Polem. [redacted] 974c -1

[Feller]

<36629437460016

<36629437460016

Bayer. Staatsbibliothek

Flexiers von Reval,

der ehmaligen Gesellschaft Jesu Priesters,

Philosophischer Catechismus,

oder

Sammlung von Beobachtungen,

wodurch

die christliche Religion gegen ihre Feinde vertheidiget wird.

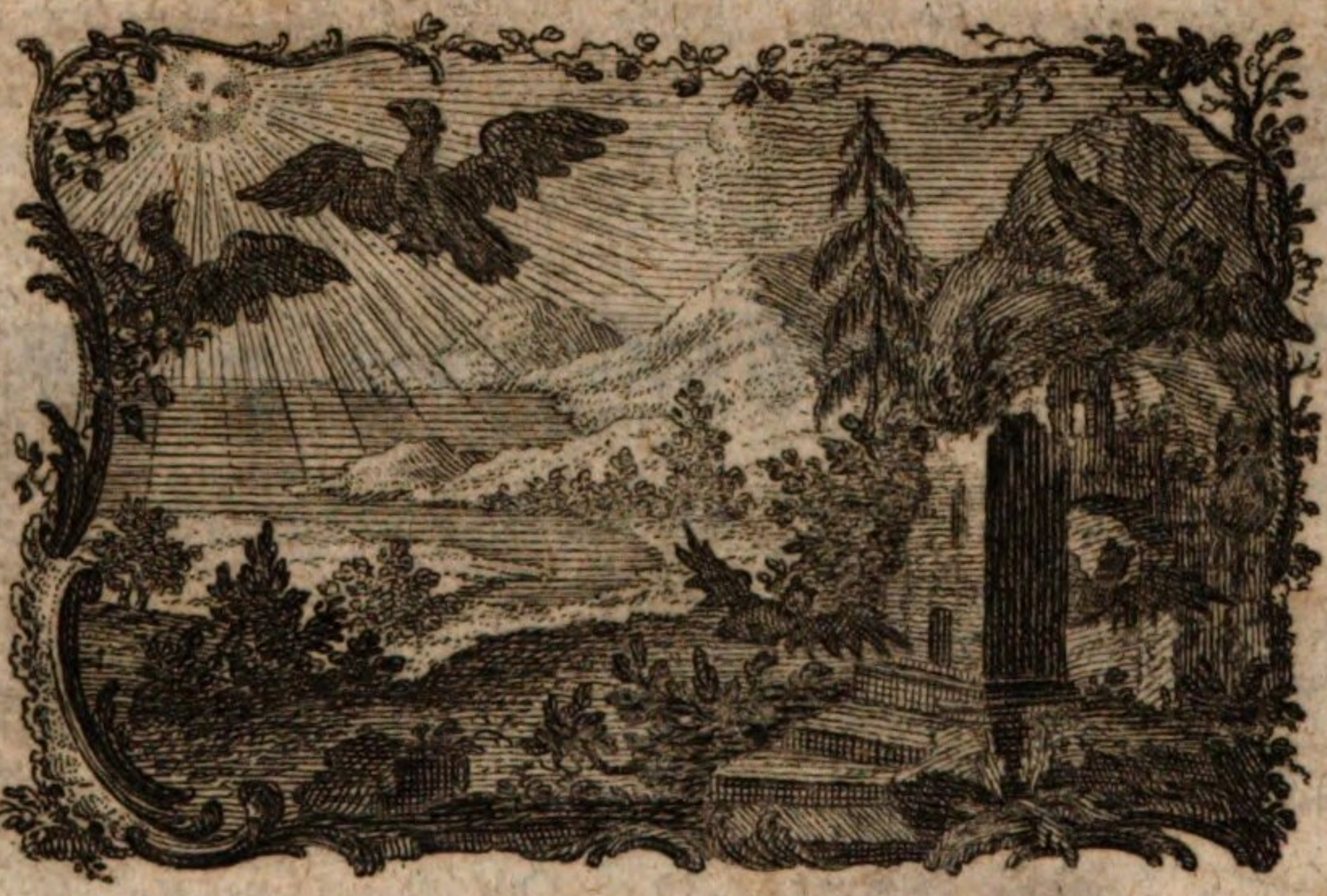
Ein nützliches Werk, sowol für diejenigen, welche sich vor der Seuche des heutigen Unglaubens zu verwahren suchen, als besonders für Geistliche, denen die Erhaltung der theuern Hinterlage des Glaubens anvertrauet ist.

Nach der neuesten französischen Ausgabe übersetzt

von

Johann Justus Herwig,

Sr. Hochfürstl. Durchlaucht des regierenden Herrn Fürsten von Hohenlohe und Waldenburg Schillingsfürst Hofrath und Bibliothekar.



Erster Band.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1781.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem
Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn
Herrn
Karl Albrecht
des Heil. Röm. R.
regierenden Fürsten zu Hohenlohe und Waldenburg,
Herrn in Oeringen, zu Langenburg, Schillingsfürst
und Kranichfeldt ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn.

Durchlauchtigster Reichsfürst,

Gnädigster Fürst und Herr!

Wenn reiner Eifer für die Religion Jesu, richtige Kenntniß ihrer erhabensten Wahrheiten, forschende Einsicht in alle Theile gründlicher Wissenschaften, unermüdete Beschäftigung für das Beste seiner Lande, warme Liebe für jeden

treuen Unterthanen, gerechte Verab-
scheuung für allen das Glük der Erde
und des Himmels untergrabenden Lastern,
milder Schutz der gedrukten Unschuld,
und unumschränkte Gnaden Vertheilung
— das Bild eines unvergeslichen Für-
sten vollenden; so freue ich mich, in ei-
nem Werk, das die späteste Nachwelt
noch lesen wird, öfentlich sagen zu dür-
fen: dies ist das wahre Bild des Erha-
benen Fürsten Karl Albrecht von Ho-
henlohe!

Der

Der Ehrfurchtsvolle Dank für die unendliche Menge Hoher Gnaden, mit welchen Euer Hochfürstliche Durchlaucht meine Eltern, Geschwister und mich jederzeit gewürdiget haben, und täglich zu würdigen fortfahren, kennet keine Grenzen — und meine Feder ist zu schwach, denselben nach dem Grad seiner Stärke auszudrüken.

Aber dies betheure ich mit der Redlichkeit meines Herzens, daß ich mit allen

len Höchstderoselben treuen Dienern und Unterthanen für Höchstderoselben lange fortdaurendes Höchstes Wohl unaufhörlich zu Gott beten, und in tiefster Verehrung mit völliger Ergebung ersterben werde,

Durchlauchtigster Reichsfürst,

Gnädigster Fürst und Herr!

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht,

Schillingsfürst den 1 Junius 1780.

unterthänigster treu = gehorsamster
Knecht,
Johann Justus Herwig,
Hofrath und Bibliothekar.

Vorrede des Verfassers.

So sehr man das Wort Philosophie gemisbrauchet hat, so hat es gleichwol einen Sinn — und dieser ist der eintzige wahre — in welchem diese Benennung die Einsicht und Ehre der Vernunft voraussetzet. In diesem Sinne geben wir dem Catechismus der Christen die Aufschrift eines Philosophischen, wenn gleich die Sache selbst sehr einfach, und von unsern Philosophen am meisten vernachläßiget ist. Wir lassen ihn in seinem Besitz, durch Fragen und Antworten zu lehren; über das aber,

was wir vormals ohne Weigerung angenommen haben, fodern wir strenge Rechenschaft von ihm. Scheinet er an einigen Stellen zu einfach und zu gemein, so erinnere man sich, daß es ein Catechismus ist; scheinet er an andern zu studiert und zu gelehrt, so wisse man, daß es ein philosophischer Catechismus sey.

Der Geist der evangelischen Lehre muß jedem Verstand angemessen seyn, er muß sein Licht nach der natürlichen Anlage derjenigen verbreiten, die ihn aufnehmen wollen. Weise und Thoren sind dazu berufen, spricht der Apostel. Den Weisen und Thoren bin ich ein Schuldner, Röm. 1. 14. Der Pöbel wird dieses Werk nicht lesen; von denen aber, die in Sachen des Glaubens nicht Pöbel seyn wollen, wird es mit Nutzen gelesen werden können.

Wir

Vorrede.

Wir haben keinen Anstand genommen, Untersuchungen über verschiedene Gegenstände, welche wir schon anderswo bekannt gemacht haben, auch hier wieder anzuwenden. Es ist ein Gut, das uns zugehöret, das wir also mit Recht wieder nehmen dürfen. Wir haben auch von öffentlichen Reden über die Wahrheit der Lehrsätze des Christenthums Gebrauch gemacht, welche uns die Verbindlichkeit des evangelischen Predigtamts auflegte. Was wir von alten und neuen Apologien des Christenthums genützet haben, wird man leicht wahrnehmen. Haubtsächlich haben wir es da gethan, wo es uns schwehr schien, mit mehr Nachdruk, Drang und Stärke den Irthum zu widerlegen. Den Ruhm immer nützlich zu seyn, haben wir dem Ruhm stets Original zu seyn vorgezogen. Haben wir uns aber auch der Arbeit eines andern bedienet, so haben wir die unserige mit beygefüget.

Viel=

Vorrede.

Vielleicht findet man neue Betrachtungen über einen Gegenstand, welcher bereits erschöpft scheinen mag, und Antworten auf gewiße Einwürfe, die von den Vertheidigern des Glaubens übergangen worden sind; so retten sich einige bey der Niederlage eines großen feindlichen Heers, unter Begünstigung der Menge: und der Ueberwinder nimmt ihrer nicht wahr.

APPRO-

APPROBATIO.

Cum *Catechiſmus Philoſophicus* per Abbatem Flexier de Reval Gallice conſcriptus, et in linguam germanicam translatus ſolidiſſima pro defenſione chriſtianae Religionis argumenta ſuppeditet, nec ab orthodoxa doctrina in aliquo recedat, omnino typum publicum meretur. Auguſtae Vindelicorum die 25. Aprilis Anno 1780.

JOANN. HERZ,
SS. Theol. Doctor, Eminentiſſimi ac Sereniſſimi Archi-Epiſc. Trevir. et Epiſcopi Auguſtani Conſil. Eccleſ. et Provic. in Spirit. Gener. Conſiſtorii Aſſeſſor, nec non Canonicus in Collegiata ad S. Gertrudem.

JOS. ANT. STEINER,
SS. Theol. Doctor, Eminentiſſimi ac Sereniſſimi Archi-Epiſc. Trevir. et Epiſcopi Auguſtani Conſil. Eccleſ. Major. Poenitentiarius, Viſitator generalis, Conſiſtorii Aſſeſſor, et Librorum Cenſor.

Ver-

Verzeichniß
des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Von dem Daseyn Gottes.

I. Kap. Ist ein vernünftiger Atheismus möglich? Seite 1

II. Kap. System des Atheisten. . . . . — 28

Artikel I. Leichtglaubigkeit des Atheisten, . . . ebend.

Artikel II. Die ewige Materie. . . . . — 30

Artikel III. Ewigkeit der Bewegung. . . . — 35

Artikel IV. Die Atomen. . . . . — 40

Artikel

Verzeichniß des ersten Bandes.

Artikel V. Fruchtbarkeit der Materie. . . Seite. 49

Artikel VI. Die anziehende Kraft. . . . — 86

Artikel VII. Ewigkeit der Welt. . . . . — 91

Artikel VIII. End-Ursachen. . . . . — 94

III. Kap. Uebereinstimmung aller Menschen in dem Bekenntniß eines Gottes. Fragen über einige Eigenschaften Gottes. Uebergang auf das Daseyn des Uebels. Optimismus, oder die Lehre von der besten Welt. . . . . — 120

IV. Kap. Unglük des Atheisten. . . . . — 154

V. Kap. Der Atheismus in Beziehung auf die Gesellschaft betrachtet. . . . . — 172

Zweytes Buch.

Die Seele des Menschen.

I. Kap. Ist die Seele geistig? . . . . — 196

II. Kap. Unsterblichkeit der Seele. . . . — 247

III. Kap. Freyheit des Menschen. . . . — 263

Verzeichniß des ersten Bandes.

Drittes Buch.

Die Religion.

I. Kap. Nothwendigkeit einer Religion überhaubt. Seite 266

II. Kap. Die natürliche Religion. — 270

III. Kap. Die Offenbahrung. — 287

IV. Kap. Toleranz. — 289

V. Kap. Verschiedenheit des Dienstes und der Vereh-
rung Gottes unter den Menschen. — 301

Er-

Erstes Buch.
Von dem Daseyn Gottes.

Erstes Kapitel.
Ist ein vernünftiger Atheismus möglich?

§. 1.

Frag. Welches ist die erste, und für den Menschen die wichtigste von allen Kenntnissen?

Antwort. Die Kenntniß des höchsten Herrn der Welt, des Anfangs und Endes aller Dinge.

F. Ist es wahr, daß es erleuchtete Menschen gibt, die keinen Gott erkennen wollen, und diesem Glauben Gründe entgegen setzen, die ihnen überzeugend scheinen?

A. Man darf nicht zweifeln, daß es Atheisten, das heißt, solche Menschen gibt, welche das Daseyn Gottes leugnen; aber das ist nicht wol möglich, daß sie aufrichtig leugnen, und ihre wahren Gesinnungen durch ihre Worte ausdrücken. Derjenige Mensch, der andern diese ungeheure Meynung prediget, spricht bey sich selbst: es ist ein Gott.

F. Da der menschliche Geist aller Arten von Verirrungen fähig ist, ja, da sich keine ausschweifende Meynung gedenken lässet, die nicht irgend ein Philosoph angenommen habe, warum solte nicht auch die Meynung des Atheisten ihre Anhänger haben? Hat übrigens die Finsterniß, welche Gott über freche Geister verbreitet, hat die Verblendung, womit er eine stolze Vernunft schlägt, ein bestimmtes Maas, das eine allmächtige Gerechtigkeit nicht erweitern möge?

A. Diese Betrachtungen können uns überreden zu glauben, als ob die Vernunft des Atheisten in gewissen Augenblicken so stumpf werde, daß er bey dem Resultat seiner Sophismen stehen bleibet, und sich mit einer gewissen Art von Wahrheit für einen wirklich glaubenden Gottesleugner ausgibt. Allein dieser gewaltsame Zustand der Vernunft kann nicht bestehen; das Licht derselben lebet wieder auf, trotz aller Bemühungen, die man sich gibt, dasselbe auf immer zu verlöschen. Es ist wahr, der Vorsatz ist gefaßt; nie wird man aufhören nach dem einmal angenommenen System zu reden und zu schreiben; aber eben so wol wird das Leben zwischen grosen Zweifeln und Augenbliken von gewißer Ueberredung, zwischen der schrekenden Aussicht in das Nichts, und der unüberwindlichen Furcht für den Gerichten Gottes getheilet seyn. Oft gewinnet die Wahrheit die völlige Oberhand, zeiget sich in ihrem ganzen Glanz, in aller Evidenz, und setzet eine Seele in Schreken, welcher sie den süßesten Trost verschaffen sollte. So muß man die zweyfachen Meynungen in Ansehung der Wirklichkeit der Atheisten vereinigen; so muß man also über jene ansehnliche Männer kein rasches Urtheil fällen, welche sie in der That geglaubt (1), noch über viele andere, die sie für unmöglich gehalten haben.

F.

(1) Der P. Bourdaloue macht einen Unterschied zwischen den Atheisten nach dem Willen, und jenen nach dem Glauben; zwischen denen, die gerne wolten, daß kein Gott wäre, und denen, welche wirklich glauben, es sey kein Gott; und von beyden behauptet er in seiner Rede auf das Fest des heil. Xaverius, am Beschluß des ersten Theils, daß es deren gibt. Der P. Tournemine zweifelt nur,

F. Kann man nicht noch einen andern Grund wegen den verschiedenen Meynungen der Gelehrten in Ansehung der Atheisten angeben?

A. Die Verschiedenheit dieser Meynungen mag auch daher kommen, weil man die Vernunft nicht nach allen ihren Verhältnißen, und die Philosophie nicht nach allen ihren Graden in den Menschen betrachtet. Der Kanzler Baco schreibet, (*Leves gustus in philosophia, movere fortasse posse ad Atheismum, sed pleniores haustus ad ad Religionem reducere.* De Augm. sc. l. 1.) daß viele Philosophie nothwendig zu Gott führe, eine superficielle aber zum Atheismus; denn diese, anstatt daß sie sich empor schwingen, erheben, ins Grose schauen, die Verkettung der Theile und ihre Abhängigkeit von dem höchsten Beweger umfaßen solte, stürzet sich vielmehr, umschränket und verenget ihre Betrachtungen, hängt sich blos an die anscheinende Unordnung der gelegenheitlichen und zufälligen Ursachen, und verliert das Gantze der Dinge nebst der Grundursache, welche dieselben hervorbringt, aus dem Gesichte. — Man kann zwar einige Spuren der Gottheit nicht beobachten, wie der vortrefliche Widerleger des Lucrez schreibet (*Dei vestigia passim effugis, at delere nequis, tete illa sequ-*

 un-

ob es viele wahre, und gänzliche Gotteslängner gebe: *Mém. de Trevoux, Mai*, 1735. Bergier in seinem *Examen du Mat.* T. 2. K. XI. §. 3. ist eben der Meynung. Der Bischof von Pompignan in seiner 1. Frage vom Unglauben S. 8. sagt überhaubt von den wahrhaften Unglaubigen, von Atheisten und andern: ich leugne nicht, daß es dieser Gattung welche gibt: nur behaubte ich, daß ihre Zahl unendlich geringer ist, als sie zu seyn scheinet.

untur. Antil. l. 9.) aber alle zu verlöschen, und sich den gantzen Gang ihrer wundervollen Wirkungen zu verbergen, ist unmöglich. Wenn sich die Betrachtung einiger Theile der Natur nicht immer offenbar, und in jedem Verstand an die erste Ursache hält, so muß die Allgemeinheit der Wesen, ihr Gantzes, ihr Verhältniß, ihre Bestimmung den aufmerksam forschenden Philosophen nothwendig an dieselbe halten machen (2). Der Abscheu und das Stillschweigen der Natur bey der Meynung des Atheisten geben endlich den unüberwindlichsten Beweis für jeden, der die Philosophie des Herzens fühlen kann.

F. Scheint nicht ein berühmter Schriftsteller, Bayle in seinem historischen und kritischen Wörterbuch, Artikel Acosta, der Meynung des Baco zu widersprechen, und den Atheismus für die Frucht einer tiefen Philosophie zu halten? „Die Philosophie, schreibt er, widerlegt zuerst die „Irthümer; hält man sie aber dabey auf, so greift sie die „Warheit an; und überläßt man sie ihrer Phantasie, so „geht sie so weit, daß sie nicht mehr weiß, wo sie ist, und „keinen Ort mehr findet, wo sie sich niederlassen soll. Man „darf sie einem Korrosiv Pulver vergleichen, das, wenn „es das wunde Fleisch weggeätzet hat, das gute Fleisch „naget, die Knochen anfrießt, und bis auf das Mark „dringet. „

A. Was Bayle hier spricht, ist der Meynung des gelehrten Engeländers ganz und gar nicht entgegen. Das heißt

(2) *Ita ordinantur omnia officiis & finibus suis in pulchritudinem universitatis, vt quod horremus in parte, si in toto consideremus, plurimum placeat.* Aug. de vera Rel. c. 40. n. 76.

heißt nicht viel Philosophie haben, wenn man verwegen, unruhig, ausschweifend neugierig ist, wenn man flüchtig urtheilet, über alles entscheiden will, und die Grenzen der Vernunft und menschlichen Erkenntniß verkennet. Ein wenig Nachdenken und Erfahrung würde diese Fehler verbeßern. Was wir als halb Philosophen verwerfen, würden wir als mehr gebildete, mehr erleuchtete Philosophen wieder annehmen. Uebrigens gibt uns diese Stelle ein vortrefliches Bild von Bayl's eigener Philosophie.

§. II.

F. Was soll man aus dem Streit schließen, der die Meynungen der Gelehrten über die Existenz der Atheisten theilet?

A. Dieser Streit ist einer der ernsthaftesten Vorurtheile gegen den Atheismus, und beweiset, wie sehr dieses System die menschliche Vernunft beleidiget, indem man wegen der Möglichkeit ihrer Existenz noch nicht hat übereinkommen können. Nie haben die Atheisten gezweifelt, daß man einen Gott glauben könne; ja es ist noch nicht entschieden, ob man glauben dürfe, daß keiner sey.

F. Haben nicht die Verfaßer des grosen Encyklopädischen Wörterbuchs, Artikel Atheist, versichert, daß der Atheist, kraft seiner Sophismen, seiner Meynung eben so fest anhange, als der Theist, Kraft der Beweise, die er davon hat, das Daseyn Gottes glaubet?

A. Diese Herrn müßen uns noch erklären, 1) wozu die menschliche Vernunft diene, und worinnen Warheit und Evidenz die Sophismen überwiege? 2) woher die Zweifel kommen, von denen die Werke der Atheisten und

Unglaubigen überhaubt so voll sind? 3) warum der Anblik des Todes, ja öfters eine ganz geringe Unbäßlichkeit die meisten dieser Herrn zum Glauben an einen Gott, oder wol gar zum völligen Bekenntniß aller Glaubenssätze bewege.

F. Sind aber auch die erwähnten Zweifel wirklich wahr?

A. Man kann ohnmöglich die Schriften der Unglaubigen lesen, noch ihren Wandel beobachten, ohne diese Zweifel überall zu entdeken. Lukretius, der Held und Sänger des Epikurismus, nachdem er alle Arten von Anfälle auf den Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele gewaget, bekennet, daß er ganz und gar nicht wiße, was die Natur der Seele sey:

Ignoratur enim quae sit natura animai.

Und an einer andern Stelle verweiset er diesen Theil des Menschen, der seinen Ursprung vom Himmel hat, weit von der Erde:

Cedit enim retro, de terra quod fuit ante,
In terram; sed quod missum est ex aetheris oris,
Hoc rursum coeli fulgentia templa receptant.

Eben so wenig dachte Epikur sein Lehrer seinen Grundsätzen gemäs. Bayle merket an, daß er wegen dem, was nach ihm mit ihm vorgehen werde, sehr unruhig gewesen; bey dem System von der Vernichtung aller ist dieses eine höchst unnöthige Sorge. Die außerordentliche Furcht, die er für den Göttern hatte, ist hinreichend zu beweisen, wie wenig er von der Allmacht seiner Atomen überzeugt war. Nie habe ich einen Menschen gesehen, schreibet Cicero in dem ersten Buch *de nat. Deor. n.* 31. der sich

für

für zwey Dinge, für welche, wie er sagte, man sich nicht fürchten müße, mehr fürchtete als er, ich meyne für dem Tod, und für den Göttern. Montesquieu merket an, daß diese Furcht allen Atheisten gemein ist. Er schreibet in seinem Geist der Gesetze B. 25. K. 1. Der Fromme und der Atheist reden stets von der Religion. Der eine redet von dem was er liebet, der andere von dem was er fürchtet. Sind nun diese Leute so gut überzeugt, warum suchen, lesen, preisen sie mit so starker Hitze einige neue Stücke, welche der Unglauben hervorbringt? Ein wol überzeugter Mann begnügt sich mit den Beweisen, die er in Händen hat, sucht keine andere, und würde die Zeit für verloren halten, in welcher er eine Materie noch weiter untersuchte, worüber er vollkommen befriediget ist.

Der Verfaßer der Schrift de l'Esprit bekennt sich zu einem allgemeinen Zweifel, weil, spricht er, das Wirthshauß der Evidenz keinen Schild hat.

Ein Mann, der den Freunden des Epikurismus und der ihm nahe kommenden Systeme so werth ist, spricht also in einem Gespräch, das dem Ton und der Sache nach wahrhaft chinesisch ist: (Dict. phil. art. *Catech. Chinois.*)

Kou. Wer hat dir gesagt, daß noch ein ander Leben ist?

Cu-su. (3) Auch blos allein beym Zweifel müßen Sie Sich so betragen, als wenn eins wäre.

Kou. Wenn ich aber sicher bin, daß es keines gibt?

Cu-su. Ich wette, daß Sie es nicht sind.

Bukingham bekennet, daß ihn seine Zweifel nie verlaßen, daß er sie bis ins Grab gebracht habe:

(3) Dies ist der Lehrmeister des jungen Prinzen.

Dubius ſed non improbus vixi,
Incertus morior.

Verſchiedene Spinoſiſten, da ſie ſahen, daß ihnen die Evidenz bey ihren vermeyntlichen Beweiſen alle Augenblike entwiſche, ſind in eine Art von unſinnigen Pyrrhonismus, den man den Egoismus nennet, gefallen, wo jeder ſich für das einzige exiſtirende Weſen hält.

Die andern Widerſacher der Religion, Atheiſten, und Deiſten (4), ſind eben ſo wenig feſt in ihren Behauptungen. Sie ſtreiten nicht nur miteinander, ohne daß ſie in einem einzigen Artikel übeinſtimmend werden können; ſondern ſie verwerfen auch in gewißen Stellen, was ſie in andern behaubtet haben. „ Jeder Freygeiſt folgt ſeiner „ Laune, und macht ſich innerlich einen Glauben nach ſei„ ner Mode, die nur für ihn allein iſt; er folgt blind ſeinen „ Ideen, und räſonnirt bald ſo, bald anders, wie ihn „ ſeine Laune antreibt; er hält ſich an nichts feſt, und „ ſtreitet über alles. „ Dieſe Anmerkung des P. Bourdaloue (Lobrede auf den heil. Thomas.) iſt von fühlbarer Warheit für jeden, der die Schriften dieſer Herrn geleſen hat. Es iſt etwas beſonders, wenn man die Menge von Widerſprüchen nur allein in dem *Syſtême de la nature* wahrnimmt. Wir verweiſen auf das 17te Kap. T. 1. und auf das 14te Kap. T. 2. des *Examen du Materialisme* von Herrn Bergier. Man vereinige dieſes alles mit einer ſo feſten Ueberzeugung, als die Ueberzeugung aus Beweiſen ſeyn ſoll.

§. III.

(4) Wir werden in der Folge beweiſen, daß die meiſten Deiſten wahre Atheiſten oder Räſonneurs ſind, die nicht nach Grundſätzen denken; daher werden wir auch nicht immer ſo aufmerkſam ſeyn, ſie von einander zu unterſcheiden.

§. III.

F. Beweiset die Veränderung, die in den Unglaubigen bey dem Anblik des Todes vorzugehen pflegt, etwas zur Gunst der Religion?

A. Sie beweiset wenigstens, daß sie nicht wol überzeugt waren. „ Es ist kein verlöschter Glaube, schreibet „ Bayle (5) in seinem Wörterbuch, Art. des Barreaux, „ es ist nur ein unter der Asche verborgenes Feuer. Sie „ empfinden seine Wirksamkeit, sobald sie in sich gehen, „ und vornämlich bey dem Anblik einer Gefahr. Man „ sieht sie alsdenn mehr zittern als andere Menschen. Die „ Erinnerung, daß sie für heilige Dinge mehr Verachtung „ bezeuget haben, als sie wirklich fühlten, daß sie sich in„ nerlich diesem Joch zu entziehen gesucht haben, verdop„ pelt ihre Unruhe.„ Diese Anmerkung setzet Herr von Pompignan in seinen *Questions sur l'incredulité Qu.* 1. in ein völliges Licht. Massillon spricht davon auf eine überzeugende und rührende Art: (T. 3. p. 357. Rede über Religionszweifel.) „ Antwortet auf alle Schwierig„ keiten eines Menschen, der sich rühmt ein Unglaubiger

(5) Man muß sich nicht wundern, daß wir an vielen Stellen, wo wir die Schrift und heil. Väter anführen könnten, Philosophen gegen andre Philosophen anführen, oder wol gar den nemlichen Philosophen der gantz anders denkt und urtheilet, als er es bey einer andern Gelegenheit, bey anderer Laune gethan hat. Es ist dies eine Art von Kriegslist, wo man sich der Waffen und der Sprache des Feindes bedienet, um ihn anzulocken und ihm alles Mistrauen zu benehmen.

Mutemus clypeos, Danaumque insignia nobis
Aptemus. Aen. 2.

„ zu seyn. Bringet ihn so weit, daß er nichts mehr ein-
„ wenden kann. Er ergibt sich noch nicht, und damit habt
„ ihr ihn noch nicht gewonnen. Er verschließt sich in sich
„ selbst, als wenn er noch wichtigere Gründe hätte, die er
„ nicht sagen mag. Er hält fest, und setzet eine geheim-
„ nisvolle und bedeutende Mine allen Beweisen entgegen,
„ die er umwerfen kann. Dann habt ihr Mitleiden mit sei-
„ ner Rase ey und mit seinem Eigensinn. Aber ihr irret.
„ Nur sein falsches Gemüth solte euch rühren. Denn
„ wenn ihn bey seinem Abschied von der Welt eine
„ tödliche Krankheit überfällt, so eilet nur zu seinem Bette,
„ und ihr werdet den vorgeblichen Unglaubigen bekehrt fin-
„ den. Hier ist keine Rede mehr von Zweifeln. Die
„ Gerichte Gottes, die er nicht zu glauben sich stellte,
„ durchdringen ihn mit dem lebhaftesten Schreken. Der
„ herbeygerufene Diener Jesu Christi hat nicht nöthig sich
„ in Wortwechsel mit ihm einzulaßen, um ihm seinen Un-
„ glauben zu benehmen. Der sterbende Unglaubige kommt
„ hierüber seinem Amt zuvor; der sterbende Unglaubige
„ bekennet das Falsche und Verstekte seiner ehemaligen Lä-
„ sterungen, und bittet öfentlich ab. Er verlangt nichts
„ als Tröstungen. Diese Furcht, die ihn durchdringet,
„ kommt allein aus dem Glauben, den er schon hatte.
„ Die Krankheit hat ihm kein neues Licht gegeben, aber
„ sie hat sein Herz gerühret. „ Herr von Alembert merket an, „ daß das Verlangen keinen Zaum der Leidenschaften
„ zu haben, die Eitelkeit nicht zu denken wie die Menge,
„ mehr als die Täuschung der Sophismen, die Zahl der
„ Unglaubigen vermehrt habe: wenn Eitelkeit und Leiden-
„ schaften schweigen, kommt der Glaube wieder. „ Alle diese Anmerkungen stehen mitinander in einer schönen Stel-

le des Tertullianus; (6) dieser erkennet in der Seele des Menschen einen natürlichen und unüberwindlichen Hang zur Religion, und eine Art von Unmöglichkeit den kostbaren Keim völlig auszurotten, der stets bereit ist, sich in dem verderbtesten und systematischten Herzen zu entwikeln. Wirklich muß auch dieser Eindruk in der Natur des Menschen tief verborgen liegen, weil ihn alle Wuth der Leidenschaften, alle Lokungen der Zügellosigkeit, alle Täuschungen der falschen Philosophie, vom zartesten Alter an, nicht ganz verlöschen können, weil immer noch Spuren davon übrig bleiben, die der Unglaubige wider seinen Willen erkennet. (7)

F. Solte man nicht glauben, daß sich die Unglaubigen aus Schwächung ihrer Vernunft, aus Verrükung ihrer Organen, bey ihrem Tod bekehren?

A. Wenn diese Veränderung nur im hohen Alter, oder nach langen Krankheiten erfolgte, von denen alle Triebfedern der Seele geschwächt wurden, so könnte man sich vielleicht diese Muthmasung erlauben; allein wir sehen alle Tage

(6) *Haec est summa delicti nolentium recognoscere quod ignorare non possunt . . . . vultis ex animae ipsius testimonio comprobemus; quae licet carcere corporis pressa, licet institutionibus prauis circumscripta, licet libidinibus ac concupiscentiis euigorata, licet falsis Diis exancillata, cum tamen resipiscit vt ex crapula, vt ex somno, vt ex aliqua valetudine, & sanitatem suam potitur.* Deum *nominat, hoc solo, quia proprie verus hic vnus Deus . . . O testimonium animae naturaliter Christianae!* Apolog. cap. 17.

(7) Sie haben mich oft angefochten von meiner Jugend an: aber sie haben mich nicht können überwältigen. Ps. 128, 2.

Tage dergleichen glükliche Veränderungen in der Blüthe des Alters, ja bey dem ersten Anfall einer Krankheit. Aus Schwachheit der Seele kann man also diese Erscheinung keinesweges erklären; im Gegentheil ist der Geist der Ungläubigen nie kränker, als wenn sie ganz gesund sind. Das Blut, das stets in Bewegung ist, die gährende Galle, die durch tiefe Träumereyen erregte schwarze Laune, setzen ihn fast außer Stand vernünftig zu denken. Da ist es leicht zu schreiben was man will, mit einem Federstrich Himmel und Hölle zu zernichten, die Natur der Wesen zu verändern, verschiedene Welten zu bilden u. s. w. Sind diese Bewegungen durch die Empfindung der Krankheit gestillt, so kommt ihnen die Vernunft wieder, sie betrachten die Dinge mit eben dem kalten Blut, wie andere Menschen; sie sehen das Licht, dessen Schein das Gewölk der Leidenschaften und Sophismen verdunkelt hatte. Sie suchen es, und beweinen ihre vorige Blindheit:

- - *Oculis errantibus alto*
Quaesiuit coelo lucem, ingemuitque reperta. Aen. 4.

Tertullianus sagt, daß in diesen Fällen die Seele wieder zu sich kommt, und den freyen Gebrauch ihrer Kräften erlangt, als wenn sie aus einem Schlaf, aus einem Taumel, aus einer Fieberhitze erwachte. Wir haben seine Worte angezeigt.

§. IV.

F. Diese Veränderung beweiset hinlänglich, daß diese Herrn von ihren Systemen über die Erkenntniß Gottes und die Heiligkeit seines Diensts niemals recht überzeugt waren; folgt aber nicht noch eine andere für die Religion vortheilhafte Betrachtung daraus?

A. Das vernünftige Zeugniß, das viele von ihnen in diesen Augenbliken der Stille und Weisheit der Warheit und Heiligkeit des Christenthums gegeben haben, beweiset die Ehrfurcht gegen die Religion, und macht eine völlige Widerlegung derjenigen Vorwürfe, welche sie von den durch vorübergehende und übel eingewurzelte Irthümer verführte Menschen erfahren mußte.

F. Solte nicht vielleicht das Vorurtheil diese grosen Geister auf die Eindrüke der Kindheit zurükbringen?

A. Wenn man das, was ihnen gegen die Religion zu schreiben beliebte, gelesen hat, so wird niemand versucht werden zu glauben, daß sie für die Religion ein groses Vorurtheil behalten haben. An die Stelle der Eindrüke der Kindheit kamen ganz widrige Eindrüke; wenn aber die ersten Eindrüke der Vernunft gleichförmig sind, wenn sie der Tugend und der Glükseligkeit zur Stüze dienen, so ist es schwehr, oder besser zu sagen, ohnmöglich sie zu vernichten. Man kann sie schwächen und auf einige Zeit entfernen; aber in den Augenbliken einer gesunden Vernunft erscheinen sie wieder, und erheben sich über den Ruinen der Systeme, von welchen sie verbannt wurden.

§. V.

F. Geschehen diese glüklichen Veränderungen oft, welche widrige Schiksale, Krankheiten, oder der Anblik des Todes in den Unlgaubigen von jeder Gattung wirken?

A. Nur sehr wenige waren es, die bis an ihr Ende den antichristlichen Systemen anhiengen, denen sie sich gewidmet hatten. La Mettrie, Boulainvilliers, der Verfasser des aufgedekten Christenthums u. a. sind in dieser Art

von

von Bekehrung sehr treffende Beyspiele. Dieser letztere erklärte sich deutlich, daß er die Religion jederzeit in seinem Herzen verehret habe; daß er, indem er gegen sie schrieb, die Stimme des Gewissens unterdrüket, und sich von der Hitze seiner Einbildungskraft, von dem Lob und dem Beyfall der Philosophen habe dahinreissen lassen. Für denen, die ihn verführt hatten, ließ er die Thüre schließen; er verlangte und empfieng die letzten Sakramente. Maupertuis, der die Beweise von dem Daseyn Gottes auf Ar + n RB, gebracht hatte, starb in den Armen zween Kapuciner. Montagne, den man als den Vorläufer des heutigen Unglaubens betrachten kann, starb, indem er vom Bett aufstund das heilige Altarssakrament anzubeten. Man weiß, wie oftmals das Orakel unsrer Philosophen seinen Haß gegen das Christenthum, dem er einen ewigen Krieg geschworen, abgelegt hatte; ein schrekbarer Traum machte mehr als einmal, daß er einem Diener der Kirche beichtete: (8) daher sagte man, die Unglaubigen leben, als wenn sie nie sterben müßten, und sie sterben als Menschen, die immer zu leben hoffen. Sie machen uns keine Ehre, schreibet Hr. von Sainthibal, ein berühmter starker Geist, indem

(8) Im Jahr 1760. wurde er wieder ein Christ, hörte die Messe, sogar die Christmetten; bekehrte er Kalvinisten u. s. w. Man lese seinen Brief an Hrn. Albergati. Im Jahr 1766. machte er eine heidnische Ode auf den Tod des Dauphin, vor und nach derselben aber eine Menge gottloser und schlüpfricher Schriftgen. Im Jahr 1768. bekehrte er sich aufs neue, beichtet dem Pater Adam u. s. w. Im Jahr 1769. schreibt er die Geschichte Ludwigs XV. wo man alle Schätze des Unglaubens und der Freydenkerey findet.

indem er von Bayle spricht, wenn sie auf dem Todbette sind; sie verunehren, verleugnen sich, und sterben wie andere.

F. Was muß man von denen denken, die bis in das höchste Alter, wol gar bis an ihren Tod, die unglükselige Standhaftigkeit in ihren Verirrungen behalten?

A. Nichts anders kann man daraus schließen, als daß die Einbildung, eine menschliche Rükksicht, veraltete Leidenschaften, fähig sind allem Licht, allen Regungen des Gewissens zu widerstehen.

Wenn bey der Abwechslung von Zweifeln und einiger Ueberzeugung, zwischen welchen das Leben einiger Unglaubigen getheilt wird, der Tod zu der Zeit erfolgt, wo die Täuschung der Sophismen herrschet, so widerstreben sie aller Rükkehr zu Gott. — Der P. Malebranche hält dafür, daß die eigensinnige Hartnäkigkeit einiger alten Unglaubigen zum Theil von der Festigkeit und Unbiegsamkeit der Fiebern des Gehirns komme, woraus, seiner Meynung nach, eine fast unüberwindliche Ungelehrigkeit entstehe. Ein eleganter und vernünftiger Geschichtschreiber denket beynahe eben so. (9) Ein berühmter Redner findet den Grund in dem Zutrauen, welches die Alten auf ihre Einsichten und auf ihre lange Erfahrung gewöhnlich zu setzen pflegen. (10) — Sehr natürlich ist es, den Grund davon in der Gerechtigkeit und Strenge der Gerichte Gottes zu suchen, der seine Feinde verblendet, und ihnen das Licht raubet,

(9) *Inclinata aetate mores ſenſusque in ſua forma indurescunt.* Sacch. H. S. J.

(10) *Pravi errores confirmata in ſenibus prudentiæ fiducia roborantur.* C. Porée de cred. in doct.

raubet, dessen sie sich nicht bedienen wolten. Diejenigen, schreibet Bossuet, welche immer Gewissensbisse bey den Unglaubigen und ärgerlichen Sündern finden wollen, kennen nicht alle Wege Gottes. Sie betrachten nicht genug den tödlichen Schlaf und die falsche Ruhe, worinnen er zuweilen seine grösten Feinde lässet. (Sie haben meine Wege nicht erkannt: wie ich geschworen habe in meinem Zorn, daß sie nicht in meine Ruhe gehen würden. Ps. 94, 11.)

F. Ist es nicht eine Art von Geheimniß, daß sich ein groses Genie an kindische und in allen Theilen widersprechende Hypothesen hängt, daß es sich von den gegründetsten und zugleich tröstlichsten Warheiten entfernt?

A. Der Christ, der aus der heiligen Schrift weiß, was Gott für ein Betragen gegen die Menschen versprochen habe, findet hierinnen kein groses Geheimniß; dies würde ihm vielmehr ein groses seyn, wenn sie, ohnerachtet den Misbrauch, den manche von ihrer Vernunft und Seelenkräften machen, vor der Verführung und Verblendung sicher wären. Er würde sogar gewissermasen in dem Glauben seiner Religion irre werden; indem dieses alles mit dem Fluch nicht übereinzustimmen schiene, der sowol gegen diejenigen Menschen ausgesprochen ist, die sich von ihrem selbstgenügsamen Stolz verführen ließen, als auch gegen diejenigen, welche wider ihren Glauben durch Werke streiten, die von Gott verdammt sind, und sich mit der Heiligkeit des Gesetzes nicht vertragen. (11)

Tertul-

(11) In der ganzen heil. Schrift ist keine stärkere und mehr wiederholte Drohung, als diese: Ich will die Weisheit der

Tertullianus glaubte, daß Gott mit Fleiß eine Vermischung von Finsterniß in den grösten Warheiten hinterlassen habe, um stolze Menschen, die seinem Wort widerstünden, zu verblenden, oder andere verdorbene, die ihren Glauben durch Laster entehren, welche sein Wort verwirft; daß selbst die heilige Schrift für die Ketzer ein Stein des Anstoßes geworden sey. (12) „Die Religion„, schreibet der heil. Augustinus, „hat Licht genug gerade Hertzen zu „erleuchten, Klugheit genug den Demüthigen zu lehren, Nahrung genug den Hungrigen zu geben, Trost genug den Betrübten zu erquicken, Gewalt genug die Sünder zu bekehren, Gnade genug die Gerechten zu krönen. Sie ist nicht darum von Gott gegeben, daß sie die Weisen zu nicht machen, und die Klugheit der Klugen verwerfen, 1. Kor. 1, 19. Ich will die Weisen in ihrer Klugheit fangen, 1. Kor. 3, 19. Du hast es für den Weisen und Verständigen verborgen, und hast es den Kleinen offenbaret, Matth. 11, 25. Es ist ihm eine Thorheit, und er kans nicht verstehen, dieweil es geistlicher Weiß geurtheilt wird, 1. Kor. 2, 14. Ich bin zum Gericht in diese Welt kommen, damit die Blinde sehend, und die Sehende blind werden, Joh. 9, 39. Herr, was ist geschehen, daß du dich uns wirst offenbaren, und nicht der Welt . . . So mich jemand liebt, der wird mein Wort halten ꝛc. Joh. 14, 22. 23. Die Wort der Propheten, welche auf alle Sabbath gelesen werden, haben dieselbe mit ihrem Urtheil erfüllt. Ap. Gesch. 13, 27. Das Ende aber des Gebots ist die Lieb aus einem reinen Herzen, und einem guten Gewissen, und ungefärbten Glauben. Davon etliche gefehlt, und sich auf unnütz Geschwätz gewendet haben. 1. Tim. 1, 5. 6. Und den Glauben habest, samt einem guten Gewissen: welches etliche verworffen, und im Glauben Schiffbruch gelitten haben. v. 19.

(12) *Nec periclitor dicere, ipsas quoque Scripturas sic esse ex voluntate Dei compositas, ut hæreticis materiam subministrarent.* De Præscript. cap. 39.

„ erleuchten, und Gewölk genug die Gottlosen zu verblen-
„ den. „ Selbst der Begriff von Gott enthält hinreichende Finsternisse den Gang einer vermessenen Vernunft zu verdunkeln und zu verirren. So sehr das Daseyn des höchsten Wesens erwiesen ist, um so undurchdringlicher ist seine Natur. Vergebens war sie der Gegenstand des Nachdenkens der berühmtesten Philosophen, sie ist beständig ihren ohnmächtigen Bemühungen entgangen: darf man sich also wundern, wenn Menschen voll von selbstgenügsamen Stolz, durch die Unfruchtbarkeit ihrer Untersuchungen gedemüthiget, durch die Schwachheit einer Vernunft verirret, die sie für so stark und fest halten, es wagen sich zu überreden, daß das was sie nicht begreifen können, wirklich nicht sey; und daß sie, indem sie die engen Schranken ihrer geringen Vermögen für die Schranken des unendlichen Wesens selbst nehmen, der Materie und der Bewegung eine Ewigkeit und Macht lächerlicher Weise zuschreiben? Andere Gedanken, die auf diesen Gegenstand eine Beziehung haben, findet man in einer vortreflichen Rede des P. Chapelain vom Unglauben p. 178. 186. 188. 191. 200. in einer Rede des P. Bourdaloue von den Werken des Glaubens T. 2. p. 317. u. folg.

§. VI.

5. Diese Betrachtungen erklären zwar, wie die Religion, auch selbst das Daseyn Gottes von Menschen verworffen werden kann, die nach dem Begriff der Welt aufgekläret sind; giebt es aber nicht auch eine Menge Freygeister unter den Atheisten und andern systematischen Ungläubigen, welche nicht zu dieser Klasse von Denkern gehören?

A. Frey-

A. Freylich giebt es deren sehr viele; deswegen vergrö-serten einige Schriftsteller das Verzeichniß der wahren Un-glaubigen so sehr. So zählte der P. Mersenne bey 50000. Atheisten in Paris; oft zwölfe in einem Hause. Um aber diese Berechnung zu widerlegen, und die Zahl der syste-matischen Unglaubigen fast auf nichts zu setzen, darf man nur die verschiedenen Klassen unterscheiden, die ein Man-gel der Aufmerksamkeit vermenget hat.

F. Wie unterscheidet man sie?

A. Man kann sie in fünf Klassen setzen: Der dumme Unglaubige, der lasterhafte Unglaubige, der Unglaubige vom guten Ton, der affektirte Unglaubige, und der Unglau-bige nach Grundsätzen.

F. Was versteht man unter diesen verschiedenen Benen-nungen?

A. Der dumme Unglaubige ist ein Mensch, der sei-nen Geist niemals bis zum Urheber und bis zur Bestim-mung der Welt erhoben hat, er fühlet nicht die Stärke der Beweise von dem Daseyn Gottes, noch die Schwachheit der Einwürfe der Atheisten; alles was er thun kann, ist, daß er die Stellung, den Gang und den Ton dieser Leute annimmt. Er redet Gotteslästerung, ohne daß er weiß, was er sagt; er ist ein Echo, das die Töne wiederholt. Ein solcher Mensch verdienet Mitleiden.

Der lasterhafte Unglaubige hat vielleicht Fähigkeiten, welche seiner Seele den Schwung geben würden, wenn er sie nicht in ihrem Keim erstikte. Er hat kein anderes Ver-gnügen als das, täglich immer mehr zu verwildern, indem er die Regungen seines Gewissens und das Licht seines Ver-standes unterdrükt. Seine ernsthafteste Beschäftigung, ist,

sich die Zeit zu vertreiben; nicht, daß er viel Vergnügen dabey finde, denn er hat für nichts Geschmak; sondern weil er sich fürchtet, er mögte einen Augenblik Ruhe finden, wo seine Vernunft wieder erwachen könnte; ja, damit er ihrem Unterricht um so gewisser zuvorkomme, wird er ein Atheist, und gesellet sich zu einigen Gotteslästerern Heute ist er ruhig, er froloket: es gibt keinen Gott, keine Seele. Morgen ist er ganz verändert; er glaubet, er zittert, oder wenigstens zweifelt er.

Der **Unglaubige vom guten Ton** strebet nach dem Ton des Jahrhunderts. Man erlangt ihn nicht blos dadurch, wenn man unverschämt Laster begeht; man muß ein Philosoph seyn, und er wird es. Ein Philosoph ist, nach seiner Meinung, ein Mensch, der sich vom Pöbel darinn unterscheidet, daß er nicht glaubet. Das Buch **vom Geist**, das **philosophische Wörterbuch** ist sein Lieblingslesen; nie hat er etwas gelesen, das so stark, so vernünftig, so zusammenhängend, so unterhaltend wäre; er macht einen Versuch, er fängt an die Religion lächerlich zu machen; es gelingt ihm, und er ist ganz erstaunt soviel Kopf und Verstand in sich zu finden; sein Unglaube endiget mit dem Beyfall, den er von seines gleichen empfängt, und mit der Raserey ein Affe der Moden zu seyn.

Der **affectirte Unglaubige** nimmt eine ernsthafte Mine an; er ist eine Larve, die einen leeren Kopf bedeket. Sein Herz hat so wenig Gefühl, als sein Geist Verstand. Der Ton, den er gebrauchet, ist seiner Mine vollkommen angemessen. Er hat die Warheit in ihrer Quelle aufgesuchet; die Natur hat zu ihm gesprochen, er hat alle Werke berühmter Männer gelesen, überall hat er den Atheismus gefunden.

den. Dieser Mensch verdienet nichts als Verachtung; Gründe wären unnüz, und würden nur seiner stolzen Unwissenheit schmeicheln.

Der Unglaubige nach Grundsäzen ist derjenige, dessen Möglichkeit wir untersucht haben. Wenn es einige dieser Art gibt, so kann ihr Irthum aus einem schiefen Eindruk, den sie in der Jugend empfangen haben, aus mangelhafter Erziehung, er kann aus einem irrigen Grundsatz kommen, den man ohne Untersuchung angenommen, aus dem falschen Gesichtspunkt, wornach man die Warheit betrachtete, aus Zerstreuungen, wodurch die Stimme der Vernunft unterdrükt wird, u. a. m. Wir wollen nicht wiederholen, was wir bereits darüber gesagt haben.

F. Kann man nicht den Haufen der Unglaubigen in gewisse Klassen eintheilen, die von denen, welche wir eben jezt angegeben haben, verschieden sind?

A. Ein neuerer Schriftsteller theilet sie in vier Klassen, welche wirklich alle Menschen dieser Art, die wir jemals gekannt haben, darunter begreiffen. Die erste ist die Klasse der Lacher, welche so wie sich die Gelegenheit darbietet nichts thun als lachen, lächeln, den Mund krümmen; welche nie etwas sagen, aus Furcht sie mögten ihr Ansehen in Gefahr setzen. Die zweyte Klasse ist die Klasse der Spaßmacher, die sich ein reiches Feld von witzigen Einfällen, von etwas lustigen Kirchenanekdoten gesammlet haben, und damit beschäfftiget sind, daß sie dieselben schiklich anbringen, und die Gesellschaft damit aufmuntern, wenn die Unterredung zu tiefsinnig, zu ernsthaft werden, und sich nicht zur Gunst der Philosophen endigen solte. In der dritten Klasse glänzen die Frager, deren Amt darinnen be-

steht, daß sie die Martyrer des Evangeliums abwendig machen wollen, indem sie dieselben mit Fragen überladen, ohne ihnen Zeit zur Antwort zu lassen. Die Vernünftler machen die vierte Klasse aus; es sind die Zänker und Schlußmacher der Gesellschaft, und ohne Zweifel ist es die ehrbarste Klasse; aber ein Uebermaß von Eifer wirft sie in ungeheure Irthümer, in außerordentliche Widersprüche; ein Unglük, welchem jene von den übrigen Klassen nicht ausgesetzt sind; woraus man also schließen mag, daß die Klasse der Lacher, wenigstens für dieses Leben am meisten in Sicherheit sey, so wie sie auch die zahlreichste ist.

§. VII.

F. Gibt es nicht in China eine ganze Republik von Atheisten, welches die Sekte der Gelehrten ist?

A. Diese Republik besteht eben so in der Einbildung, wie die Republik des Plato. Das Haubt der heutigen Unglaubigen versichert, daß die Chinesischen Gelehrten Deisten sind, daß sie Strafen und Belohnungen in einem andern Leben, ein Paradies und eine Hölle annehmen. (13) Der Verfasser des Buchs *de l'Esprit* sagt uns, daß die Jesuiten die Chinesischen Gelehrten für Atheisten

(13) Versuch einer Universalgeschichte T. 1. c. 6. p. 91. Nachtmal des Boul. p. 43. Das Gegentheil sagt er in der Philosophie der Gesch. c. 18. p. 95. In dem phil. Wörterb. Art. Seele kommt er wieder auf die erste Meinung, und sagt, daß die Chinesischen Gelehrten einen Gott und eine Vorsehung glauben. Man muß von diesen Herrn nicht erwarten, daß sie nach zusammenhängenden Grundsätzen urtheilen. Thatsachen, so wie ihre Urtheile, sind dem Gesetz ihres Eigendünkels unterworffen.

sten halten; er thut ihnen aber unrecht, denn immer haben diese Väter das Gegentheil versichert. Der P. Parennin, der die Chinesen weit besser kannte, als H. Helv. . . . widerlegt diese Einbildung mit völligem Sieg in einem Schreiben an Hrn. von Mairan. *Lett. edif. T. XXI. p.* 134. u. f. Außer der christlichen Religion, die heut zu Tage in China mehr als jemals blühet, gibt es drey Religionen daselbst. Erstlich, die Religion des Königs, der Fürsten, der Gelehrten, die dem Tien, dem Himmel; dem Xanti, der Kraft des Himmels Opfer bringen. Zweytens, die Abgötterey. Drittens, die Sekte der Zauberer . . . . Die Verfasser des Wörterbuchs von Trevoux schreiben in dem Artikel China, daß es in diesem Reich eine Menge Atheisten gebe; in dem Artikel Pho aber merken sie an, daß es kein vernünftiger Atheismus, sondern daß er nur eine Folge von dem blinden Vorzug für die Lehre des vorgeblichen Pho sey, der, wie seine Anhänger behaubten, bey seinem Sterben erklärte, daß das Nichts der Vater aller Dinge wäre. Das avtos Epha macht also in China Atheisten, so wie es deren unter den Kleinmeistern in Europa macht; ein Gelehrter nach der Mode hat es gesagt; und dies ist genug, weiter räsonnirt man nicht. Freyes ausgelassenes Wesen, und elende Vernunftschlüsse machen auch unter den Chinesern eine Menge von Atheisten, so wie unter uns: aber falsch ist es, daß überhaubt die Gelehrten in China Atheisten sind, so wie es falsch ist, daß sie es bey uns seyn. Wir werden anderswo zeigen, (unten im 4. B. K. 3. Art. 6. §. 6.) was ein Chinesischer Gelehrter ist: man darf sicher keinen so hohen Begriff von

diesen Gelehrten haben, auf welche uns unsre Philosophen so zuversichtlich immer hinweisen.

§. VIII.

F. Was soll man davon denken, daß die Ungläubigen einige berühmte Männer zu ihrer Parthey rechnen, ohnerachtet ihr Leben und ihre Schriften zur Gunst der Religion zeugen?

A. Herr Seguier schreibet in seiner vortreflichen Bittschrift vom 15. Aug. 1770. folgendes: Der Unglaube scheuet sich nicht die Asche der Verstorbenen zu schänden, ihren Verstand zu lästern, und glaubet ihr Andenken dadurch zu ehren: er macht diese Todten aufleben, damit ihm ihre bekannten Namen, die er sich ungerechter Weise zueignet, den Ruhm geben sollen, dessen er so bedürftig ist. Die Gültigkeit dieser Beschuldigungen läßt sich aus zween Haubtbeweisen erkennen, die man gegen den Herrn von Fenelon angeben wolte. Der erste besteht darinnen, daß der Herr von Fenelon auf eine Arie von Lülli folgende Parodie gemacht habe:

Jeune, j'étois trop sage,
Et voulois tout savoir;
Il ne veux en partage
Que badinage,
Et touche au dernier age
Sans rien prévoir.

In meiner Jugend war ich zu gescheid, und wolte alles wissen; nun liebe ich nichts als Scherz, und nähere mich dem letzten Alter, ohne auf die Zukunft zu achten. Wir müssen hier merken, erstlich, daß das Faktum selbst erdich-

tet

tet ist. Herr von Voltaire gibt vor, er habe es von dem Marquis von Fenelon. Sorgfältig beruft er sich auf einen Verstorbenen; so lange der Marquis lebte, war er weit entfernt, sich auf sein Zeugniß zu berufen. Wie hätte wol der Marquis von Fenelon, dem Voltaire selbst viel Religion zuschreibet, (Hist. de Louis XV. T. I. p.. 209.) eine solche Anekdote, vornehmlich dem Haubt der Unglaubigen entdeken sollen? Diese Anmerkung macht der Sohn des frommen Marquis selbst. Wer die Irthümer von Voltaire, Voltaire von ihm selbst geschildert, das philosophische Gemälde von Voltaire's Geist u. a. Schriften gelesen hat, der weiß es, wie viel man ihm zutrauen könne, daß er ein fabelhaftes Faktum mit einem falschen Zeugniß zu unterstützen fähig sey. Zweytens, die Verse, von denen hier die Rede ist, befinden sich in den Gedichten der Madame Güyon. Sie wolte damit die völlige Entsagung ausdrüken, wodurch der Mensch verhindert wird, seine Augen für die Zukunft zu öfnen, sie vorher zu sehen, und sich darüber zu beunruhigen. Gesetzt aber, sie wären auch von dem Herrn von Fenelon, wie kann man daraus den Schluß machen, daß er in seinem Alter nichts mehr glaubte? In diesem Fall hätte gewiß Fenelon keinen andern Sinn damit verbunden, als eben jener der Güyon.

Der zweyte Beweiß des Hrn. von Voltaire ist ein Brief von Ramsai, in welchem er schreibet, daß, wenn Fenelon in England geboren wäre, sein Genie sich würde entwikelt, und seinen Grundsätzen, die niemand kannte, ungescheut den Schwung gegeben haben. Es ist aber auch wieder ein Verstorbener, den man zum Zeugen in einer Sache anfrufet, die er nicht gesagt hat, und nicht sagen konnte.

Ramsai, der durch den Hrn. von Fenelon von der Warheit der katholischen Religion überzeugt wurde, blieb ihr auch eben so ergeben, wie dem Andenken seines erlauchten Lehrmeisters. Wie hätte er nun bey solchen Gesinnungen einen Brief schreiben können, der in dem Sinn, welchen ihm Voltaire gibt, eine entehrende Schande für den Schüler und für den Lehrmeister gewesen wäre: ein Brief, welcher bewieß, daß alle beyde Heuchler, solche Männer waren, die ihre Denkungsart nach Ort und Zeiten richteten? Hat aber auch Ramsai etwas dergleichen geschrieben, so wolte er gewiß nur von den Grundsätzen des Verfassers des Telemaque's über die Regierung der Staaten, und von keinem Zweifel an der Warheit der Religion sprechen. Ramsai gibt uns eine ausführliche Rechenschaft von dem Lehrgebäude dieses berühmten Erzbischofen; und aller Schatten, womit Voltaire das Andenken des grosen Mannes verdunkeln will, verlöschet ganz, wenn man den Auszug seines Schreibens in dem 2ten Tome des Werkes *Les grands hommes vengés*, Artikel Fenelon lieset. In eben diesem Werk findet man eine vollständige Rechtfertigung des s'Gravesande, Bossuet, Huetius und anderer. Die Abhandlung des P. Harduin *Athei detecti*, welche immer für eine der größten Schwärmereyen gehalten wurde, kommt den Entdekungen des Hrn. von Voltaire bey weitem nicht gleich. — Finden unsre Unglaubigen Geschmak an dem Deismus, so finden sie überall Deisten: haben sie den Pyrrhonismus oder Atheismus angenommen, so bekommen sogleich diese beyden Klassen unzählige Proselyten. Fast sollte man sagen, daß die Vorstellung viele Kollegen zu haben, ihre Unruhe stillen, und in den Augen der Vernunft die Thorheit ihrer

Systeme rechtfertigen solle; daß sie darüber erschreken, wenn sie alle grose Männer den Grundwarheiten der Religion Ehrerbietung leisten sehen, und daß sie eben deswegen für einen Pendant zu diesem ärgerlichen Gemälde besorgt sind. Die Unglaubigen, sagt Hr. von ... sehr witzig, gleichen den Betrunkenen, sie wollen immer, daß diejenigen trinken sollen, welche kaltblütig sind.

§. IX.

F. Welches ist das sicherste Mittel, um niemals an dem Daseyn Gottes zu zweifeln?

A. Halte deine Seele in der Fassung, stets zu verlangen, daß ein Gott seyn mögte, so wirst du nie daran zweifeln. (14) Dieser Gedanke ist von einem Schriftsteller (J. J. Rousseau) von dem man nicht zu viel religiöse Vorurtheile vermuthen darf. **Bete den ewigen an**, spricht er anderswo, **so werden alle Gespenster des Atheismus verschwenden.** Der Redliche und Rechtschaffene glaubet einen Gott aus Empfindung, und hat alsdenn nichts vom Atheismus zu befürchten. Will dies Ungeheuer die Vernunft in Erstaunen setzen, so widerrufet immer das Herz; unter der Last von zwantzig Sophismen, wird es immer noch sagen: **ich fühle und empfinde, daß ein Gott ist.**

Zwey-

(14) Beynahe ist dies die Uebersetzung einer Stelle des heil. Augustinus: niemand leugnet Gott, als derjenige, dem daran gelegen ist, daß kein Gott seyn möge.

Zweytes Kapitel.
System des Atheisten.
Artikel I.
Leichtglaubigkeit des Atheisten.

F. Ist nicht das System des Atheisten vermögend ihn vor einigen Schwierigkeiten zu schützen, die man bey dem Bekenntniß eines Gottes und einer die Welt regierenden Vorsehung findet?

A. Ein Mann, (Herr von V.) der in dieser Sache nicht verdächtig seyn kann, sagt, daß man bey einigen Schwierigkeiten, die sich in dem Glauben an einen Gott leicht vorfinden, **lauter Abgeschmaktigkeiten verschluken müße**, wenn man der gegenseitigen Meynung seyn wolle. Ein anderer sagt sehr witzig, der Glaube des Atheisten erfodere ein gröseres Bemühen, als der Glaube des Christen; die Glaubensformul des Atheisten könne keine andere als diese seyn: **Ich glaube alles Unglaubliche.**

F. Welches sind die Lehrsätze des Glaubensbekenntnißes der Atheisten?

A. Bey einer Grundmeynung, wo alles abgeschmakt ist, ist es nicht möglich die geheimnisvollen Schwärmereyen umständlich zu beschreiben, welche sie voraussetzet, in sich schlüßet, und zur Folge hat. Hier sind einige. Der Atheist spricht: anstatt daß ich ein höchstes verständiges Wesen glaube, von dem die Welt hervorgebracht worden, von dem sie erhalten und regieret wird, glaube ich eine ewige und unerschaffene Materie, die, ihrer Natur nach keiner Ruhe und keiner Bewegung fähig, ohne irgend einen ersten Beweger, sich selbst die Bewegung eindrüket ...

eine

eine Materie, die aller Verständniß beraubet ist, und blos durch einen blinden und ohngefehren Zusammenfluß ihrer Theile, die Erde, das Meer, die Himmeln, und alles was darinnen ist, hervorbringt, ein Meisterstük von Weisheit würket, und ein solches Gantze bildet, wo man über die Wunder der Proportion erstaunen muß, so daß sich nichts, weder in der Hervorbringung der Erde, noch in der Abwechslung der Jahrszeiten, noch in dem ordentlichen Lauf der Gestirne widerspricht... eine unermesliche Maschine, die aus vielen Millionen Rädern zusammengesetzt ist, welche alle voneinander verschieden, sich alle untereinander in der vollkommensten Uebereinstimmung, mit der genauesten Regelmäßigkeit bewegen laßen, und sich selbst bewegen, welche endlich auf den bestimmten Punkt und ohne Verwirrung die ihnen eigenen Wirkungen hervorbringen, ohne daß irgend ein Werkmeister Hand daran geleget haben... ich erkenne die best gewählteſten Mitteln, aber ohne irgend einen damit verbundenen Endzwek; die weiseſten Absichten, und keinen Grund, weswegen sie genommen sind; die vollkommenste Ordnung, die größten Schönheiten, die feinsten und klügsten Zusammenfügungen, die durch ein blindes Ohngefehr hervorgebracht sind; eine vollkommen regelmäsige Bewegung ohne irgend einen bewegenden Urheber.... ein Ohngefehr, das den menschlichen Körper bildet, so daß er nicht mit mehr Kunst, mit mehr Absicht hätte können gebildet werden; Augen die nicht gemacht sind zu sehen, Ohren die nicht gemacht sind zu hören, deren man sich aber zu bedienen für gut gefunden, weil man sie in seinem Kopf gefunden hat. (1) Man würde kein

En-

(1) *Lumina ne facias oculorum clara creata*
Prospicere ut possimus; et ut preferre viai *Pro-*

Ende finden, wenn man eine umständliche Beschreibung von allen Geheimnißen des Unglaubens angeben müßte. Bayle, der seinen Kopf so oft zur Vertheidigung schlechter Sachen gebraucht hat, beweiset, daß der vernünftigste Atheismus nichts als ein Gewebe von lächerlichen Schwärmereyen und Widersprüchen sey. Hist. u. krit. Wörterb. Art. Spinosa. Voltaire hat eben dieses Urtheil vom System der Natur gefället. Bergier konnte in seinem Examen des Materialismus alle Widersprüche davon nicht in zwey grose Kapitel bringen.

Artikel II.

Die ewige Materie.

§. I.

F. Das was Sie eben hererzählt haben, sind mehr Tollheiten als Geheimnisse; könnte man aber nicht die Schöpfung als ein Geheimniß betrachten, das dem Geheimniß von einer ewigen Materie gleich ist?

A. Wenn ich ein allmächtiges Wesen erkenne, so ist die Schöpfung kein Geheimniß mehr. Ein allmächtiges Wesen, das mich nicht erschaffen könnte, wäre ein sehr groses Geheimniß, oder vielmehr eine sehr grose Albernheit.

Die

Proceros passus, ideo fastigia posse.
Surarum ac digitum pedibus fundata plicari
Brachia tum porro validis exapta lacertis
Esse, manusque datas utraque ex parte ministras
Vt facere ad vitam possimus, quae foret vsus.
Caetera de genere hoc inter quaecunque pretantur,
Omnia perversâ praeposteră sunt ratione.
Nil ideo natum est in nostro corpore, vt vti
Possimus, sed quod natum est id procreat vsum.

Lucret. de Nat. rerum.

Die Atheisten müßen es beweisen, daß ein allmächtiges Wesen einen Widerspruch in sich schließet.

F. Haben nicht alle alten Philosophen die Schöpfung für etwas unmögliches gehalten?

A. Einmal: wäre sie von allen dafür gehalten worden, so hätten sie doch nicht dadurch bewiesen, daß ein Widerspruch in diesen Worten liege: **Ein Atomus, der nicht gewesen ist, ist.** Die Schöpfung war für viele heydnische Philosophen eines von den Dingen, die man weder bejahte noch verneinte, weil man weder die Natur noch die Möglichkeit davon untersuchte; so wie man auch nicht von der Bewegung der Erde, noch von dem Stillstand der Sonne redete. Der Lehrsatz: **aus nichts wird nichts,** der in Ansehung menschlicher Werke nach seinem gantzen Umfang wahr ist, hatte sowol den Verstand als die Augen eingenommen; weiter hinaus gieng man nicht. Die Offenbahrung, von der die Vorstellungen, welche die Vernunft entworffen hatte, vollkommen gemacht wurden, entdekte durch ein sicherers und stärkeres Licht die geheime Verbindung, welche die Schöpfung mit der Natur Gottes hatte, und lehrte uns, daß eine von sich selbst existirende, eine ewige, unabhängige Materie etwas albernes sey. Diese Begriffe sind bis jetzt vor allen Anfällen der Atheisten sicher geblieben. Wäre der Lehrsatz von der Schöpfung, so wie wir ihn glauben, den Philosophen des Heidenthums vorgetragen worden, sie hätten ihn gewiß ihren eingebildeten abgeschmakten Hypothesen vorgezogen.

Zweytens. Die weisesten unter den alten Philosophen, und die sich noch die vernünftigste Vorstellung von der Gottheit machten, haben schlechterdings die Ewigkeit der Materie

terie geleugnet, und einen Gott den Schöpfer aller Dinge erkannt, so wie wir ihn heute noch erkennen. Pythagoras, Plato, Thales, Philolaus, Jamblichus u. a. waren aus dieser Zahl. Proklus schreibet in seinen *Institut. Theol.* Kap. 72. **die Materie, als aus welcher alle Dinge bestehen, sey selbst durch den Urheber aller Dinge hervorgebracht worden:** er schreibet eben diese Meynung dem Plato zu, der sich selbst ganz klar darüber erkläret; ja Proklus nennet in seinem Kommentar über den Timäus Gott **den unaussprechlichen Urheber der Materie.** Hierokles, ein berühmter Platoniker, macht einigen Philosophen den Vorwurf, daß sie Gott nicht für mächtig genug glaubten die Welt zu schaffen, ohne daß die unerschaffene und folglich von ihm unabhängige Materie zu ihrer Hervorbringung beygetragen habe. Er macht die Anmerkung, „ daß in einem Wesen, wenn es natürlicher Weise von sich „ selbst existiret, hinreichende gute Ordnung sey, daß es „ folglich in Gott eine überflüßige Anwendung gewesen „ wäre, das befördern zu wollen, was er nicht gemacht „ hatte „ - - „ wäre es nicht, spricht er, wider die Natur, „ einem unerschaffenen und selbstständigen Wesen etwas hin„ zufügen wollen? „ Dieser vernünftige Schluß verdienet eine Stelle unter allem, was man am besten wider die Ewigkeit der Materie gesagt hat.

F. Ist es aber auch so klar und offenbahr: daß eine richtige Idee von Gott der Ewigkeit der Materie widerstreitet?

A. Ist die Materie ewig, so existirt sie von sich selbst, so ist sie also unabhängig von Gott; Gott hätte sie eben so wenig vernichten können, als er sie erschaffen konnte. Ein

Sand:

Sandkorn wäre also hinreichend die Allmacht Gottes unkräftig zu machen; ja die Existenz der Materie mit allen ihren Theilen wäre eben so nothwendig als die Existenz Gottes selbst ... Was ist Gott? Wenn wir alles vereinigen, was die reinste Vernunft, die aufgeklärteste Philosophie, die erhabenste Offenbahrung uns davon lehren, so werden wir finden, daß alles was wir von seiner Gröse begreifen und sagen können, durch das einzige Wort: Unendlich ausgedrükt werde. Gott ist das unendliche, nothwendig unendliche, in allen seinen Vollkommenheiten unendliche Wesen. Gewiß wird kein Philosoph noch Deist diesen Begriff von Gott nicht zugeben. Ist aber Gott unendlich, so muß seine Existenz, die Art seines Seyns, sein Verstand, sein Wille, seine Macht eben so unendlich seyn. Ist seine Macht unendlich, so kann sie also das Seyn geben, erschaffen, machen daß das, was nicht wirklich war, wirklich werde; dies ist der stärkste Beweiß, daß diese Macht wahrhaft unendlich ist. Ist er unendlich, so muß er eine unumschränkte Gewalt über alles was wirklich ist haben, so daß nichts existiret, und existiren kann als durch seinen Willen. Leugnen, daß Gott erschaffen könne, ist eben so viel als leugnen, daß seine Macht unendlich sey, ist eben so viel als seine Existenz leugnen. Ein unendlicher Gott, ein Gott Schöpfer, dies ist die höchste Vorstellung, die wir uns von dem höchsten Wesen machen können; dies ist das größte was unsere Vernunft davon begreifen kann. Was wäre auch für ein Unterschied zwischen einem Gott, der nur der Ordner einer vorher existirenden Materie wäre, und zwischen einem Gott Schöpfer, der der Materie befiehlt, daß sie existire. Die

Idee von einer ewigen Materie kann also mit der Idee, die wir von Gott haben, nicht übereinstimmen.

§. II.

F. Allein ist nicht, ohnerachtet des Beweises aus der Idee von Gott gegen die Ewigkeit der Materie, die Schöpfung immer noch eine unbegreifliche Sache?

A. Daß man nicht begreiffen kann, wie eine Sache hat geschehen können; ist noch keine hinreichende Ursache um sie zu verwerfen. Man müßte erst beweisen, daß sie sich widerstreite, daß sie einen Widerspruch in sich halte. Nun fodern wir aber alle Philosophen auf uns zu beweisen, daß die Idee von der Schöpfung sich widerstreite, daß sie einen Widerspruch in sich halte. Diejenigen, welche eine Idee von Gott zugeben und die Schöpfung verwerfen, weil sie nicht begreifen können, was das sey aus dem Nichts hervorgehen und anfangen zu existiren, nehmen den üblen Zusammenhang ihrer Grundsätze nicht wahr. Denn, begreifen sie tausend andere Dinge beßer, die sie doch nothwendig zugeben müßen? begreifen sie beßer, wie man ihnen schon gesagt hat, was eine von Ewigkeit existirende, von Ewigkeit träge Materie sey, die eine ganze Ewigkeit wartet bis ihr Gott die Wirksamkeit gibt? begreifen sie beßer, was dies für eine so wunderbare, so beständige, so einförmige Fruchtbarkeit sey, die der Materie durch die Keime gegeben worden; Keime, ohne welche diese Materie ewig unfähig geblieben wäre, etwas hervorzubringen? Ist die Bildung und Fruchtbarkeit dieser Keime, welche immer wieder aus ihrem eigenen Schoß hervorgehen, welche eine fast unendliche Abwechslung von Wehen

und

und Geburten verschaffen, leichter zu begreifen als die Schöpfung? begreifen sie beßer die Schöpfung der Geister, geistiger Substanzen, als jene der Materie? Denn sie müßen sagen, entweder daß es keine geistigen Substanzen gebe, oder daß sie erschaffen, oder daß sie wie Gott ewig seyn. Wer da sagt, daß es keine geistige Substanz gebe, der gehört unter die Zahl derer, welche die Alten mit den Schweinen verglichen: *Epicuri de grege porcus*; dergleichen Gesinnungen kann man nur in den Augenbliken der gröbsten Wollüste haben, die von der Vernunft am meisten verdammt werden. Wer da sagt, daß sie ewig unerschaffen seyn, der müßte eben auch sagen, daß sie nicht von Gott abhängen; denn was hätte Gott für eine Macht über Wesen, die so wie er ewig sind, und die, um zu existiren, zu denken, zu wollen, vernünftig zu urtheilen, seiner nicht benöthiget gewesen wären? Wer endlich sagt, daß sie erschaffen seyn, der setzet sich in die Nothwendigkeit eben das von der Materie zu bekennen.

Artikel III.

Ewigkeit der Bewegung.

F. Wenn man aber auch den Atheisten eine ewige Materie zugäbe, würde wol dadurch ihr System stärkere Beweise gewinnen?

A. Keinesweges. Diese Materie müßte Bewegung haben, und die Atheisten erkennen keine Ursache, welche ihr die Bewegung geben solte.

F. Warum solte nicht die Materie von aller Ewigkeit her in Bewegung seyn?

A. Die Trägheit der Materie ist eine Sache, welche

von den größten, alten und neuen, Philosophen anerkannt ist. Unter den Alten hat niemand beßer davon geurtheilet als Plato, hat niemand richtigere und vernünftigere Folgen daraus gezogen. Unter den Neuern findet man bey der grosen Menge, die sich besonders in den letztern Jahrhunderten einen Ruhm erworben haben, nicht einen, der nicht die Trägheit der Materie, und ihr innerliches Unvermögen sich selbst die Bewegung zu geben, als einen Grundsatz voraus setze. Kopernikus, Kepler, Karteſius, Gassendi, Euler, Newton, Mallebranche u. a. alle sind darinnen miteinander einstimmig; und vereiniget man noch mit dem Ansehen dieser grosen Namen das vernünftige Urtheil, so kann man die Evidenz dieses Grundsatzes nimmermehr in Zweifel ziehen.

F. Hat aber nicht Demokritus gelehret, daß die Bewegung der Materie ewig sey?

A. Es ist wahr, Demokritus, Epikur's Lehrmeister, hat nicht wie Plato und wie die übrigen Philosophen gedacht, (2) er setzet eine Materie in Bewegung voraus: aber das ist auch wahr, daß Demokritus nur nach der Einbildung, nicht nach Vernunft urtheilet, und daß er auf die wahrhaft unauflösbaren Schwierigkeiten nicht antworten kann, die man ihm wider die innerliche Bewegung der Materie macht. Und dann ist auch dieses wahr, daß die Abderiten, aus Mitleiden gegen ihn, ihm einen Arzt schikten, der sein verwirrtes Gehirn heilen solte.

F.

(2) *Illa mentis deliria nemo praeter vnum Leucippum somniauit, a quo Democritus eruditus haereditatem stultitiae reliquit Epicuro.* Lact. Instit. L. 3, c. 17.

F. Wie beweiset man die Trägheit der Materie, und daß sie schlechterdings unfähig sey sich selbst die Bewegung zu geben?

A. Durch die Verbindung ganz einfacher Reflexionen, die von einem unsrer neuern berühmtesten Philosophen (J. J. R. Emile T. 3. S. 43.) mit vieler Klarheit und Bestimmtheit vorgetragen werden. „Ich sehe die Materie „bald in Bewegung, bald in Ruhe, woraus ich den „Schluß mache, daß Ruhe und Bewegung ihr nicht we„sentlich sind. Da aber die Bewegung eine Handlung ist, „so muß sie auch die Wirkung einer Ursache seyn, deren „Abwesenheit die Ruhe ist. Wenn nichts auf die Ma„terie handelt, bewegt sie sich nicht, und eben deswegen „weil sie gegen Ruhe und Bewegung gleichgültig ist, so „bestehet ihr natürlicher Zustand darinnen, daß sie in Ru„he bleibet."

Nachdem er die passive und communicative Bewegung von der willkührlichen und spontanäen mit vieler Richtigkeit, Klarheit und Bestimmtheit unterschieden, sagt er (S. 49.) folgende merkwürdigen Worte: „Wer eine Ma„terie begreifen will, von welcher die Bewegung hervorge„bracht werde, der will eine Wirkung ohne Ursache be„greifen, der begreift also schlechterdings nichts." Und er setzet (S. 51.) hinzu: „Ist es nicht klar, daß wenn „die Bewegung der Materie wesentlich wäre, sie auch nie„mals von ihr müße getrennet werden; sie wäre stets in „gleichem Grad darinnen, sie wäre immer gleich in jedem „Theil der Materie, sie wäre nicht mittheilbar, sie könn„te sich weder vermindern noch vermehren, und man könn„te sich nicht einmal die Materie in der Ruhe vorstellen."

„ Sagt man, die Bewegung sey der Materie nicht we-
„ sentlich, sondern nothwendig, so will man mir mit Wor-
„ ten etwas weiß machen, die sehr leicht zu widerlegen wä-
„ ren, wenn sie ein wenig mehr Verstand hätten. Denn
„ entweder kommt die Bewegung von sich selbsten, und
„ dann ist sie ihr wesentlich; oder kommt sie von einer frem-
„ den Ursache, und dann ist sie der Materie nur in so fern
„ nothwendig, als die bewegende Ursache auf sie handelt:
„ somit haben wir wieder die erste Schwierigkeit. „

„ Die allgemeinen und abstrakten Begriffe sind die
„ Quelle von den größten Irthümern der Menschen; noch
„ nie hat die verwirrte Sprache der Metaphysik eine War-
„ heit entdeket, sie hat die Philosophie mit Albernheiten er-
„ füllet, deren man sich schämet, so bald man sie ihrer gro-
„ sen Worte entkleidet. Sag mir doch, guter Freund,
„ ob du, wenn man von einer blinden, in die gantze Na-
„ tur verbreiteten, Kraft mit dir spricht, irgend einen wah-
„ ren Begriff in deinen Verstand bekommest? Man glaubt
„ mit den vagen Worten von allgemeiner Kraft, von noth-
„ wendiger Bewegung, etwas zu sagen, und man sagt
„ gantz und gar nichts. „

„ Der Begriff von der Bewegung ist nichts anders
„ als der Begriff von der Versetzung von einem Ort in den
„ andern; es gibt keine Bewegung ohne einige Richtung;
„ denn ein individuelles Wesen kann sich nicht nach allem
„ Sinn auf einmal bewegen. In welchem Sinn beweget sich
„ also die Materie nothwendig? „

„ Hat die gantze Materie zusammen genommen eine
„ einförmige Bewegung, oder hat jeder Atomus seine eige-
„ ne Bewegung? Nach dem ersten Begriff muß die gan-
„ tze

„ ke Welt eine gantze und untheilbare Masse ausmachen;
„ nach dem zweyten muß sie nur ein zerstreutes und unzu-
„ sammenhängendes Flüßiges formiren, ohne daß es je-
„ mals möglich sey, daß zwey Atomi sich vereinigen. „

„ Nach welcher Richtung geschieht diese gemeinschaftli-
„ che Bewegung der ganzen Materie? In gerader Linie,
„ oben, unten, zur rechten oder zur linken? Hat jedes
„ Theilgen der Materie seine besondere Richtung, welches
„ sind alsdenn die Ursachen aller dieser Richtungen und al-
„ ler dieser Verschiedenheiten? Wenn jeder Atomus oder
„ jedes Theilgen der Materie sich nur in seinem eigenen Mit-
„ telpunkt drehte, so würde nie etwas aus seiner Stelle rü-
„ ken, so würde es keine communicative Bewegung geben;
„ ja diese cirkelförmige Bewegung müßte doch auf irgend
„ eine Art bestimmt seyn. Der Materie eine Bewegung
„ nach der Abstraktion geben, heißt Worte sprechen, die
„ nichts bedeuten; und ihr eine bestimmte Bewegung ge-
„ ben, heißt eine Ursache voraussetzen, welche sie be-
„ stimmt. „

F. Da nun die Materie Eigenschaften besitzet, die uns unbekannt sind, ist es nicht verwegen, wenn man ihr die Bewegung ableugnet, und kann man wol mit allzu groser Zurükhaltung über Dinge sprechen, deren Natur man nicht weiß?

A. Es ist nicht verwegen, wenn man der Materie eine Eigenschaft ableugnet, die einen Widerspruch enthält, wie wir eben bewiesen haben. - Man soll zurükhaltend seyn, das gebe ich zu, man muß aber auch eben so fest und vernünftig seyn. Wir kennen die Materie nur aus ihren Eigenschaften die in die Sinnen fallen, aus ihrer Ausdeh-

nung, Theilbarkeit, Trägheit, aus den Eindrücken, welche sie auf unsre Sinnen macht: wir wißen, daß sie zu unserm Gebrauch und zu unserm Dienst erschaffen ist. Diese Kenntniße sind uns hinreichend; und, weit entfernt daß sie uns zur Idee der wesentlichen Bewegung führen solten, stimmen sie vollkommen mit den Beweisen überein, die uns von der Albernheit dieser Bewegung überzeugen.

Die Frage über das geistige Wesen der Seele wird uns wieder (Unten im 2. B. K. 1.) auf diese Beweise zurükführen, und zu einer weitläuftigern Untersuchung Gelegenheit geben.

Artikel IV.

Die Atomen.

F. Wenn man aber auch der Materie eine von Gott unabhängige Bewegung zugäbe, würde man daraus die Formirung der Welt schlüßen können?

A. Man müßte vorher zeigen, wie eine ohngefehre Bewegung so viel Ordnung, Schönheit, Nutzen in den verschiedenen Wesen, aus welchen die Welt bestehet, in den Verhältnißen und dem Resultat aller ihrer Theile habe hervor bringen können. In der Welt ist nicht blos Bewegung; es gibt auch unnachahmliche Schönheiten, die glüklichsten Verbindungen, ein regelmäsiger, beständiger, unveränderlicher Gang. Dazu gehört mehr als eine blinde Bewegung, dies alles hervorzubringen und fest zu setzen. Eine solche Bewegung bringt nicht nur nichts hervor, sondern sie muß nothwendig jede Hervorbringung hindern.

F. Könnte man nicht die schöpferische Macht der Atomen vermittelst eines Zufalls, aus der Analyse des Glüksspiels, aus Compensationen durch Compensationen, aus

Versuchen erklären, die Millionen million tausendmal wiederholt wurden? Man sagt es von zwey Mitgliedern der Akademie, (Piemontval *vues phil. T. 2. p.* 329. Diderot *Pensées phil. n.* 21.) daß diese Art zu beweisen ihnen zum Erstaunen geglükt habe.

A. Man kann nicht glauben, daß diese Männer dergleichen Kindereyen im Ernst geschrieben haben. Ihr Schluß, der in vielem Betracht nichts als eine unverständliche verwirrte Sprache ist, ist ohngefehr dieser: das schöne Gedicht, die Aeneis, kann durch eine Unendlichkeit unendlicher Würfe von Drukcharakteren entstanden seyn; also kann auch die Welt durch einen ohngefehren Zusammenfluß von Atomen, die von aller Ewigkeit her in Bewegung waren, entstanden seyn. Wie vielen Dank sind wir dem Licht der Philosophie schuldig; nun dürfen wir uns weiter nicht mehr darum bekümmern, wer die Urheber einiger schönen Werke der Litteratur, der Baukunst, der Bildhauerey gewesen sind, welche uns das Alterthum überliefert hat. Man wird nicht mehr darüber streiten, ob die beyden Bucephalus auf dem Quirinalischen Berg wirklich von Phidias und Praxiteles sind. Diese Untersuchung mögte zu viel Mühe machen; es ist viel einfacher, wenn man sagt, daß sich die Materie von Ewigkeit her, durch wen man will, in eine unendliche Menge kleiner Theilgen werfen ließ, und daß sie, endlich zufrieden ein Bucefalus geworden zu seyn, auch wirklich das geblieben ist.

F. Die Zusammenfügung der Buchstaben, so wie sie in der Aeneis ist, ist an sich wohl möglich; warum solte sie nicht auch bey einer ohngefehren Bewegung, nach einer unendlichen Menge von Versuchen, möglich seyn?

A. Fürs erste ist es gut, wenn man immer daran gedenket, daß die Materie nicht ewig ist, daß die Bewegung weder ewig, noch der Materie natürlich ist, daß also die beyden Akademiker nach Vorausſetzungen schlüßen, die wir als falsch bewiesen haben.

Was **zweytens** die Hervorbringung der Aeneis betrifft, so gehört zuerst eine Sprache dazu, und das ist keine geringe Sache, viel weniger ein bloßer Zufall. J. J. Rousseau (in seinem Discours sur l'inegalité des Hommes.) macht die Anmerkung, es sey unmöglich zu begreifen, daß sich die Menschen von sich selbst eine Sprache hätten machen können. Hernach gehört eine Schrift, es gehören Buchstaben dazu, welche ein Meisterstük menschlicher Erfindungen sind; man braucht viele Zeit, bis man so weit kommet; die Wilden und die Negern halten die Schrift für eine Zauberey: **die Kunst, sagen sie, das Papier reden zu machen, muß nothwendig eine Zauberkunst seyn.** Ohne Zweifel werden auch die Atomi dergleichen wunderbare und bedeutende Gestaltungen haben? Woher kommen sie? Worinnen bestehen sie? Sind sie wesentlich oder nicht? unveränderlich oder nicht? Hier gibts Fragen zu erläutern. Der Atheist mag Parthey nehmen, welche er will, so wird er lauter Albernheiten sagen.

Drittens. Die Vorausſetzung von Versuchen, die von Ewigkeit her wiederholt wurden, hat einen offenbaren Widerspruch in sich; nemlich eine unendliche Zahl, die um eine einzige Einheit weder vermehrt noch vermindert werden kann, denn das Unendliche bleibt immer unendlich, es kann weder abnehmen noch zunehmen: in dem gegenwärtigen

Fal-

Falle aber könnten die Atomi ganz sicher einige Versuche mehr oder weniger machen. Hier wäre also ein Unendliches, das nicht unendlich ist.

Viertens. Wenn man auch eine gantze Ewigkeit hindurch so viele Druk Charakteren wirfet, als zur Hervorbringung der Aeneis nöthig sind, so wären wol Millionen und Million tausend Würfe, welche nichts als Chaos und Verwirrung zeigten, und wo man kaum einige gebildete Sylben, einige verstimmelte und unzusammenhängende Worte sehen würde. Eben so wenn man dem Zusammenfluß der Atomen die wirkende Ursache der Welt zuschreibet, so würden Millionen und Million tausende Zusammenfügungen seyn, welche nichts als Chaos, Unordnung und Verwirrung zeigten; aufs höchste würde man Nasen sehen ohne Gesichter, Augen ohne Köpfe, Wesen die halb Thier, halb Holtz oder Stein sind, Stüke die in der Welt zerstreut liegen, ohne daß sie in Ordnung wären, und ein gantzes bildeten.

Fünftens. Wenn man auch zugibt, daß die Atomi, durch eine Menge von Versuchen, die Welt hervorgebracht haben, warum sind sie da stehen geblieben? warum sind sie nicht zur Formirung einer andern Welt weiter gegangen, und haben diese so wie die vorhergehenden verworfen?- Sagt man, die Welt stehe in den Gesetzen des Gleichgewichtes, so muß man fürs erste vorher erklären, warum die Atomi nicht gleich Anfangs eine der Materie so natürliche und wesentliche Stellung gesucht haben; zweytens würde dadurch die epikurische Voraussetzung von Grund aus zernichtet: denn wo Gesetze und Nothwendigkeiten sind, gibt es keinen ohngefehren Zusammenfluß.

Sech-

Sechstens. Wenn es gleich keine geometrische noch metaphysische Demonstration gibt, daß die Aeneis nicht aus einer ohngefehren Bewegung entstehen könne, so wird sich doch kein vernünftiger Mensch überreden, daß dies geschehen sey, noch daß es in Ewigkeit geschehen könne. Wenn man zu einem Atheisten sagte, daß Steine die ohne Absicht hingeworffen werden ein bewundernswürdiges Gebäude formiren, daß die harmoniereichen Instrumenten Saiten sich von selbst so geordnet haben, und das ohngefehre Schläge den Ton hervorbringen, der uns bezaubert; daß die vollkommensten Gemälde keinen Meister nöthig hatten, der ihnen so viel Anmuth, Majestät, Zärtlichkeit, Rührung und Handlung gab; daß bey den schönsten Bildern die mannigfältigen Stellungen, die rührenden Minen, die Vertheilung des Lichts und der Farben, das schönste Perspektiv nichts als das Werk einiger von ohngefehr hingeworfener Farben wären u. s. w. Wem man diese und dergleichen paradoxe Dinge vorsagte, der würde sie als Sätze von einem Manne ohne Vernunft betrachten, wenn gleich die Zusammenfügungen, aus denen diese Meisterstüke bestehen, in einer ohngefehren Bewegung metaphysisch möglich sind. Nun sind aber dergleichen Sätze eben diejenigen der Epikuräer; denn wenn man auch alle Voraussetzungen unsrer beyden Akademiker zugäbe so ist es immer eben so wenig wahrscheinlich, daß die Welt aus hundert Millionen Million tausend Stößen von Atomen entstehen werde, als es wahrscheinlich ist, daß ein in einem Faß beständig bewegter Staub Bäume, Thiere, Gemälde u. d. hervorbringen wird. (Penſées de M. de Voltaire p. 9) Dies ist der Gedanke und die richtige Vergleichung eines Mannes,

der

der sonst allem philosophischen Unsinn nur all zu günstig war.

Wäre es aber auch endlich wahr, daß ein schönes Gedicht, ein schönes Gemälde die Wirkung des Zufalls seye, so hat es doch mit der Formirung der Welt nicht gleiche Beschaffenheit. Ein Buch ist nur von Buchstaben, und ein Gemälde von Farben zusammengesetzt: die Welt aber begreift denkende Wesen in sich, und der Gedanke ist keine Zusammensetzung von Atomen. (Emile T. 3. p. 56.) Zusammenfügungen, Glükswürfe bringen nur Produkte von gleicher Natur hervor. Ein Chymikus, der seine Vermischungen zusammenfüget, wird sie in seinem Tiegel nicht empfinden und denken machen.

§. II.

F. Sehen wir nicht, daß die Natur wunderbar regelmäsige Gestalten, wolgebildete Charakteren, Vorstellungen von Menschen, Thieren, Pflanzen u. d. durch eine blinde Bewegung hervorbringt?

A. Erstlich. Sind diese Gestalten wahrhaft eine Wirkung des Zufalls, so sind sie niemals ohne einigen Fehler, und stellen nur sehr unvollkommen einige wirkliche Wesen vor: diese Anmerkung macht ein Mann, der auf die Untersuchung und Erklärung derjenigen Steine, auf welchen man verschiedene Gestalten wahrnimmt, vielen Fleiß verwendet hat. (3)

Zwey-

(3) *Est et aliud huius rei non leue argumentum, fortuito et casuali fluxu constituta esse similia phasmata: quod vix ulla ex iis quae animalis figuram mentiuntur, forma perfecta sit, sed semper aliquid ad integram figuram constituendam requisitum deesse comperiatur.* Kircher. Mund. subt. 2. part. p. 37.

Zweytens. Die meisten Gestalten, die man für Spiele der Natur hält, sind das Werk einer Muschel, die ihre Züge eingedrükt, und die Wirksamkeit ihres Salzes auf eine Anfangs weiche, hernach durch Luft, Wasser, Sonne oder unterirdisches Feuer gehärtete Materie ausgeübet hat. (4)

Drittens. Diejenige, die mit dieser Anmerkung den Epikuräern zu Hülfe kommen wolten, haben nicht daran gedacht einen Unterschied zu machen, einmal, zwischen einem Augenblik von Regelmäsigkeit und dem Gang aller Jahrhunderte; zweytens, zwischen einem regelmäsigen Individuum und allen Gattungen von Wesen, zwischen der Ordnung, dem Bau, und der Erhaltung der ganzen Welt; endlich zwischen der Oberfläche eines Dings oder der Vorstellung seiner äußern Beschaffenheit, zwischen seiner innern Natur, Anlage und der wunderbaren Vermischung der Materien, aus welchen es zusammengesetzt ist; zwischen einer Larve und einem Menschen Kopf. Muscheln machen nur von außen Eindruk und Form, da hingegen die Organen eine Vermischung unzählbarer Stüke sind, wo die Muscheln nicht beykommen können einen Abdruk zu machen, und wo sie auch nicht mehr zurük können, wenn sie den Abdruk gemacht haben . . . Der Zufall ahmet bisweilen die Künste nach. Man sieht in ohngefehren Holzhaufen, Aehnlichkeiten mit Planen von Städten, mit Häusern u. s. w. Kann man daraus schlüßen, daß der Zufall die Städte gebauet habe?

Endlich sind die wunderbarsten Spiele der Natur eine Folge, ein ungestaltes unordentliches Resultat von Regeln, die

(4) Eben daselbst: *modus secundus* p. 608. *modus tertius.* p. 39. *modus quartus* p. 41.

die der Schöpfer gemacht hat; die Wirkung eines besämenden Geistes, einer Zusammenfügung von Gesetzen, die sich in ihrem Gang verirrt, und in ihrem Gegenstand betrogen haben.

F. Was soll man von den Geheimnißen denken, welche einige berühmte Naturkündige in der regelmäsigen Gestaltung des Schnees, des Reifs und des Eis gefunden haben?

A. Fast eben das, was wir eben von Steinen und andern Materien gesagt haben, die mit Fleiß gestaltet zu seyn scheinen. Die vom Reif gebildeten Pflanzen, die sich an die Fenster kleben, und die Scheuchzer im Jahr 1728. zu Zürich beobachtet hat, und in seiner *Physica sacra* T. 5. Tab. 530. Fig. A. B. in Kupfer stechen ließ, sind nichts anders als Dünste und Rauch, welche nach der Ordnung wie sie an die Scheiben kamen, an denselben zusammengeronnen sind. Jedermann weiß, daß sich alle Ausdünstung in multiplicirte Aeste theilet, in gerader Richtung ihrer Distanz vom Mittelpunkt: dies würde ihr also die Gestalt eines Baums geben, wenn sie in allen ihren Theilungen subsistirend und sichtbar wäre . . . Die kleinen Figuren die auf eben dem Kupfer vorgestellt werden, scheinen schwehrer zu erklären. Der Verfaßer hält den Versuch einer Erklärung davon für unnütz. Erasmus Bartholinus ist in einem Buch, das er über diese Materie geschrieben eben dieser Meynung. Vielleicht ist es hinreichend, wenn man sich deßen erinnert, was wir in der vorhergehenden Antwort Zahl 4. gesagt haben, und vielleicht verschwinden dadurch alle Finsterniße dieses vorgeblichen Geheimnißes. (5) Ues bri

(5) Ein Manuskript, das wir wir wirklich vor uns liegen haben,

brigens, da wir den Unterschied zwischen diesen Arten von Regelmäsigkeit und jener der Werke Gottes sattsam angemerkt haben, so ist es unnütz sich weiter über diese Materie aufzuhalten.

§. III.

F. Hätte ein blinder Zufall wirklich die Welt hervorgebracht, was müßte man von einer so wundervollen und mächtigen Grundursache denken?

A. Der Verfaßer der Jüdischen Briefe behaubtet, daß wenn die Atheisten den blinden Zufall für den Schöpfer und Erhalter der Welt erkennen, sie ihm nothwendig auch einen Dienst der Verehrung leisten müßen; und wenn gleich diese Behaubtung mehr spottend als gründlich scheinen mag, so dient sie doch, das Alberne des Systems von den Atomen fühlbar zu machen. Er schreibet: „Wenn ich Epi„kur's System glaubte, so würde ich alle Tage, wenn „ich den Lauf der Sonne untersuche, und sehe, wie sie „über

ben, sagt folgendes: *Notare forsan juuat*, 1° *ad plantas multigenas, maxime qualiter in semine ordinantur, hasce figuras paene omnes alludere.* 2° *Spermaticis spiritibus plantarum aliarumque etiam rerum aëra esse plenum. Vide Mund. subt. part. 2. L. 12, c. 7.* 3° *Illos spiritus eo ordine, quo vel in semine vel aliâ re clauduntur atque ex illa profecti sunt, se collocare et figere, vt in Palingenesi constat: et explicatur parallelismo cum foco radiorum. Vide Mund. subt. p. 2. L. 12. c. 5. Experim. 2.* 4° *Spiritus illos plasticam vim in omnem materiam mollem sibi subiectam et commixtam exercere, vt constat in petrificationibus (Mund. subt. p. 2. L. 8. Modus tertius) et maxime in plantis Antropomorphis. Ibid. L. 12. c. 9.* 5° *In locis potissimum, vbi vapores multi et varii; vt in latrinis, eiusmodi figuras spectari, etc. etc.*

„ über unserm Horizont erscheinet, und mit schnellen Schrit-
„ ten zu den Gegenfüßlern lauft, ausrufen: ich grüße
„ dich, o ewiger Zufall, unbegreifliche Unordnung,
„ wunderbare Verwirrung, welche Ordnung und Ver-
„ bindung erhält! erlaube, daß ich dir die Ehrfurcht
„ entrichte, welche andere blinde Sterbliche einem allgü-
„ tigen, allmächtigen und allweisen Gott leisten. „

Artikel V.

Fruchtbarkeit der Materie.

§. I.

F. Statt daß man zum Zusammenfluß der Atomen, eine Welt hervorzubringen, seine Zuflucht nimmt, ist es nicht einfacher der Materie die Fruchtbarkeit zuzuschreiben, und sie zur Mutter aller Dinge zu machen?

A. Ob dieses ein einfacher seyn mögte, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß es nicht vernünftiger seyn würde. Was ist diese Fruchtbarkeit der Materie? Es ist nicht so leicht einen Sinn aus diesem Ausdruk herauszubringen. Die Materie, die ihrem Wesen nach träg und leidend ist, hat weder Bewegung, noch Handlung, noch Leben, noch Fruchtbarkeit, sie kann weiter nichts als dienen und gehorchen.

F. Ist es aber nicht ein angenommener Satz, daß die Natur von unerschöpflicher Fruchtbarkeit, daß sie die Grundursache und Mutter aller Wesen sey?

A. Man muß in der Bedeutung der Worte übereinskommen. Die Natur ist das System der Gesetze, welche von dem Schöpfer zur Existenz der Dinge, und zur Folge der Wesen gemacht sind. Diese vernünftige Er-

klärung gibt Herr von Büffon, (Tom. XII. p. III. IV.) und wenn man diese Erklärung einmal annimmt, so ist auch sicher die Natur fruchtbar: aber die Natur ist nicht die Materie, oder, wenn man lieber will, sie ist die, nach denen von der Weisheit und Macht des Schöpfers angegebenen Gesetzen, bewegte, geleitete und angewendete Materie. „Die Natur, setzet Herr von Büffon hinzu, ist nicht ein Ding, „denn dieses Ding wäre alles: die Natur ist nicht ein „Wesen, denn dieses Wesen wäre Gott; sondern man „kann sie betrachten als eine lebendige, unermeßliche Macht, „welche alles umfaßet, alles beweget, und da sie der Macht „des ersten Wesens unterworffen ist, nur auf den Befehl „dieses Wesens angefangen hat zu handeln, und noch „blos durch seinen Willen und Beyfall immer fort handelt. „Diese Macht ist von der göttlichen Macht der Theil der „sich offenbaret. . . . Als eine Dienerin seiner unwieder„ruflichen Befehle, als eine Verwahrerin seiner unver„änderlichen Rathschlüße, entfernt sich die Natur niemals „von den Gesetzen, die ihr vorgeschrieben worden sind; „sie verändert nichts in den Planen, die ihr entworfen „sind, und in allen ihren Werken zeiget sie das Siegel des „Ewigen. u. s. w.

§. II.

F. Wenn es wahr ist, daß die Natur den Plan des Schöpfers nicht verändert, und daß sie nichts anders ist als das System seiner Gesetze, warum bringt sie denn Ungeheuer aller Art hervor?

A. Wo keine Regeln sind, können auch keine überschritten werden; wo keine nach einem allgemeinen Plan bestimm-

stimmte und gezeichnete Gestalten sind, da gibt es auch keine Ungeheuer. Ich untersuche nicht, warum Gott diese zufälligen Auswüchse den Grundursachen, die seine Rathschlüße vollziehen, erlaubet; noch ob nicht diese Auswüchse selbst das Verdienst einer wirkenden Handlung erheben, die in allen ihren Theilen regelmäsig und vollkommen, in ihrem Alter der Dauer aufgehäufter Jahrhunderte, und in ihrem Umfang allen Gattungen existirender Wesen gleich ist; noch ob nicht die Ungeheuer, wenigstens die vom Menschen Geschlecht, die Folge irgend einer fremden Unordnung sind, die nach der Schöpfung entstanden ist; noch ob nicht die Aufmerksamkeit und Sorgfalt der Menschen den meisten Monströsitäten ihrer Gattung vorkommen könnte; (6) noch ob nicht ein physisches System, bey welchem die Monströsitäten unmöglich wären, den wirklichen Zustand der Natur, und alle zur Wiederhervorbringung der Wesen und zur Erhaltung der Gattung gemachte Gesetze umstoßen würde: (7) genug ist, daß die Un-

(6) Man sehe Derham's physische Theologie — des Essarts Abhandlung über die körperliche Erziehung der Kinder S. 18. u. f. *Müis investig. Fabricae, quae in partibus musculos componentibus extat.* Die Vorrede.

(7) Man kann darüber nachschlagen den heil. August. B. 12. von der Stadt Gottes K. 2. 5. Stengel de monstris - *Schott Phys. cur.* T. 1. part. 2. L. 5. - Bonnet, Betracht. der Natur T. 1. p. 177. Ein tief gelehrter Weltweiser erkläret sich hierüber folgender masen: *Natura autem mutabilis, Deo obtemperans, etsi iuxta inferioris mundi seriem a solita lege deflectat, rapitur tamen Diuini spiritus vi, iam seipsa prope diuinior facta, quippe quae legi antiquiori et sanctiori Dei porrigens manum,*

geheuer die Existenz eines entworfenen Urbildes voraus setzen, das allen Hervorbringungen der Natur, so wie es die Gattungen und die Erhaltung des wirklichen Zustandes der Welt erfodern, zum Muster gegeben worden . . . Selbst in den Ungeheuren sind die Züge des allgemeinen Plans und des Musters der Gattungen sehr merkbar; es sind, sagt ein berühmter Naturforscher, Stücke einer wunderbaren Baukunst, wenn sie gleich von dem Körper des Gebäudes abgesondert sind. (8)

F. Haben denn auch Riesen von drey bis vier hundert Fuß eine Stelle in dem Plan des Schöpfers?

A. Wenn es Individua von dieser Gröse gäbe, so gehörten sie als Auswüchse zu der Betrachtung, die wir eben gemacht haben; allein alle diese Riesen von 400, von 140, von 120 Fuß, sind kindische Vergrößerungen. Man kann sich aus den Beobachtungen eines Mannes davon überzeugen, der vielleicht den Traditionen des Pöbels nur allzu

num, toti se subiicit totam, et vel deerrando ad destinatum a Deo collimat finem. Corn. Gemma in Cosmocriticis L. 1. c. 6.

(8) *Exhibet se vbique harmonia inordinata, confusio ordinatissima, natura semper variata semper eadem: architecturae ordo decompositus, sed artificii infiniti.* Scheuchzer phys. sac. T. 5. p. 1040. Büffon nennet dies ein kindisches Werk, das zur Belustigung der Kinder gemacht sey. Diese in gewißer Rüksicht wahre Kritik, ist zu stark, als daß man nicht einigen Handwerksneid vermuthen solte. Was das Kühne und Willkührliche betrifft, geben Büffon's systematische Ideen den Scheuchzerischen nichts nach.

allzu geneigt war. (9) Die Schrift sagt, Goliath sey zehn Fuß sieben Zoll hoch gewesen: Og mochte eben so viel messen: (10) dies sind wahrscheinlicher Weise die berühmtesten und wahrhaftesten unter allen Riesen. Theudobochus ist ein Monstrum in der Einbildung. (11) Die Gebeine die man uns zeiget als Ueberbleibsel von Riesen, sind Gebeine von Wallfischen, Elephanten, Rhinoceros, Kameelen u. a. Turner hat zu London ein angebliches Riesen Gebein gezeiget, es war ein Knochen von einem brasilischen Ochsen. Oft haben die Bildhauer diese Gebeine verunstaltet; so bildete man im Jahre 1678. zu Wien einen Zahn von dem Riesen Og, von dem man vorgab, daß er aus Konstantinopel geschikt wäre. Kurz, seit dem Hans Sloane seine Gyganthologie bekannt gemacht hat;

(9) *Mund. subt. part.* 2. *p.* 58. Man kann auch nachschlagen Schott *Phys. cur.* T. 1. p. 512. Das encyklop. Wörterb. Art. Riesen. Calmet Dissert. von den Riesen, Comment. T. 1. p. XXII.

(10) Sein Bett war fünfzehn Fuß fünfthalb Zoll lang; ohne Zweifel war es ihm so recht, denn die Könige lieben nicht den Zwang. Manchmal waren diese Betten ein betrügerisches Maas, wie man es hier an der Geschichte Alexanders sehen wird.

(11) Seine Gebeine wurden für Elephanten Beine erkannt. Alles was man von dem Grab oder von der Grabschrift dieses Theudobochus oder Theudolochus erzählt hat, ist nichts als ein Betrug, ein Hirngespinst eines Alterthumsforschers. Man sehe das Wörterb. der Naturgeschichte von Valmont, Art. Riesen. Die Gigantomachie von J. Riolan 1613. u. a. Dom Calmet hat dieser Fabel beygepflichtet.

hat sich kein Marktschreyer mehr mit dergleichen untergeschobenen Ueberbleibseln von Riesen zu erscheinen unterstanden, deren man sich schon zu den Zeiten des Augustus, die Römer zu betrügen, bediente, wie uns Suetonius berichtet, wenn er von den Skeletten schreibet, welche dieser Kaiser in seinem Kabinet aufbewahrte. — Die Riesen Gestalten, die man in einigen Städten bey Processionen herumschleppet, stellen Ueberschwemmungen, Pest und Kriege vor, wovon man das Andenken durch diese monströsen Bilder aufbewahren wolte. — Die Alten hatten den eitlen Ehrgeitz für Riesen angesehen zu werden, und hinterließen der Nachkommenschaft betrügerische Denkmale. Alexander ließ die Betten seiner Soldaten länger machen, damit man in den folgenden Jahrhunderten glauben solte, sie wären Riesen gewesen. (Q. Curtius B. IX. K. 3.) Hat die Natur vormals so fürchterliche Kolossen hervorgebracht, warum jetzt nicht mehr? War Sicilien unter einem andern Klima, als es von Menschen mit drey bis vier hundert Fuß bewohnt wurde? (12) Vergebens sagt Lukrez, (De Nat. rerum L. II.) daß die Fruchtbarkeit der Erde erschöpft sey; denn die unverweslichsten Denkmale, welche uns von den Menschen, die drey tausend Jahre vor uns gelebt haben, zeugen wider diese Einbildung des Epikuräischen Dichters. Sind die Egyptischen Mumien Kör-

(12) *Si enim hi in Sicilia nati et educati fuerant; cur hodie eosdem non producit? Neque ſufficit influxum cauſam dicere, cum idem hodie quod olim clima, idem ſiderum aſpectus ſit; cum hodie eosdem fructus, eadem animalio, quae olim, eiusdem molis producat.* Mund. ſubt. part. 2. p. 60. Mit dieſer Betrachtung kann man viele andere Einbildungen von gleicher Art widerlegen.

Körper von Riesen? Wenn von der Zeit an die Natur abgenommen hat, so würde sie jetzt lauter Zwerge von drey Zoll hervorbringen. Man vereinige mit diesem Räsonnement die Nationen von Zwergen, von welchen man vorgibt, daß sie zu gleicher Zeit existiret haben. Dom Calmet macht die Anmerkung, daß durch diese Idee des Lukretius alles zernichtet werden könne, was man von den Riesen behaubten mögte. Die Ueberredung, daß vormals die Menschen größer waren, (13) kommt von unsrer allgemeinen Neigung her, die vergangenen Zeiten weit über die gegenwärtigen erhöht zu glauben. — Wir machen also den Schluß: es ist gewiß, daß es Riesen gegeben hat; es ist aber auch gewiß, daß es keine gantze Nation von Riesen gab, und noch gewißer, daß kein Rieß jemals die ungeheure Gröse erreichte, welche ihnen Bocaccio und andere Romanzendichter zugeschrieben.

F. Ist es denn aber auch so völlig gewiß, daß es keine gantze Nation Riesen gäbe? Denn es scheinet, daß uns die Schrift und die Nachrichten von der Magellanischen Erde das Gegentheil sagen wollen.

A. Die Riesen Art, von welcher die Schrift redet, ist nach der Anmerkung des Flavius Josephus, des Philo, des heil. Cyrillus, Chrysostomus u. a. nichts als ein Geschlecht von Menschen, die mit einer außerordentlichen Stärke und Kühnheit alle Laster verbanden, welche die Ungeheuer begehen. (14) Die Nachkommenschafe von Seth,

(13) *Vix illud lecti bis sex cervice subirent,*
Qualia nunc hominum producit corpora tellus.
Aeneid. 12.

(14) Das Wort גבור das man durch Riesen übersetzet, bedeutet eigentlich einen starken und heftigen Mann.

welche nach und nach von den Weibern verführt wurde, empörte sich wider den Himmel, und machte ein Bündniß, das von Gott verdammt wurde. Es ist glaublich, daß Menschen von ungeheuer Gröse unter ihnen gemein waren. — Die Riesen in den mittäglichen Ländern rechnet man heut zu Tage unter die geflügelten Löwen und zweyköpfige Drachen. Zwo Nachrichten, welche jünger sind als alle Fabeln, die man davon erzählt hat, geben sich nicht höher als sechs Fuß an. Ein Patagonisches Mädgen, das Sebald von Wert im Jahr 1599. nach Holland brachte, wurde kaum vier Fuß hoch, da es ausgewachsen war. Herr von Bougainville schrieb im Jahr 1765. im Land der Patagonen selbst: „ Wir haben mit den so verrufenen „ Patagonen Freundschaft gemacht, wir haben sie nicht „gröser, auch nicht so schlimm gefunden, wie die andern Men„ schen. „ Herr von Commerçon, jener Gelehrte, der, in der Absicht dem Publikum eine vollständige natürliche Geschichte zu liefern, sich sehr gefreuet hätte, wenn er diese Naturerscheinung hätte wahr machen, erklären, ja sogar, um der anatomischen Vergleichung willen, einen von den ungeheuren Sterblichen öfnen können; dieser gibt zu, daß die Riesen in der Magellanischen Meerenge niemals, als in der erhitzten Einbildung einiger Seeleute existirt haben. (15) Für einige von den neuern Beobachtern war dieses so wundernswürdige Volk das was die Perspektive sind; von weitem zeigen sie einen prächtigen Tempel, Ruinen, einen unermeslichen Garten: wenn man sich aber den Ge-

(15) Man sehe seinen Brief an den Herrn de Lalande in der Geschichte der neuen Entdekungen im mittäglichen Meere, von dem Hrn von Freville.

Gegenständen nähert, so sieht man nichts als Zeichnungen, die ganz grob an die Mauren hingeworfen sind. — Kurz, wenn es kolassalische Nationen gäbe, so würde eben daraus folgen, daß Gott dem menschlichen Keim eine gewiße Breite gegeben, die nach dem Einfluß der Himmelsstriche, und nach dem verschiedenen Zusammenfluß sekundarischer Ursachen, welche aber den Absichten seiner Vorsehung und der Ausführung seiner ewigen Rathschlüße unterworfen sind, abgemessen wäre. Allein die Warheit erfodert, daß man schlechterdings Thatsachen leugne, von welchen sie beleidiget, und durch schaale Vernünftler in der Absicht gemisbraucht wurde, damit sie ihre eben so nichtswürdige als irreligiöse Systeme unterstützen mögten.

F. War nicht dem gantzen Alterthum die Nation der Pygmäen bekannt, die so mühsam gegen jene der Kraniche stritt? Diese Gattung von Menschen ist doch von Adam und Eva sehr uuterschieden.

A. Diese Pygmäen waren Affen, die mit den Kranichen stritten, weil sie ihnen ihre jungen rauben wolten. Diese Beobachtung von Plüche (Spect. de la Nature T. 1. p. 325.) hat Büffon angenommen *Hist. nat. T. XIV. p.* 3.

„ Wäre auch dieser Affe (auf Griechisch Pithekos, auf
„ Lateinisch Simia) dem Menschen noch ähnlicher gewesen,
„ so hätten die Alten Recht gehabt ihn blos für einen Ho-
„ munculus zu betrachten, für einen misrathenen Zwer-
„ gen, für einen Pygmäen, der höchstens nur wider Kra-
„ niche zu streiten vermag, da inzwischen der Mensch den
„ Elephanten bezämen und den Löwen überwinden
„ kann. „ Die Dichter setzten die Pygmäen nach Thracien, wo die Menschen sehr wol gebildet sind. Plinius setzet sie

bald nach Thracien, bald nach Aethiopien, nahe bey den Seen, aus welchen der Nil kommt; Aristoteles und Pomponius Mela weisen ihnen diesen letztern Ort an; Aulus Gellius bringt sie bis an die Gränzen von Indien. So viele Ungewisheiten und Widersprüche sind hinreichend uns zu überzeugen, daß dieses kleine Volk nur in der Einbildung bestehet. Heut zu Taze, wo man die gantze Erde durchlaufen hat, hat man nirgends keine Pygmäen gefunden. Die Lapländer und Samojeden, die früher als die vorgeblichen Pygmäen sind, wenn sie in die mittäglichen Gegenden verpflantzet werden, erreichen die gewöhnliche Menschen Gröse.

§. III.

F. Machen nicht, nach der Meynung einiger Schriftsteller, die Negern ein besonderes Menschen Geschlecht aus?

A. Die Negern werden wie die Europäer, weiß geboren; ihre Schwärze ist nur in der äußern Haut, und kommt daher, weil die Schweißlöcher durch Hitze, Feuchtigkeit und Winde zu sehr erweitert, und von den Sonnenstrahlen verbrannt werden. Wenigstens ist dies eine sehr wahrscheinliche Ursache, die man von der Farbe der Negern angeben kann. Nach dem, was Büffon und andere einsichtsvolle Schriftsteller über diese Materie gründlich abgehandelt haben, halten wir es für eine überflüßige Mühe sie von neuem zu untersuchen. (16) Wir könnten uns auch auf den Verfaßer der philosophischen Untersuchungen über die

(16) Hist. nat. T. 3. p. 481. 453. etc. - Huetius, *Dem. Euang.* Prop. 4. l. 27. — Valmont Dict. d' hist. nat. Art. Negern und Mensch. — Phys. sacr. T. VI. Tab. 626.

die Amerikaner berufen, wenn derselbe nicht über alles, also auch über die Negern so weislich räsonnirte, und wenn nicht eine dem Willkühr und dem Enthusiasmus der Irreligion unterworfene Philosophie jeden gescheiden Leser abhalten müßte, unter einer Menge schlechter Beobachtungen einige gute zu suchen.

F. Lieset man nicht in den *Questions sur l'Encycl.* in den *Mélanges de M. de V.* u. a. daß die Amerikaner ein Landes Produkt sind, so wie die Kräuter und das Moos, von welchem die Felsen bedekt werden?

A. Büffon sagt in seiner Geschichte der Vögeln, es sey sehr erniedrigend für den menschlichen Verstand, dergleichen Fabeln anzugeben, und dergleichen Irthümer zu widerlegen. Diejenigen, die sie im Ernst bestritten haben, haben ihnen in Wahrheit zu viel Ehre angethan? „Diese „Unverschämtheiten, setzet Voltaire hinzu, (Histoire de „Louis XV. T. 2. p. 233.) die das Narrenspital verdienen, sind einige Zeit Mode gewesen, so wie Affen die „man auf den Märkten tanzen läßet.„ So charakterisirt dieser sonderliche Philosoph seine eigenen Meinungen.

F. Wenn die Amerikaner von dem ersten Menschen abstammen, der auf dem alten festen Land erschaffen worden, wie kann man die Bevölkerung von Amerika erklären, das von unsern Küsten so entfernt, und dem ganzen Alterthum so unbekannt war? Ist es natürlich, mit dem Paracelsus einen ersten Menschen anzunehmen, der auf beyden Hemisphären erschaffen worden?

A. Einmal. Wahrscheinlich stößt Amerika an Norden, und zwar am Nord-Ost von Asien. Wer auf die Treue gewißer Reisenden geglaubt hat, daß beyde Länder

durch

durch das Meer ganz abgesondert seyn, scheinet geirrt zu haben. (17)

Zweytens. Wenn auch jetzt noch zwischen den beyden festen Ländern keine Verbindung wäre, so folgt nicht, daß keine ehemals nicht gewesen sey. Die Veränderungen, welche die Erdkugel durch plötzliche und heftige Revolutionen, oder durch den Zahn der Zeit, erlitten hat, sind eine unwidersprechliche Sache. (18) Es gibt auch Geographen, welche annehmen, daß das Weltmeer an die Stelle eines weiten Landes, das zwischen Spanien und Amerika lag, eingedrungen, und daß dieses Land die Atlantis des Plato sey. (19)

Drittens. Die Küsten der beyden festen Länder gegen Norden sind sicher wenig von einander entfernt, und durch Eisberge fast immer vereiniget. Die Distanz von Japan gegen Amerika ist durch viele weite Länder und Inseln angefüllt. Büffon macht die Anmerkung, daß die Amerikaner den östlichen und nördlichen Tatarn sehr ähnlich sind. Huetius läßt sie von den Phöniciern oder Karthaginensern ab-

(17) In dem neuen geographischen Wörterbuch, das zu Lüttich bey Bassompierre herausgekommen, findet man unter den Artikeln: Zembla. Eismeer. Archipelagus von Norden, einige Anmerkungen über diese Materie.

(18) *Vidi ego quod fuerat quondam solidissima tellus*
Esse fretum, vidi factas ex aequore terras. Metam. L. 15.

Tempus erit rapidis olim cum Pyramus vndis
In sacram veniet, congesto littore Cyprum. Ibid.
Chersonesi siue Peninsulae in insulas, et Insulae in Chersonesos mutantur. M. subt. part. 4. p. 78.

(19) *Plato in Critia.* — Mund. subt. part. 1. p. 82.

abstammen. Der P. Fauque, in den *Lettres édifiantes* T. XXIII. p. 364. scheinet zu beweisen, daß die Palikurs, ein wildes Volk in dem nördlichen Amerika von den Juden abstammen. (20) Ein Reisender, der über Ohio in Amerika eingedrungen, versichert, daß man unter den Wilden eine Nation Juden entdekt habe, die sich den Stamm Naphtali nennet; er behaubtet, daß ihr Gottesdienst und ihre Lehrsätze bey nahe eben die wie bey den Europäischen Juden sind, nur daß sie nicht, wie diese, Handel treiben. (21) Die Sious haben den chinesischen Accent, ihre Lebensart ist jene der Tataren. Charlev. *Nouv. France*, T. 1. p. 347. Huetius macht eine Vergleichung zwischen den Sitten der Mexikaner mit jenen einiger alten asiatischen Völker. *Dem. Euang.* p. 83. 84. Der P. Lafiteau hat ein Werk, voll von Untersuchungen über diese Aehnlichkeit geschrieben. (22)

Vier-

(20) Ganz zuversichtlich führen wir die Briefe der Missionaren an. Wir wißen das Zeugniß dieser Zeugen zu schätzen, die mit der Redlichkeit und Religion, die Erfahrung eines langen Aufenthalts in den Landen, wo sie schrieben, verbinden. Die Pedanterey des Verfaßers der *Recherches phil.* des encykl. Journals u. a. ist uns nicht unbewußt; wir halten uns aber lieber an das Urtheil eines Büffons, Montesquieu, Mairan u. a.

(21) Man sehe die Journale und Zeitungen vom Nov. 1773. — Der Engländer Adair, der lange in Amerika wohnte, und die Sitten, Gebräuche und Religion der Einwohner studirte, hält sie für Abkömmlinge von den alten Juden. Man lese sein Werk: Geschichte der abendländischen Indianer, besonders der von Missisippi benachbarten Nationen, London 1775.

(22) Sitten der Amerikaner, verglichen mit den Sitten der ersten Zeiten.

Viertens. Warum solte man nicht annehmen, daß Stürme gewiße Schiffe, die für andere Weltgegenden bestimmt waren, an diesen Küsten haben scheitern machen? Die Karthaginenser und Phönicier waren in der Schifarth erfahren genug, daß sie grose Reisen zur See unternehmen konnten, obschon diese Wissenschaft in den entfernten Jahrhunderten nicht so vollkommen war, als sie es jetzt ist. Die Chinesischen Bücher reden von verschiedenen Schiffarthen nach Amerika, schon im fünften und sechsten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. *Journ. des Savants, Fév.* 1762. Eine berühmte Stelle von dem Tragödienschreiber Seneka (23) scheinet zu versichern, daß die Römer von einem andern festen Land einige Kenntniß hatten. Der P. Lombard hat daselbst eine Medaille vom heil. Petrus gefunden, welche aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums zu seyn schien. *Lettres édif.* 21. *Rec. p.* 476. Einige Figuren, vornehmlich die bekannte Statue der heiligsten Jungfrau zu Peru, von welcher der P. Kircher *M. subt.* part. 2. p. 44. schreibet, sind ziemlich starke Beweise, daß das Christenthum daselbst vor Alters bekannt war. Die Auferstehung und andere Religions

(23) *Venient annis*
Tempora seris,
Quando oceanus
Vincula rerum
Laxet; et ingens
Pateat tellus;
Typhisque nouos
Detegat orbes;
Nec sit terris
Ultima Thule.

gions Artikel fanden die Spanier, wie sie nach Peru kamen, von den Peruanern angenommen. Geschichte von Peru, von Zuniga.. Eben so hat man in Paraguai sehr merkliche Ueberbleibsel des Christenthums gefunden. *Lettres édif. t.* 25. *p.* 132.

Fünftens. Die Meynung des Paracelsus ist der gesunden Vernunft sowol, als dem Ansehen der göttlichen Schriften zuwider; denn wie hätten sich, seiner Meynung nach, die vom festen Lande entlegenen Inseln bevölkern sollen? Es hätten ohne Zweifel eben so viele Adam als Inseln seyn müßen; es hätte sich die Zucht der Thiere wie das Geschlecht der Menschen verdoppeln müßen, und jetzt noch müßten sie nach der Zahl der Inseln vermehret werden. Dergleichen Auswüchse sind hinreichend zu zeigen, wie wenig eine feurige Einbildungskraft die Natur erklären könne; Paracelsus hatte sie im höchsten Grad erhitzt; seine Werke sind nichts als eine Sammlung von chymischen, physischen, geographischen und andern paradoxen Sätzen: wenn man Büffon's Anmerkungen über die Bevölkerung von Amerika lieβt, so kann man den Werth dieser Sätze über die gegenwärtige Materie schätzen lernen. *Hist. nat. T.* 3. *p.* 519. *T.* 9. *Disc. préliminaire.*

§. IV.

F. Was sagen Sie von den Acephalen, von welchen nach dem Plinius und Aelian, der heil. Augustinus schreibet? Menschen ohne Kopf können doch nicht von gleicher Gattung mit denen seyn, welche einen Kopf haben?

A. Diese Acephalen sind die alten Blemier, welche durch den römischen Feldherrn Florus im Jahr 450. unter das Joch der Römer gebracht wurden. Kein einziger von

Flo-

Florus Leuten hat behauptet, daß er mit den Menschen ohne Kopf gestritten habe. Diese Völker hatten einen sehr kurzen Hals, den Kopf fast auf den Schultern, sehr lange Haare, wodurch denn ihre Gestalt noch miskenntlicher wurde. — Die Sermonen *ad Fratres in Eremo*, wo in der 47ten von den Acephalen gesprochen wird, sind nicht vom heil. Augustinus; und wären sie auch von ihm, so würde daraus weiter nichts folgen, als daß er Völkern predigte, unter welchen man vorgab, daß es Menschen ohne Köpfe gegeben habe: denn er sagt nicht, daß er welche gesehen habe. — Man kann auf alles, was einige Alte von den Misgestalten des Menschengeschlechts erzählt haben, nicht zu sehr mistrauisch seyn. Man hat vorgegeben, daß gewiße Völker gantz von ihren Ohren bedekt wären. Strabo nennet sie Enotocetes, und hält alles, was Onesikritus davon erzählet, für Fabeln. Wahrscheinlich waren diese Ohren Kleider, die an dem Kopf hiengen. Der P. Schott, der uns von den Wundern dieser Enotoceten erzählt, lehrt uns selbst, was wir auf seine Historien bauen dürfen, wenn er so ernsthaft vorgibt, (*Phyſ. cur. T. 2. p. 231.*) daß Pferde, Ochsen, Wölfe u. a. von den himmlischen Geistern nach Amerika gebracht worden sind. Er martert sich mit der Erklärung der Fabeln des Jordan, des Olaus Magnus u. a. ein wenig mehr Philosophie würde ihm diese mühsamen Erklärungen erspart haben.

F. Wenn es aber auch gewiß ist, daß es nur eine einzige Gattung in dem Menschen Geschlecht gibt, so wird man doch in dieser Gattung beträchtliche Verschiedenheiten annehmen müßen? Hat es nicht Menschen mit Hörnern, Cyklopen u. a. gegeben?

A. Erst-

A. Erstlich: Die meisten dieser Monströsitäten waren nur individuell; (24) wenige haben eine Zeit lang von einer Generation auf die andere fortgedauret. Wenn die gemeinen Gesetze der Natur einen Auswuchs antreffen, so bemühen sie sich sehr die Ordnung wieder herzustellen, und bringen jedes an seine gehörige Stelle wieder.

Zweytens. Die Reisebeschreiber haben weder Cyklopen, noch Menschen mit Hörner in den Ländern gesehen, die mit diesen Auswüchsen der Natur bevölkert seyn solten. Cirkassien, wo man einen Theil dieser wunderbaren Figuren glaubte, wird von den schönsten Menschen bewohnet. (25)

Drittens. Wenn man auch bey dem Gemälde, das man uns von gewißen Monströsitäten des Menschen Geschlechts macht, etwas Wirkliches erkennet, so muß man dabey bedenken, daß die Vergröserung das Wahre verunstaltet, und das Wunderbare erhöht habe. So schreibet der P. Charlevoix in seiner Histoire de la Nouv. France L. 1. p. 20. „ Es ist natürlich zu glauben, daß Vergröse-
„ rung dabey vorgehet; leichter aber ist es, außerordentli-
„ che Fakta zu leugnen, als sie zu erklären. Darf man
„ aber auch alles verwerfen, wovon man keinen Grund an-
„ geben

(24) Barthol. *de hominibus cornutis.* Scheuchzer *Phyſ. ſac. T. 7. p.* 1486. Büffon Hiſt. nat. T. 3. p. 403. 506. etc.

(25) Man sehe das Werk von Michow, Kanonikus zu Krakau, *de Sarmatia Aſiatica et Europaea L.* 2. Er hatte die Sache wol untersucht, und schließet seine Erzählung folgender masen: *Haec vera ſunt, et qui ſcripſit, vera ſcripſit, et ſcimus quia verum eſt teſtimonium eius.*

„ geben kann? Wer darf sich zutrauen, alle Besondernhei-
„ ten und Geheimnisse der Natur zu kennen? Man
„ weiß, wie sehr die Einbildungskraft der Mütter auf ih-
„ re Leibesfrucht für Einfluß habe, (26) Erfahrung und
„ Zeugniß der Schrift sind unwidersprechliche Beweise da-
„ von; setzet man noch die wunderbaren Gestalten hinzu,
„ woran gewiße Nationen so viel Schönheit finden, daß sie
„ den Leib der Kinder martern, um das vollends zu
„ Stand zu bringen, was die Einbildungskraft der Müt-
„ ter nicht vollenden konnte, so wird man leicht begreifen,
„ daß es Menschen geben kann, die von einander so
„ verschieden sind, daß gewiße Leute, von denen die Ge-
„ genstände allzu lebhaft gefaßet werden, und die sich nicht
„ die Zeit nehmen die Dinge zu untersuchen, daraus Ge-
„ legenheit zu abgeschmakten Fabeln nehmen, die gar kei-
„ ne Realität haben. „

F. In

(26) Es ist nicht zu glauben, daß Büffon eine durch die längste und andaurendste Erfahrung bestätigte Sache im Ernst geleugnet habe. Hat er es gethan, so that er es, weil er den Muth nicht hatte, die Wirklichkeit einer Sache zu erkennen, deren Erklärung über seine Einsichten war, so wie sie über die Einsichten aller Menschen ist. Wer auf die best befriedigende Art davon geschrieben hat, scheinet Mallebranche zu seyn. *Rech. de la vérité L. 2. part. I.*... Der berühmte Boerhave macht hier eine Erinnerung, welche noch mehrere als Büffon sich zu Nutzen zu machen dürfen: *Ergo subest hic aliquid, quod cum naturae legibus nobis notis minime conuenit; neque tamen negari potest, nisi ab eo qui has leges omnes perfecte nouerit.* Praelect. Acad. T. 5. part. 2. p. 532. Man kann auch Müis vortrefliches Werk nachschlagen: *Inuestigatio Fabricae, quae in partibus musculos componen-*

tibus

F. In diesem Verstand also darf man bey dem Menschen Geschlecht einen specifiken Unterschied zugeben?

A. Ja. So ist auch der heil. Augustinus (27) und Plinius zu verstehen, wenn man sich die Mühe geben will, den letztern zu rechtfertigen. (28) Bey den Thieren ist dieser Unterschied oft sehr groß; besonders aber hat die Natur dem für die Gestalt ihres Herrn und Königs entworfenen Plan ihre Ehrerbietung zu bezeigen geschienen. Diese sinnreiche Anmerkung macht Büffon. (Hist. nat. T. IX. p. 2.) „ Bey dem Menschen Geschlecht zeiget sich der „ Einfluß des Klima durch sehr geringe mannichfaltigkei„ ten, denn diese Gattung ist nur eine einzige, und von „ allen andern ganz deutlich abgesondert. Der Mensch, „ der in Europa weiß, in Afrika schwarz, und in Ameri„ ka roth ist, ist und bleibt eben der Mensch, nur mit „ der Farbe des Klima gefärbt. Da er zur Herrschaft „ über die gantze Erde erschaffen ist, so ist die gantze Welt„ kugel seine Herrschaft; es scheint, daß sich seine Natur

„ nach

tibus extat, Leyden 1741. in der Vorrede: *Id dicere non vereor etc.* Mit den vernünftigsten Schlüßen bestätiget dieses Rousel in seinem *Sist. phys. de la femme* p. 261. 4. Paris 1775.

(27) *Non itaque nobis videri absurdum debet, vt quemadmodum in singulis quibusque gentibus monstra sunt hominum, ita in universo genere humano quaedam monstra sint gentium.* L. 16. de Ciu. Dei, c. 8.

(28) *Haec atque alia ex hominum genere ludibria sibi, nobis miracula, ingeniosa fecit natura, et singula quidem quae facit in dies ac prope horas, quis enumerare valeat. Ad detegendam eius potentiam sati, sit inter prodigia posuisse gentes.* Hist. nat. L. 7. c. 2.

„ nach allen Situationen bequeme. Unter dem brennenden
„ Feuer von Süden, im Eis von Norden lebt und ver-
„ mehrt er sich; überall ist er schon von so langer Zeit her
„ verbreitet, daß er kein besonders Klima zu begehren
„ scheinet. „

§. V.

F. Gehören nicht die Syrenen, Satyren, Hyppocentauren zur Menschen Gattung? Woher mag eine so ungeheure Verschiedenheit kommen, als aus einer eigensinnig wirksamen Materie?

A. Alles was die Alten von den Syrenen erzählt haben, ist ein offenbares Gewebe von Fabeln, die man jetzt den alten Weibern nicht erzählen dürfte. Es ist wahr, daß es eine Gattung von Fisch gibt, der am Kopf und an der Brust den Menschen etwas gleichet; (29) es ist aber ein wahrer Fisch, der deswegen nicht um so mehr zum Menschen Geschlecht gehöret, als wegen den Augen, Ohren und andern Sinnen, die er mit dem Menschen gemein hat. (30) Sehr vernünftig schreibet Büffon: (Hist. nat. T. XIV. p. 32.) „ Der Schöpfer hat für den Körper des
„ Menschen kein Modell machen wollen, das von jenem
„ des Thiers schlechterdings unterschieden wäre. . . . aber
„ er hat diesen thierischen Körper mit seinem göttlichen Hauch
„ durch-

(29) Sacch. Hist. Soc. Jes. part. 2. an. 1560, n. 276. - Szentivani Miscell. Decad. 2. p. 329. Dict. de Trévoux article *Homme marin.* — Valmont Dict. d'Hist. nat. art. *Homme marin.* Robinet, Vue phil. de la nat. grad. de l'Etre, ch. 76.

(30) *Non homines, sed humani animalis imitamenta,* schreibet der P. Schott T. 1. p. 373. Es sind keine Menschen, sondern nur Wesen die dem thierischen Menschen gleichen.

„ durchdrungen. Hätte er dieses, ich sage nicht an dem
„ Affen, sondern an der niedrigsten Gattung, an dem Thier
„ gethan, das uns am übelsten organisirt zu seyn scheinet,
„ so würde diese Gattung bald eine Nebenbulerin des Men-
„ schen geworden seyn; sie würde, durch diesen Geist be-
„ lebt, andere übertroffen, gedacht, geredet haben. „ Nach Büffons und beynahe aller neuern Naturforscher (31) Meynung ist der Orang-outang der Satyr der Alten, eine Gattung von Affen, die dem Menschen sehr ähnlich, doch nach dem Aeußerlichen darinnen unterschieden ist, daß die Nase nicht so hervorragend, die Stirne zu kurz, das Kinn nicht erhöht, die Ohren nach Proportion zu groß, die Augen einander zu nahe, und der Raum zwischen der Nase und dem Mund zu breit ist. Es gibt auch noch mehrere Verschiedenheiten in den übrigen Theilen des Körpers .... vor allen behält der Mensch immer eine Mine von Majestät und Grösе, welche zeiget, daß er über alle lebendige Wesen, sogar über diejenigen, die ihm am ähnlichsten sind, und aufrecht gehen wie er, König und Herr sey. (32)

(31) Hist. nat. T. IX. p. 93. — Phys. Sac. T. 1. Tab. 84. — Linnaeus. Syst. nat. gegen das Ende. — Dict. d'Hist. nat. art. *Satyre* etc.

(31) Wenn gleich einige Affen, vornehmlich der Pango öfters aufrecht gehen, so gehen sie doch auch auf vier Pfoten: die hintern sind den vordern gleich, wie bey andern Thieren, und scheinen nicht zu etwas anderm bestimmt zu seyn. Der Mensch geht immer aufrecht, und verachtet schlechterdings den Gang der vierfüßigen Thiere. Brown in seinem *Errlurs popul.* T. 1. p. 432. hat mehr im Scherz, als mit Vernunft die Frage abgehandelt: ob unter allen Thieren der Mensch allein aufrecht gehe?

Bey dem Menschen zeuget alles, so gar nach dem Aeußerlichen, von seinem Vorzug. Seine Stellung ist gebieterisch, sein Kopf schaut gen Himmel, und zeiget ein ehrwürdiges Gesicht, dem der Charakter seiner Würde eingedrüket ist; das Bild der Seele ist auf seiner Physiognomie gemalet; der Vorzug seiner Natur dringet durch die materiellen Organen, und belebet mit einem göttlichen Feuer die Züge seines Gesichts; sein fester und kühner Gang kündiget seinen Adel und seine Würde an. Wir werden Gelegenheit haben zu beweisen, daß dieser Orang outang nichts als ein Brutum sey. — Der Hyppocentaur ist eine symbolische Figur, welche einen Menschen zu Pferd bezeichnet. Paläphatus hat uns in seiner Abhandlung von unglaublichen Dingen eine artige Dissertation darüber hinterlassen. (33)

§. VI.

(33) Einige Schriftsteller haben geglaubt, daß die Satyren, Centauren u. a. Denkmale von der schrecklichen Verderbung der Sitten seyn mögten, in welchen das Heidenthum versenkt war, und die durch das Christenthum so glüklich verbeßert wurden; aber die Naturlehre scheinet dieser Meinung entgegen zu seyn; Lukrezius fodert gegen dieselbe das gantze Ansehen der Geschichten und alle Hülfsmittel der Natur auf:

Nam neque Centauri fuerunt, neque tempore in vllo
Esse queat duplici naturâ, et corpore bina,
Ex alienigenis membris compacta poteſtas. Lib. 5.

Dem sey nun wie ihm wolle, so ist es einmal gewiß, daß, wenn diese Ungeheuer auch wirklich existiret, sie nur individuell waren; und daß sie zweytens nie von einer vernünftigen Seele belebt waren. Hier sind die Worte von zween einsichtsvollen und religiösen Naturforschern: *Nec veriſimile haberi poteſt, velle Deum optimum maximum, vnicum ſpiritum Patrem et conditorem,*

§. VI.

F. Hat nicht ein französischer Konsul zu Kairo bewiesen, daß die Menschen Anfangs Fische waren, und daß das Meer die Erde bevölkerte? (34)

A. Das Haubt unsrer Unglaubigen, wenn er von dieser Meynung redet, sagt, sie scheine gerade von den Narren Häusern zu kommen; man würde ihr Unrecht thun, wenn man sie für neu hielte: Maillet hat den Preiß der Erfindung nicht. Die Athenienser hielten die Ameisen in dem Eginäischen Wald für ihre Voreltern. Die Thessalier glaubten von einigen andern Insekten abzustammen. Alle diese Einbildungen wiegen sich miteinander auf, und stehen mit der Naturlehre unsrer Materialisten in gleicher Würde. Sehr wol schreibet Rousseau: „Man „studiert nicht mehr, man macht keine Beobachtungen „mehr, man träumet, und man gibt uns gaz ernsthaft die „Träume einiger schlimmen Nächte für Philosophie an?„ —Inzwischen da Maillet die Menschen von Fischen abstammen lässet, läßt der Verfaßer der *Mélanges de l'Histoire Naturelle* und der Philosophie der Natur die Fische von den Menschen abstammen. (35) Es ist ein Glük für diejenigen, welche die Philosophen studieren, daß sie immer zwischen zwo widersprechenden Meinungen wählen können.

torem, ad horrendos eiusmodi ac nefarios hominum cum brutis congressus subministrare animam rationalem. Deusing. in foet. Mussip. sect. 4. *Anne Deum optimum maximum ad horrendae genesis concursum sollicitari posse putabis?* Kirch. M. subt. p. 2. p. 280.

(34) Telliamed, oder Gespräch eines Indianischen Weltweisen mit einem französischen Missionär. Amsterdam 1748.

(35) Die See Ungeheuer, von denen wir eben geredet haben.

F. Berief sich nicht der französische Philosoph, der so artig in Egypten räsonnirte, auf einen gewißen Grundsatz, nemlich daß das Meer unmerkbar abnehme?

A. Erstlich, von diesem Grundsatz ist es noch weit bis auf die wunderbaren Verwandlungen, woraus seine Geschichte der Menschen und Fische zusammengesetzt ist.

Zweytens, das Falsche dieses Grundsatzes wird aus dem Zustand der alten Geographie, in Vergleichung mit der neuern, bewiesen. Seit drey tausend Jahren sind Marseille, Toulon, Cadix, Genua, Tyrus, Smyrna u. a. Seehafen. Sind einige Ufer gesunken, haben sich andere durch den Zusammenfluß verschiedener physischer Ursachen erhöht, so hätte das Meer, ohne ab- noch zuzunehmen, weiter zurük rüken müßen.

§. VII.

F. Aber die wunderbare Verschiedenheit der Gattungen bey einem und eben demselben Geschlecht, die Ausartungen, (36) die vermischten Substanzen, beweisen diese nicht offenbahr, daß die Materie das Vermögen hat, die Naturen zu vervielfältigen, und neue Wesen hervorzubringen?

A. Dies beweißt eben so wenig für eine blinde Materie, als eine Uhr, die verschiedene Stunden schlägt. Richtig

(36) Wenn Plüche leugnet, daß die Gattungen Veränderungen leiden, und daß der Keim niemals ausarte, so antwortet er gantz sicher den Materialisten auf eine mehr lakonische Weise; darf man aber aus dem üblen Erfolg einiger nicht wol angestellter Erfahrungen, eine Sache leugnen, die durch den bloßen Anblik der Natur bestätiget, und durch so vervielfältigte Fakta erwiesen ist, daß es mehr als unnütz wäre, wenn man auf neue Beweise warten wolte?

tig folgt daraus, daß der Schöpfer dem Keim der lebendigen und vegetierenden Wesen, entweder in der mehr oder weniger vollkommnen Entwiklung seiner Wirksamkeit, oder in der Verbindung mit verschiedenen fremden Ursachen, eine Grundursache der Verschiedenheit gegeben habe, welche der Industrie und dem Bedürfniß des Menschen, (37) so wie dem Umfang seiner Blike und Untersuchungen angemeßen ist; eine Verschiedenheit, die mit der Einfachheit des Entwurfs den Pracht der Ausführung vereiniget. So kann also der Mensch die Früchte auf mancherley Art verändern, die wilden Säfte süß machen, die wilde Einfalt der Natur verbeßern, (38) die Thiere sich unterwürfig machen, ihren Gebrauch und ihre Neigungen unterscheiden, sogar ihre Gestalt bis auf einen gewißen Punkt verändern, und die Geschlechter mit dem Eindruk auf die Individua fortdaurend machen; (39) bey dem al-

(37) Die verschiedensten Thiere, die dem Einfluß des Klima, der Erziehung u. a. am meisten unterworfen sind, sind diejenigen, deren Dienste am meisten vervielfältiget sind. Zum Beyspiel, der Hund, das Pferd u. a.

(38) So weit geht das wol nicht, daß man Unkraut in Getreid verwandle. Büffon nimmt über diesen Punkt eine wahrhaft originelle Naturlehre an. Das Getreid hat vor dem Menschen existiret. Wenn es sich nirgends als eine wilde Pflantze vorfindet, und wenn seine Erhaltung den Bau der Erde erfodert, so ist es eine fühlbare Wirkung des Urtheils, das im dritten Kapitel des ersten Buchs Mosis gefället ist: verflucht sey die Erde in deinem Werk; mit vieler Arbeit solst du deine Speise von ihr haben, alle die Tage deines Lebens... Im Schweiß deines Angesichts solst du das Brod essen.

(39) Die Werke der Menschen führen uns zu Gott, so wie die

len aber hat er sich nur seiner Industrie und seiner Arbeit bedienet, es ist nichts als eine Entdekung der Reichthümer der Natur; auch hat der glükliche Erfolg seiner Versuche seine Gränzen, und schlüßet sich in den Raum ein, den Gott bezeichnet hat.... Die vermischten Substanzen sind nur in geringer Anzahl; vergebens würde man sie nach eigensinniger Wahl vervielfältigen wollen; (40) sie pflantzen sich nicht

Werke Gottes selbsten. Städte, Palläste, Flotten, alle Früchte der Wissenschaften und Künste verkündigen vielleicht Gott mit mehr Stärke und Beredsamkeit, als der Anblik der Natur. Einem Künstler macht es mehr Ehre eine Maschine zu machen, welche grose Wirkungen hervorbringt, als dieselben unmittelbar durch sich selbst hervorbringen. Cicero schreibet: „Aus dem menschlichen „Verstand, so wie er ist, müßen wir schlüßen, daß es „noch ein anderes verständiges Wesen gebe, das mehr Leb„haftigkeit hat, und göttlich ist. De natura Deor. II. 6.

(40) „Es gibt hier wol eine gewiße Breite, aber diese Breite „hat ihre Gränzen. Es ist hier eben die Aehnlichkeit wie „zwischen Pfropfreisern und ihren Stämmen. Zu viel „Ungleichheit zwischen den Gattungen macht zu viel Un„gleichheit zwischen dem Saft und dem Keim. Die völ„lige Entwiklung der erzeugenden Organen erfodert aller„dings mehr Bestimmtheit als jene der andern Organen. „Dies sind die ewigen Schranken, die der Urheber der „Natur der Vermehrung der Zahl gewisser Gattungen ge„setzt hat. Es scheinet also, daß wir alle diejenigen Thie„re, aus deren Zeugung Individua mittlerer Art, die sich „fortpflantzen, entstehen, für Thiere von einerley Gat„tung halten dürfen.“ Bonnet Betracht. der Natur T. 1. Theil 7. K. 11. Ohne diese so weise und nothwendige Ordnung, welche jede Gattung von Thier in einem bleibenden Zustand erhält, würde alles in dem Thierreich ver=

nicht fort, (41) oder gehen bald wieder zu einer von den ursprünglichen Gattungen zurük. (42) „Alle zufällige „Merkmale (Büffon Hist. nat. T. XIII. p. 9.) sind ver„schieden, kein Individuum ist dem andern vollkommen „gleich. Keine Gattung existiret ohne eine grose Menge „von Verschiedenheiten.... aber der Abdruk jeder Gat„tung ist ein Urbild, dessen Haubtzüge mit unauslöschli„chen und ewig bleibenden Charakteren eingegraben sind... „und so wie die Anordnungen in Zahl, Stellung und „Gleichgewicht fixirt ist, so zeiget sich die Natur immer „in einer Gestalt, und wurde in allen Himmelsstri„chen sowol an sich als relativisch eben dieselbe seyn, „wenn verwirrt seyn. Es wäre seit langer Zeit nur eine eintzige Gattung von Thieren: dies wäre jene der Ungeheuer, deren Gestalten, indem sie sich immer auf die verwunderlichste und fehlerhafteste Weise zusammen fügten, zuletzt selbst existirend zu werden unmöglich würden.

(41) Ein Maulthier, von dem man sagt, daß es zu Alexanders Zeiten, und ein anderes, das im Jahre 1703. soll trächtig geworden seyn, sind für die allgemeine Unfruchtbarkeit keine Ausnahme; übrigens sind beyde Fakta wenig erwiesen und mehr als ungewiß. Es ist wahr, daß uns die Naturlehre von dieser Unfruchtbarkeit noch keinen richtigen Grund gegeben hat; man darf aber nicht zweifeln, daß der Schöpfer die ursprünglichen Gattungen habe erhalten wollen, indem er verhinderte, daß nicht fremde Thiere ihre Stelle einnehmen, und daß er seinen Plan habe verunstalten wollen, indem sie eine Fruchtbarkeit angenommen hätten, an welcher sie, da dieselbe unter die ersten Wesen vertheilt wurde, keinen Theil nehmen konnten, weil sie damals noch nicht existirten. (Gott segnete sie und sprach: Wachset und mehret euch. 1. Mos. 1. 28.)

(42) Büffons Hist. nat. T. XIV, p. 347.

„ wenn es ihr nicht gewöhnlich wäre, so viel als es möglich „ ist alle individuellen Gestalten zu verändern. . . . Die „ Natur ändert nichts in den Planen, (T. XIII. p. 3. 4.) die „ ihr entworfen sind, und in allen ihren Werken zeiget sie „ das Siegel des Ewigen. (43) „

F. Solte nicht die Natur, nach der Lehre eines neuern Naturforschers alle möglichen Zusammenfügungen erschöpfen? (44)

A. Die Natur erschöpfet nur die Zusammenfügungen, die in dem Plan des Schöpfers eingeschloßen und jene die davon eine nothwendige Folge sind. Es gibt Millionen Million tausende möglicher Zusammenfügungen, die sich die Natur auszuführen nicht einfallen läßet, weil sie, obschon an sich möglich, den Gang überschreiten, den sie gehen soll: ihre Gränzen sind ihr ganz bestimmt bezeichnet, sie wird dieselben nie miskennen; ihre Produkte sind, wie Büffon in der angeführten Stelle vortreflich sagt, in dem allgemeinen Plan der Schöpfung entworfen; die Jahrhunderte werden sich häufen, und die Zeit wird die größten Revolutionen wirken, ohne daß man eine einzige neue Gattung hervorkommen sehe. Gott wird neue Tage und neue Jahre machen, aber diese Tage und Jahre werden nichts an seinem Werk ändern. (45)

F.

(43) Diese so wahre und so vernünftige Sprache reimet sich mit andern Ideen dieses Naturforschers nicht. Wir führen ihn gerne an, wenn er richtig urtheilet. . . . Sobald man mit vielen Kenntnißen eine gebieterische Einbildungskraft verbindet, kann man nicht immer einerley Meinung seyn.

(44) Essais sur le Croisement des especes. 1773.

(45) Alle Menschen werden in dein Buch geschrieben:

Die

§. VIII.

F. Glaubte nicht das gantze Alterthum, daß Pflantzen und Thiere ohne Keim entstehen; daß die Fäulniß allein wunderbare Insekten hervorbringe; daß die Verwesung die eintzige Grundursache der Zeugung sey? (*Corruptio unius est generatio alterius.*)

A. Die Entdekung der Keime, welches eine unleugbare Sache ist, hat diese albern Lehrgebäude umgestoßen; zugleich aber auch einen der stärksten Einwürfe des Atheismus, wie dieses selbst ein Mann bekennet, (D. Pens. phil. n. 9.) der sich sonsten wider gottlose Meynungen nicht viele Mühe gibt. Voltaire, welchen man gantz sicher den Anhängern des Unglaubens anführen darf, setzet hinzu: (Penſées de M. de V. p. 11. edit. 1765.) „ Heut zu Tage „ gibt es weniger Atheisten als jemals, seit dem die Phi„ losophen erkannt haben, daß es kein vegetirendes Wesen „ ohne Keim, und keinen Keim ohne Absicht gibt. „

F. Also ist es falsch, daß der Schleim des Nils Frösche hervorbringet, daß die Bienen aus dem Körper oder aus dem Mist eines Ochsen hervorgehen, daß der Käß Würmer zeuget, und daß man aus Mehl Aele machen könne?

A. Wenn die Frösche ihren Samen in die Wasser oder in dem Schleim des Nils fallen laßen, warum solten nicht Frösche daraus hervorgehen? ... Wenn das Gras, das die Ochsen freßen, mit dem Samen der Bienen bedekt ist, warum solte man nicht aus einem verweßten Ochsen oder

aus

Die Tage sollen zubereitet werden, und keiner unter ihnen wird mangeln. Ps. 138. 16.

aus seinem Unflath Bienen entstehen sehen. . . . . (46) Wenn die Fliegen ihren Samen auf den Käß fallen laßen, warum solte nicht der Käß Würmer zeugen, aus welchen hernach Würmer werden? . . . . Wenn der Samen der kleinen Insekten überall verbreitet ist, wie niemand daran zweifelt, wenn ein Theil davon im Wasser nnd Mehl ist, warum solte nicht aus dem im Wasser ungerührten Mehl ein Insekt hervorkommen, das man einen Aal nennen wolte. (47)

Das

(46) Wir wissen, daß man diese Erfahrung verworfen hat, weil sie den Gesetzen der Natur entgegen ist, und bey verschiedenen Versuchen fehl geschlagen hat. Wir haben aber starke Gründe, warum wir den wirklich guten Erfolg für möglich halten.

(47) Bonnet hat beobachtet, (Consid. de la nat. T. 1. p. 262.) daß diese Aele nichts als in Bewegung gebrachte Zasern, und nichts weniger als lebendige Wesen sind. Es gibt auch wiklich einen gewissen Stand, gewisse mehlichte Substanzen, die man in Steinen findet, und die im Branntenwein sich zu beleben scheinen. Voltaire schreibet: (Hist. de Louis XV. T. 2. p. 232.) „ Man hat sich auf betrügerische Erfahrungen berufen, um den alten Irthum „ wieder aufleben zu machen, daß Thiere ohne Samen „ entstehen können. Hieraus sind mehr Hirngespinste „ als Thiere selbst entstanden. . . . Eben derselbe sagt von „ Needham, er habe aus Mehl Aele zu machen geglaubt; „ eine Zeit lang nahm man sein Hirngespinst an, und einige Philosophen haben ein System auf diesen Grundsatz „ gebauet, das eben so falsch als lächerlich ist. „ Needham suchte in seinen Anmerkungen über die Recherches des Abbé Spalanzani K. 3. S. 34. den Folgerungen der Materialisten auszuweichen; so wie auch in einem Brief, den einer seiner Freunde im Jahr 1774. in seinem Namen an uns schrieb, indem er uns die Erklärung seiner Grundsätze

Das alte Axiom: *corruptio unius est generatio alterius*, ist in so fern wahr, als man in den Schulen die Unterscheidung macht: *Formaliter*, *nego*: *occasionaliter concedo*. Die Fäuluiß kann den Wesen, die aus ihrem Schoß hervorgehen, zum Urbild, aber nicht zum Keim dienen. Wenn Schleim, Wasser, Mehl, Käß, wenn Atomi, organisirte Theilchen (48) u. s. w. neue Wesen hervorbringen könnten, was wurde aus der Welt werden? Täglich würde sie ihre Gestalt verändern; täglich würde sie untergehen, und aus ihren Ruinen wieder hervorgehen; es würde neue Gattungen geben, welche die Alten verdrängen. „Vergebens, „schreibet Volt. würde man antworten, daß die Modele „und Formen die den Samen empfangen, diese Verän„derungen hindern würden; denn immer müßte wieder die „Frage entstehen: warum diese Modele und Formen so „unveränderlich bestimmt wären?„ Es gibt heut zu Tage Menschen, Pferde, Elephanten, Bäume, Felsen u.

sätze unter dem Titel: *Vüe générale etc.* zuschikte. (Dieser Brief nebst der Antwort ist in das hist. und litt. Journal von Luxemburg, in dem Monat April 1774. p. 239. eingerükt worden) allein diese Achtsamkeit des Herrn Needham zeuget vielmehr von Forschen und von seiner Religion, als von der Wirklichkeit seiner Entdekungen.

(48) Es ist zu bedauren, daß sich ein so geschikter Mann wie Büffon von den Systemen so weit hat bringen lassen. Wenn man den Talenten dieses Naturforschers alle Gerechtigkeit wiederfahren läßet, welche sie verdienen, so muß man ihnen in ihren Ausschweifungen nicht folgen; und wenn man seine Naturgeschichte bewundert, muß man auch grose Irthümer darinn wahrnehmen. Man sehe die Briefe an einen Amerikaner in 9. kleinen Bänden in 12°. der 6te und 11te Brief handelt von dieser Materie.

u. dg. wie es zu den Zeiten Nimrods und Noe gegeben hat. Sonne und Gestirne haben den nemlichen Gang; die Jahrszeiten sind eben dieselben, die Element stehen in gleichen Schranken. (49) Nur die Einbildungskraft der Materialisten steiget, und bringet immer neue Ungeheuer hervor.

§. IX.

F. Hat Lukrez ausgeschweifet, indem er sagte, daß die Menschen aus der Erde hervorgekommen sind, wie die Frösche aus dem Sumpf des Nils; was soll man von denen halten, welche vorgeben, daß aus chymischen Versuchen ein neues Menschengeschlecht hervorkomme, dergleichen sich Paracelsus, Kornelius Aggrippa, und mehrere neuere Chymiker gerühmt haben? (50)

A. Beyde Einbildnngen sind gleich lächerlich, ja es wäre schwehr zu entscheiden, welche von beyden am meisten ausschweifet. Was die schöpferische Kraft des Brennkolben

(49) Diese Beobachtung scheinet den Verf. des *Systême de la Nature* aus der Faßung zu bringen. Er gestehet, daß die Erfahrung seinen Ideen widerspreche; aber bey dem Mangel der Erfahrung, schreibet er, muß die Hypothese unser Forschen leiten, müßen wir annehmen, daß sich vielleicht die menschliche Gattung durch auf einander folgende Entwiklungeu gebildet habe. K. 1. p. 82. Ein vortreflicher Philosoph! anstatt zu beweisen, soll man sichs einbilden: Meynungen die durch wirkliche Fakta bestritten werden, muß man durch Fakta der Einbildung unterstützen.

(50) Die Erklärung und Widerlegung dieser ungeheuren Vorstellung findet man im *Mund. subt. part.* 2. *p.* 279. Eben dieser Verfaßer gibt uns die Grossprechereyen dieser chymischen Schöpfer zu erkennen, die uns noch keine Fliege aus ihrer Operation zeigen konnten

kolben betrifft, so wollen wir nur das anmerken, daß sie der Verf. des *Syst. de la nat.* selbst für eine Narrheit hielt, indem er diese schöne Idee unter die seinigen nicht aufnahm, welche ihr gleichwol, weder an Reichthum der Erfindung, noch am Wunderbaren der Ausführung, in nichts nachgeben; er hat sie sogar mit ausdrüklichen Worten widerlegt; indem er zugibt, daß der menschliche Keim sich nur in dem Schoß einer Frau entwikeln könne. T. 2. p. 162. (51) Wäre es wahr, daß der Mensch schlechterdings auch anderswo, als in dem Ort, den ihm die Natur immer bezeichnet hat, könnte gebildet werden, so würde man weiter nichts daraus schlüßen können, als das der Schöpfer dem Keim eine ausgebreitetere Würksamkeit, und eine leich-

tere

(51) Die Fruchtbarkeit, welche einige vielleicht unrichtige Nachrichten den Hermaphroditen zuschreiben, benimmt dieser Regel nichts. Diese besonders organisirte Menschen gehören zum weiblichen Geschlecht, und können in dem von dem Schöpfer zur Erhaltung und Wiederhervorbringung der Menschen Gattung entworfenen allgemeinen Plan keine Ausnahme machen. In der wunderbaren Geschichte, die von dem Genfer Journalisten im Februar 1775. n°. 5. p. 296. berichtet wird, entdekt man einen wahren Hermaphroditen nach seiner innern Gestaltung, ob sich schon diese Monströsität nicht von außen zeigte. Uebrigens muß man auf diese Arten von Nachrichten, wo die Fakta immer durch wunderbare Zusätze verunstaltet werden, äußerst mistrauisch seyn. Nur die Erfahrung lehret, wie sehr die Augen, sogar derjenigen, welche die Sache verstehen, sich verirren können, wenn sie nach falschen Ideen, nach einem allzu lebhaften Geschmak für neue Entdekungen, die außerordentlichen Wirkungen und Resultate einiger auf ungeheure Art zusammen verbundener Ursachen beobachten.

tere Entwiklung gegeben habe, als die Naturlehrer bisher gelehret hätten. Muß man sich nicht über Menschen wundern, welche in dem was die Zeugung der Wesen betrifft eine völlige Ungewisheit zugestehen oder sie beweisen solten, welche aber dem ohnerachtet ganz bestimmt neue Entstehungen, neue Mitteln zur Fortpflanzung der Gattungen fest setzen? Das heißt über eine Sache urtheilen, und zugleich eingestehen, daß man nichts davon versteht. Man hat noch kein System über diese Materie gesehen, das sich wider die Einwürfe dagegen hätten schützen können, und dennoch gibt man nach diesen Systemen den Ausspruch über alles; das heißt, man will erschaffen, und man hat doch keinen Begriff vom Erschaffenen.

F. Ist aber auch das so sicher und wahr, was Sie so überhaubt von der Richtigkeit der Systeme hier sagen, die zur Erklärung der Succession der Wesen erfunden worden?

A. Nie hat Voltaire etwas Wahreres geschrieben, als wenn er versichert, (Pensées de M. de V. p. 3.) daß die gelehrtesten Philosophen hierüber nicht mehr wißen, als die unwissendsten Menschen. Lövenhoek's System, ob schon unter allen das abgeschmakteste, ist an die Stelle des Systems von den Eyerchen gesetzt worden, so wie dieses an die Stelle der andern kam. (52) Büffon hat ihn mit völ-

(52) Das System von den Eyerchen hatte seine Anhänger so sehr eingenommen, daß sie vorgaben, sie redeten blos nach dem Zeugniß ihrer Augen; sie haben diese Eyer nach den verschiedenen Graden ihres Wachsthums zeichnen und stechen lassen; die Jesuiten von Warschau sprachen noch im Jahr 1764. von ihrer Existenz als von einer gantz erwiesenen

völligem Sieg wiederlegt; doch wird wol dieser Naturforscher, der die Ideen, ja sogar die Ausdrüke des P. Kirchers abgeschrieben hat, (Man sehe Examen crit. de l'Hist. nat. de M. de Buffon p. 42.) nicht glauben, für diese veraltete Meinung glüklicher zu seyn als sein Vorgänger. Wären wirklich der allgemeine Keim des einen, und die Theilchen des andern so unüberwindlich bestimmt, die Gestalt des Wesens anzunehmen, welche sie empfängt, so bliebe noch übrig zu wissen, wo eine so wunderbare, eine in ihren Wirkungen so reiche, der Natur einer trägen und blinden Materie ungleichförmige Neigung bey ihnen herkäme. Man müßte noch mit Voltairen (Lettres à un Americ. sur l'Hist. nat. de M. de Buffon Lett. 6, 11, 29.) fragen, warum diese Modele und Formen so unveränderlich bestimmt sind. Denn hier ist kein Model von einem Gießer oder Gipsar-

nen Sache (Man sehe die Theses des gelehrten P. Luskin Prof. der Experim. Phys. zu Warschau 1764.) Nichts beweiset mehr den Betrug des Geists der Systeme, und den gefährlichen Einfluß dieser Krankheit auf die Vernunft und Sinnen des Menschen. Leclerc in seiner Bibl. anc. et mod. Tom. 4. part. I. p. 165. macht die vernünftige Anmerkung, daß das Mikroskop von sich eingenommene oder superficielle Menschen zu grosen Irthümern verleiten könne; die Eitelkeit, von welcher die Entdekung für wichtig gepriesen wird, macht schimärische Wesen wirklich, und blendet die Augen; sie glauben alles zu sehen, was sie gerne sehen mögten. Man weiß, daß Muschenbroeck die Kälte, das heißt die der Wärme entgegen gesetzte Substanz, ganz klar gesehen habe, und daß die Mikroskopisten insgemein viele Dinge sehen wolten, welche ihre Gegner leugneten, und durch andere Dinge, die sie ebenfalls gesehen hatten, widerlegten.

beiter; man muß die Ausdrüke beßer zu gebrauchen wissen. ... (53) Die größten Naturlehrer geben zu, daß die Zeugung der lebenden Wesen Dunkelheiten hat, worinnen sich der Verstand des Menschen verlieret. „ Man wird sich „ nicht einfallen lassen, sagt Bonnet, daß ich dieses Ge„ heimniß habe entdeken wollen: es bleibt noch vor den Au„ gen der größten Naturforscher verborgen.„ *Consid. sur les Corps organ.* Vorrede S. I.... Wilhelm Müys, ein fleißiger und einsichtsvoller Beobachter, gibt ebenfalls diese Dunkelheit und die Unmöglichkeit sie zu zerstreuen zu: *id unum hic mihi sufficit eiusmodi hoc seminis Artificium esse, vt minime ambigam quin tu, si quando ad perspiciendum illud incumbes, ac omnem mentis vim atque aciem intendes, quo magis ingenio valeas, quoque altius in id ipsum descendas, eo clarius divino ad hoc inveniendum ingenio, divina ad hoc efficiendum manu opus esse videas. Investigatio fabricae quae in partibus musculos componentibus extat.* Lugd.

(53) Der Atheist muß noch auf viele andere Fragen antworten, z. B. Wer hat die Wesen hervorgebracht, wo sich diese Theilchen bestimmen, ähnliche hervorzubringen? — Warum sind die Wesen, aus welchen diese Theilchen hervorgiengen, so wunderbar organisirt? — Warum bekommt keine andere Materie die Neigung, den Weg, den sie schon tausendmal gemacht hat, zu wiederholen, da inzwischen diese Theilchen so wirksam arbeiten, sich nach ihrer ersten Disposition anzuordnen? Ein Manuscript, das wir vor uns haben, gibt uns die Natur dieser Schwierigkeit wol zu erkennen, die der Atheist nicht auflösen kann: *Non omnis materia solitas impressiones sequitur, aut nota requirit loca. Globus centies ad sinistram explosus, eodem nisu appetit dextram: sed plastici et vitales spiritus, Deo sapiente authore, eam vim pruritumque obtinent, vt esse id laborent quod fuerunt, illuc tendant ubi fuere.*

Lugd. Bat. 1741. *Praef.* ... Zanchi, ein berühmter Jesuit und Professor der Naturlehre zu Wien drüket sich also hierüber aus: *Fateri cogimur, viventium origine obscurius esse nihil, et si in caeteris omnibus infinitam divini Artificis sapientiam admiramur, in hoc certe opere meliori quaedam arcana et inexplicabili lege operantem illum veneremur oportet.* Phys. partic. p. 345. .... Richter, ein berühmter Doktor in Sachsen, sagt eben dieses in einem vortreflichen teutschen Werk, unter dem Titel: Erkenntnis des Menschen K. 10. n. 40.... „Das Wunder ist undurchdringlich, „schreibet ein französischer Naturforscher, und trägt das „Siegel der Macht Gottes an sich. Alle Nachforschungen der Gelehrten haben daran gescheitert.“ ... „Das „ist das was wir nicht wißen, und wir dürfen versichern, „daß man es niemals wißen noch erfahren wird.“ Desessarts Abhandl. von der körp. Erz. der Kinder, S. 2.... Büffon bekennet, daß die Theilchen, worauf er sein System gebauet, vielleicht nichts als Werkzeuge sind, die zur Vervollkommung des Safts bestimmt sind Tom. 2. p. 230. u. f.... Schon vor drey tausend Jahren hat uns die Schrift alles das gelehret, was diese Herren uns jetzt erst sagen. Du hast mich gebildet, und hast deine Hand auf mich gelegt. Deine Erkenntniß ist gar wunderbarlich vor mir; sie ist mir zu hoch, ich kann nicht darzu gelangen. Ps. 138, 5. 6. Gleichwie du nicht weißt, wie die Gebein im Leib der schwangern Frauen zusammengefügt werden: also verstehest du auch die Werke Gottes nicht, der ein Schöpfer ist aller Dingen, Pred. Sal. 11, 5. Nach deiner Hoheit hast du die Menschenkinder gehäufet, Ps. 11, 9. Ich weiß nicht, wie ihr in mei-

nem Leib worden seyd. .. sondern der die Welt erschaffen hat, und des Menschen Geburt, Gestalt und aller Dingen Anfang erfunden hat, 2. Macch. 7, 22. 23. Wer hat die Geschlecht von Anbegin berufen? Ich, der Herr, Is. 41, 4. Daraus machte Hieronymus im vierten Jahrhundert den Schluß, daß man im achtzehnten eben so wenig davon wissen würde, und der Erfolg hat diesen Schluß bestätiget: *Causasque huius rei, quomodo de parvulo semine et foedissimis initiis, tanta vel hominum vel diversarum rerum pulchritudo nascatur, esse obvolutas, et humanis oculis non patere.* Ep. 4, L. 3. ad Fabiolam. — Wachset und mehret euch, und erfüllet die Erde 1. Mos. 1, 28. Dies ist das wahre System der Zeugung, und die deutlichste Erklärung, die wir davon geben können.

Artikel VI.

Die anziehende Kraft.

§. Haben nicht die Newtonianer bewiesen, daß blos die anziehende Kraft zur Bildung der Welt hinreiche, und daß die ganze Welt wirklich nichts anders wäre, als die Wirkung und das Resultat der anziehenden Kraft. (54)

A. Erstlich: Wenigstens wird man vorher einen Gott annehmen müßen, der die anziehende Materie erschaffen hat, oder man muß eine ewige Materie mit allen ihren Albernheiten zugeben. Zweytens: Hat die anziehende Kraft die Welt von Ewigkeit gebildet, oder nur seit einer gewißen An-

(54) Wir wollen hier das System von der anziehenden Kraft, so wie es Newton vorgetragen, und wie es von seinen vernünftigen Anhängern gelehret wird, weder angreifen noch untersuchen. Wir verdammen nur den Misbrauch, welchen Philosophen davon gemacht haben.

Anzahl von Jahrhunderten? Nimmt man den erstern Satz an, so nimmt man eine unendliche Succession, folglich etwas abgeschmaktes an. Nimmt man den zweyten an, so frage ich, warum diese anziehende Kraft eine ganze Ewigkeit müßig gewesen sey; und dann muß man nothwendig auf ein Wesen zurükkommen, das diese schöpferische anziehende Kraft zuerst beweget und ihr die Richtung gegeben hat. (Man sehe den folgenden Artikel.)

F. Kann man nicht sagen, daß, wenn man die Materie und die anziehende Kraft zugleich annimt, man nicht mehr nöthig habe zu einem höchsten verständigen Wesen seine Zuflucht zu nehmen, um die Wunder der Natur zu erklären?

A. Nimmt man die Materie und anziehende Kraft an, so seßet man einen Gott voraus, der sie hervorgebracht hat, und man widerlegt dadurch den Atheismus. Uebrigens ist es sehr lächerlich, fürs erste, zu glauben, daß Gott der anziehenden Kraft den Auftrag gegeben habe die Welt zu bilden, und daß er damit zufrieden gewesen sey, sie handeln zu laßen; fürs zweyte, alle Wirkungen der Natur durch die anziehende Kraft zu erklären, ihr die Hervorbringung des Menschen, der Thiere, der Pflanzen u. a. zuschreiben zu wollen. (55) Gibt es zwanzig tausend Arten von Pflanzen und eben so viele von Thieren, so gibt es vierzigtausend Gesetze der Bewegung; hernach wird man diese vierzig tausend Gesetze mit eben so vielen andern untergeordneten multipliciren müßen, als es verschiedene

(55) Man kann darüber nachschlagen die *Observations philosophiques sur les systêmes de Newton etc.* gedrukt zu Lüttich bey Bassompierre p. 96. 97. 100.

Gefäße von jeder Gattung gibt, denn eine und eben dieselbe Bewegung kan keine anderen als eben dieselben Organen hervorbringen. Was wäre auch jetzt für eine Ordnung in der Welt, wenn Bewegung und anziehende Kräften etwas hervorbringen könnten? Die alten Naturen würden zerstreuet werden, und neuen Platz machen. Neues Chaos, oder neue Zusammenfügungen müßten neue Sonnen bilden. Was ist aber für eine Veränderung in der Welt vorgegangen, seit dem es Menschen gibt? Die Bewegung verändert was gemacht ist, aber sie hat nichts hervorgebracht.... Hätte die Schrift bey der einfachen und erhabenen Erzählung (*) von der Schöpfung die Einbildungen unsrer Philosophen gebraucht; Atomen aus deren ohngefehren Sammlung ein prächtiges und unnachahmliches Gemälde geworden; eine anziehende Kraft, die dem Saturn einen Ring, der Erde einen Mond macht, die die gantze Welt formiret; einen Kometen, der die Sonne durchläuft, und Funken hervorgehen macht, aus welchen Planeten werden; einen andern Kometen, der unsre Erde geworden ist; einen andern, der durch seinen Schweif die Sündfluth verursachet hat; einen andern, der die Sonne mit seinem Körper nähret, indem er sich vermöge der anziehenden Kraft in sie einverleibet; einen andern, der am Ende der Jahrhunderte einen allgemeinen Brand verursachen wird u. s. w. Dann würden diese Herren ihr gantzes Talent für das Lächerliche, alle Reichthümer der Satyre erschöpfet haben.

„blos

(*) Herr, dein Wort bleibet ewiglich im Himmel. Dein Warheit währet von einem Geschlecht zum andern: Du hast die Erde gegründet, und sie bleibet immerdar. Nach deiner Ordnung bleibet der Tag. Ps. 118, 89. 91.

„ Alle Philosophen, schreibt Volt. (Pensées de M. de V. 2.
„ part. p. 20, edit. 1765.) welche eine Welt machen, machen
„ blos eine lächerliche Welt. . . sie haben sich an die Stel-
„ le Gottes gesetzet. Sie glauben mit dem Reden eine
„ Welt zu erschaffen. . . . Die Philosophen, welche über
„ den verborgenen Bau der Welt Systeme machen, sind
„ wie unsre Reisenden, die nach Konstantinopel gehen,
„ und vom Serail sprechen; (1. part. p. 4.) sie haben es
„ nur von Außen gesehen, und wollen doch wißen, was
„ der Sultan darinnen macht. . . Wir wiegen die Materie,
„ wir meßen sie, wir legen sie voneinander, und wenn wir
„ über diese Operationen einen Schritt weiter wagen wol-
„ len, finden wir in uns das Unvermögen und vor uns
„ den Abgrund... Je weiter ich gehe, desto mehr bestärke
„ ich mich in der Idee, daß die Systeme für die Philo-
„ sophen das sind, was die Romanen für die Frauenzim-
„ mer. Alle werden nacheinander berühmt, und alle en-
„ digen sich damit, daß sie vergeßen werden. „

F. Ist nicht die anziehende Kraft die Grundursache al-
ler himmlischen Revolutionen, welche eines der größten Wunder in der Welt sind?

A. Das mag seyn. (56) Allein, erstlich, ist diese anziehende Kraft den Körpern wesentlich, oder ist sie nur, wie

(56) Man sehe die bereits angeführten Observations etc. Wir reden hier nach dem Geschmak und nach der Sprache unsers Jahrhunderts. Wir wissen wol, daß dies alles eine Untersuchung verdiente, zu welcher das Vorurtheil der herrschenden Philosophie die Menschen unfähig macht. Wenn man aber angehört werden will, muß man dasjenige annehmen, was zu widersprechen vergebens wäre, muß man nur nach dem urtheilen und schlüßen, was allgemein angenommen ist.

wie Newton sagt, ein Gesetz des Schöpfers? Im letztern Falle hat die anziehende Kraft weder für sich selbst, noch für die Materie einiges Verdienst; und in dem erstern müßte man sagen, daß eine nicht anziehende Materie einen Widerspruch in sich hält, welches also offenbahr falsch ist. Zweytens: Hat die anziehende Kraft die Erde, die Sonne, die Planeten und ihre Trabanten gebildet? ... (57) Es ist klar, daß die Regeln der anziehenden Kraft von der Dichte der gantzen Masse, und von der Beschaffenheit dieser Globen abhängen.... Wäre die Erde mehr oder weniger der Sonnen nahe, so würde sie verbrennen oder gefrieren;

(57) Ich weiß, daß man Romanen ersonnen hat, wo die anziehende Kraft dies alles that, ich weiß aber auch, was Vernünftige davon gesagt haben. Ich glaube noch mehr zu wißen, daß die Urheber dieser lächerlichen Einbildungen selbst in ihrer Seele darüber spotteten. Dies ist aber einer von den Haubtgegenständen des philosophischen Ruhms, wenn man leichtglaubige und eingenommene Leser betrüget. „ Wenn die Philosophen im Standt wä-
„ ren die Warheit zu entdeken, welcher unter ihnen würde
„ sie wol annehmen? Jeder weiß, daß sein System so
„ wenig gegründet ist als die andern; aber er behaubtet
„ es, weil es sein ist. Nicht einer ist, der, wenn er zur Er-
„ kenntniß des Wahren und Falschen käme, nicht die Lü-
„ ge die er fand, der von einem andern entdekten Warheit
„ vorzöge. Wo ist der Philosoph, der um seines Ruhms
„ willen nicht gerne das menschliche Geschlecht betrügen
„ mögte. Wo ist derjenige, der sich in dem Verborgenen
„ seines Hertzens etwas anders vornimmt, als sich auszu-
„ zeichnen? was will er mehr, als daß er sich über den
„ gemeinen Haufen erhebe, daß er den Glantz seiner Mit-
„ werber verdunkle? Das Wesentliche ist, daß er anders
„ denke, als die übrigen. „ Emile T. 3. p. 30.

ren; so ist es auch mit den andern Planeten, deren jeder die Stelle und Distanz hat, welche die Natur fodert. Diese glükliche Stellung haben sie nicht der anziehenden Kraft zu danken. (Hast du der Morgenröthe ihr Ort gezeiget? Hiob. 38, 12.) Drittens: Hat die anziehende Kraft die Planeten in ihre Stellungen nebeneinander gesetzt, daß sie auf diese oder jene Weise angezogen werden, und ihren Lauf nehmen? Viertens würde die anziehende Kraft ohne die Kraft der weitern Forttreibung die Planeten in die Sonne stürzen; woher kommt also diese Kraft der weitern Forttreibung, welche die neuere Naturlehre mit der anziehenden Kraft zu verbinden für nöthig hielt? Der Verfaßer des Emile schreibet: (Emile T. 3. p. 48.) „Mögte uns Newton die Hand zeigen, welche die Planeten auf den Tangenten ihrer Kreise setzte. Es gibt also viele Sachen, und viele Haubtsachen in der Astronomie, die man anderwo als in der anziehenden Kraft suchen muß. Leibnitz spricht mit Vernunft, (Theodicee n. 345.) daß die Naturlehrer vergebens erklären, und die Mathematiker vergebliche Kalkuln machen: daß man viele Dinge erkennen müße, welche nichts weniger als das Resultat aus der Naturlehre oder Geometrie seyn. Mehrmals hat dieses auch Newton behaubtet. Der blose Anblik der Natur entdeket die Warheit dieser Behaubtungen.

Artikel VII.

Ewigkeit der Welt.

F. Wäre es nicht beßer statt aller dieser hinfälligen Lehrgebäude einen gantz einfachen Satz anzunehmen, nemlich die Ewigkeit der Welt, und eine unendliche Folge von Wesen, die einander hervorgebracht haben?

A. Diese unendliche Folge hat einen offenbahren Widerspruch in sich.

F. Hat es nicht Theologen gegeben, welche sie für möglich glaubten, und welche behaubteten, daß Gott eine Welt von Ewigkeit erschaffen konnte?

A. In sehr guten Absichten machten diese Theologen sehr schlechte Schlüße. Hätten sie überdacht, daß erstlich alles was erschaffen ist, wesentlich aus dem Nichts zum Seyn hervorgehet, so würden sie geschloßen haben, daß alles was erschaffen ist nicht immer gewesen sey. Hätten sie zweytens die Natur einer ewigen Folge begriffen, so hätten sie ihre Möglichkeit niemals bejahet. Uebrigens bekannten sie sich gleichwol zum Glauben an ein erschaffenes Wesen, es war also ihre Meynung den Atheisten nicht so günstig.

F. Ist eine ewige Folge von künftigen Generationen nicht unmöglich, warum solte sie von vergangenen seyn?

A. Zwischen den vergangenen und künftigen Generationen ist keine Vergleichung zu machen; die künftige Succession würde kein Ende nehmen, und die Menschen, aus denen sie bestehen soll, werden niemal alle existirt haben: ohne welches diese Succession ein Ende und auch kein Ende nehmen würde. Ist aber diese Succession vergangen, so haben alle Menschen, aus denen sie bestehet, existiret: ich nehme sie also als gesammlet an. Hier wäre demnach eine Zahl, welche, weil sie unendlich ist, weder wachsen noch abnehmen kann. Da übrigens jeder Mensch zwey Augen und zween Arme hat, so würde die unendliche Zahl von Augen und Armen gröser seyn als die unendliche Zahl von Menschen. So ist es auch mit einer unendlichen Fol-

ge von Jahren; die Zahl der Monate, Tage, Stunden würde die unendliche Zahl der Jahre übersteigen, welches abgeschmakt und ein Hirngespinst ist. Auch haben die Philosophen, die sich in dem System von der Welt am meisten verirrten, die Welt niemals für ewig gebauet; (58) sie haben die Widersprüche in dieser Meynung empfunden, und haben sie verworffen, um an ihrer Statt andre anzunehmen. Nur Spinosa und andre Atheisten haben sich mit dem Gewirr von Ewigkeiten und Unendlichkeiten aufgehalten.

F. Gibt es nicht noch eine einfachere Betrachtung über diese ewige Succession, und die mehr nach der Faßung derjenigen wäre, welche über das Unendliche nicht gerne urtheilen?

A. Hier ist eine, mit welcher sich jeder Verstand begnügen kann: bey dieser vorgeblichen ewigen Succession von vergangenen Generationen, welche man jetzt noch als versammlet annehmen muß, (denn alles was existirt hat, kann man als noch existirend annehmen haben alle Menschen einen Vater gehabt, oder sie hatten keinen; haben sie alle einen Vater gehabt, so muß einer der Vater von sich selbst, oder zween müßen die Väter eines von dem andern seyn. Gibt es einen, der keinen Vater hat, so hat dieser offenbahr

(58) Lukrez hält die Ewigkeit der Welt für ein Hirngespinst, das sogar die historischen Beweise nicht aushalte:

Praeterea si nulla fuit genitalis origo
Terrarum et coeli, semperque aeterna fuêre,
Cur supra bellum Thebanum et funera Trojae
Non alias alii quoque res cecinere Poetae?

Eben so unwidersprechlich schien ihm das Ende der Welt:

Exitium quoque terrarum, coelique futurum.

bahr die Succession angefangen: wo aber ein bestimmter Anfang ist, da gibt es keine Ewigkeit.

F. Mag sich nicht diese Betrachtung, wodurch alle ewigen Generationen verworfen werden, auf alle existirende Wesen erstreken?

A. Warum nicht? Da es nicht möglich ist, daß alle Menschen Einen Vater haben, oder daß ein Mensch Vater sey ohne Sohn zu seyn, eben so ist es auch unmöglich, daß alle Dinge ohne Ausnahm Eine Ursache haben, oder daß wenigstens ein Wesen die Ursache sey, ohne die Wirkung einer weitern Ursache zu seyn: zwischen Ursache und Wirkung ist eine so wesentliche Verbindung und Verhältniß, als zwischen Vater und Sohn. Dies ist offenbahr. Daher mache ich den Schluß, daß man, es mag die Kette auf einander folgender Ursachen noch so lang angenommen werden, immer wieder auf eine Ursache kommen müsse, die keine Ursache habe; sonsten müßte bey dieser Folge von Ursachen eine seyn, die von sich selbst die Ursache wäre, oder zwo wo eine von der andern die Ursache wäre, oder wenigstens eine, welche die Wirkung des Nichts wäre.

Artikel VIII.

End-Ursachen.

§. I.

F. Wenn Newton's Schüler, um auf die Religion einen Anfall zu wagen, die Lehre von der anziehenden Kraft und einige andere Meinungen nach der Mode gemisbraucht haben, kann man nicht eben das von Newton ihrem Lehrer sagen?

A. Die-

A. Dieser berühmte Naturforscher behielt immer die größte Ehrerbietung für die Gottheit, welche ihm das Studium der Natur überall entdekte.

F. Welchen Beweisgrund hielt er für den geschiktesten das Daseyn eines weisen und allmächtigen Schöpfers unüberwindlich zu beweisen?

A. Jenen von den Endursachen, die er aus den geringsten kleinsten Umständen der Natur hernahm; er glaubte nicht, daß es möglich wäre, daß nicht ein vernünftiger Mensch die Absicht des Werkmeister darinnen entdeken, und von der Bestimmung so vieler Dinge überzeugt werden solte, auf welchen sich der Abdruk ihres Endzweks und Gebrauchs so klar und deutlich zeiget. . . Haben aber alle Operationen der Natur einen Endzwek, warum solte die gantze Natur, das Gantze der Wesen zu Nichts bestimmt seyn? Solte die Seele des Menschen, das Meisterstük und die Herrscherinn der Welt, keine andere Bestimmung haben als das Nichts? Diese eintzige Betrachtung, wenn sie wol überdacht wird, ist hinreichend alle Gespenster des Atheismus verschwinden zu machen.

F. Hat es nicht Philosophen gegeben, welche die Endursachen leugneten, welche den Verfaßer des Schauplatz der Natur, der sie so gut erwiesen hat, für einen schwachen Geist hielten? Hat man nicht diejenigen Endursacher genennt, welche dafür halten, daß die Natur nicht als ein Blinder handelt?

A. Wir wollen die Worte eines Mannes anführen, der kein Freund von dem Verfaßer ist, von welchem wir reden, und den unsre heutigen Philosophen sehr gerne hören. (Pensées de M. de Volt. 1. part. p. 8. 11. 12.) „ Ma-

„matie

„ matiker, nicht Philosophen, haben die Endursachen ver-
„ worffen, die wahren Philosophen aber geben sie zu; ja
„ ein Katechismus, sagt ein bekannter Schriftsteller, ver-
„ kündiget den Kindern Gott, Newton aber beweiset ihn
„ den Weisen. . . . Die Absicht, oder vielmehr die ins
„ Unendliche verschiedenen Absichten, welche sich in den
„ weitesten sowol als in den kleinsten Theilen der Welt zei-
„ gen, machen einen Beweis, welcher, je fühlbarer er ist,
„ um so mehr von einigen Philosophen beynahe verachtet
„ wird. Newton aber glaubte, daß diese unendlichen Be-
„ ziehungen, die er mehr als ein anderer wahrnahm, das
„ Werk eines unendlich geschikten Künstlers wären. . . .
„ Es scheinet, man müße rasend seyn, wenn man leug-
„ nen will, daß der Magen zum verdauen, die Augen
„ zum sehen, die Ohren zum hören bestimmt sind. (59)

Auf

(59) Aeußerst unbillig wäre es, wenn man Büffon unter die-
se Rasenden rechnen wolte. Wenn er zuweilen von den
Beobachtungen, welche auf die Endursachen gegründet
sind, entfernt zu seyn zeiget, so ist dies mehr eine Art von
Zerstreuung als ein gegründetes und vernünftiges System.
Vielleicht glaubte er um sein Werk von jenem des Abbé
Plüche zu unterscheiden, müße er nicht immer den Endzwek
des Schöpfers betrachten. Es gibt hundert Stellen in
seiner Naturgeschichte, wo er die Materialien und den
Mechanismus der Dinge gewißer Masen verläßt, und
nur ihr Resultat und ihren Gebrauch in Betrachtung zie-
het. Er entdeket die Endursachen sogar in denjenigen
Absichten, wodurch sie scheinen am meisten geschwächt zu
werden, dergleichen die Unregelmäsigkeit der Oberfläche
und des Innern der Weltkugel ist: (Hist. nat. T. 1. p.
69.) „ Wir wollen nicht so geschwind über die Unregel-
„ mäsigkeit der Oberfläche der Erden, und über die, an-
„ schei-

„ Auf der andern Seite mus man aber auch eine wun-
„ derliche Liebe für die Endursachen haben, wenn man ver-
„ sichern will, daß die Steine erschaffen worden, damit
„ man Häuser (60) baue, und daß die Seiden Würmer
„ in China geboren werden, damit wir in Europa Seiden-
„ zeug haben. Sind die Wirkungen zu allen Zeiten unver-
„ änderlich eben dieselben; sind diese einförmigen Wirkun-
„ gen von den Wesen, zu welchen sie gehören, unabhängig,
„ so ist ganz sichtbar eine Endursache dabey. „ — Bayle sagt, (T. 3. Contin. des Pensées div. p. 342.) daß die „ Endursachen, und die Evidenz einer Absicht, metaphy-
sisch zu reden, die schwächste Seite des Atheismus sey, eine Klippe, woran er scheitern müße. — Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende; (Off. Joh. 1, 8.) Dies ist die wirkende und die Endursache aller Wesen, das Grab aller unvernünftigen Philosophie.

F. Wenn

„ scheinende Unordnung in ihrem Innern den Ausspruch
„ thun; denn wir werden bald den Nutzen, ja die Noth-
„ wendigkeit davon kennen lernen. „

(60) Ich weiß nicht, ob diese Liebe zu den Endursachen so gar wunderlich wäre. Der Schöpfer, der die Bedürfniße des Menschen und den Fortgang seines Fleißes voraus sahe, hat die Welt erschaffen, so wie sie dazu dienen soll. — Gewiß ist in der Natur ein allgemeiner Plan, wodurch sie tüchtig gemacht wird, dem Bemühen und Nachforschen ihres Bearbeiters zu entsprechen. Gleichwol muß man bekennen, daß einige Schriftsteller die Endursachen zu einzeln genommen, und sie in Dingen gesucht haben, die nicht anders, als von andern abhängend, und in Verhältniß mit einer Absicht existiren, welche in Ansehung ihres Gegenstandes mehr verbreitet und interessant ist.

§. Wenn man aber eine Endursache, eine bey der Ausführung eines Werks bezeichnete Absicht beweisen will, muß man nicht auch beweisen, daß, in Beziehung auf diesen oder jenen Endzwek, die Sache auf eine glüklichere Weise nicht hätte können ausgeführet werden, und daß jedes andere Mittel nicht so wol gelungen wäre?

A. Erstlich. Es ist genug, daß dieses Mittel wol geleitet, weislich ausgeführet worden, und daß uns seine Wirkungen so vervielfältigte Absichten zeigen, daß wir an der Wahl eines wirkenden verständigen Wesens nicht zweifeln dürfen. Wenn also gleich Gott durch verschiedene Wege den Sinn des Sehens bey den Menschen hätte hervorbringen können, so ist nichts destoweniger offenbahr, daß das Auge zum Sehen gemacht ist.

Zweytens. Bey vielen Werken Gottes gibt es nichts anders, was den Endzwek, den er sich vorsetzte, hätte erfüllen können. Zum Beyspiel, unter allen möglichen Distanzen, in welchen die Erde von der Sonne seyn konnte, befindet sie sich wirklich in dem best ausgerechneten Grad der Entfernung, wobey der günstige Einfluß der leuchtenden und erwärmenden Sonne den Bedürfnißen der Erdenbewohner am besten angemeßen ist; ihre Richtung gegen die Sonne hätte können ins Unendliche verändert seyn; nun aber scheinet sie die schiklichste bekommen zu haben, damit durch die Veränderung der Jahrszeiten die meisten von den Himmelsstrichen konnten bewohnt werden. (60) — Unter allen möglichen Umläufen ist der Lauf des Mon-

des

(61) Th. Brown *Erreurs pop.* T. 2. p. 141. *Mund. subt.* 1. Part. L. 2. c. 6.

des der vortheilhafteste für die Erde; (62) seine Distanz ist unter mancherley Maasen gleich möglich; sie ist aber so bestimmt nach dem Maas fixiret, daß das Wasser des Meers, durch den Druk des Monds auf dasselbe, in beständiger, unwankelbar begrentzter Bewegung von Fallen und Steigen erhalten, und dadurch seine gäntzliche Abnahm gehindert wird. Gleiche schikliche Proportion beobachtet man zwischen der Oberfläche der Waßer und jener der Erde, damit die aufsteigenden Dünste in nöthiger Menge den Regen, die Brunnen und Flüße hervorbringen, welche die Erde zur Befruchtung ihrer Felder nöthig hat, so daß sie weder verderblichen Ueberschwemmungen, noch Vertroknungen ausgesetzt werden, die für die lebendigen Wesen traurig wären. — Ohne Feuer, Winde, Wasser, Salzquellen, Bewegung des Meers u. s. w. würde die Welt nicht bestehen. — Die menschliche Gesellschaft würde zernichtet, wenn die Physiognomie der Menschen gleichförmig wäre (63) u. s. w. man würde also kein Ende finden, wenn man die Fälle alle hererzählen wolte, wo man kein beßeres, und nichts das gleich käme, findet. Hier sind zwey in einer weniger wesentlichen, aber vielleicht mehr sinnlichen Materie. Unter allen Farben ist das Grüne für die Bäume, und beynahe alle Pflantzen ausgefallen. Man

(62) Man sehe Gottsched's Anmerkungen zu Fontenell's Abhandlung: Beweis des Daseyns Gottes aus den Thieren; die letzte Anmerkung.

(63) Gründlich und angenehm findet man diese Betrachtung in den kleinen Schriften des P. Leß ausgeführt *De Prov. Num. Ratio* 7. — Mahomet findet darinnen einen handgreiflichen Beweiß von dem Daseyn Gottes. Sura *de Graecis* p. 270. nach du Ryer Uebersetzung 1611. — Incred. désabusé. von Girardin T. 2. p. 144.

nehme einen Augenblik rothe, gelbe, weise u. a. Pflanzen an, man wird finden, daß sich diese Farben nicht für sie schiken, daß sie die Schönheit der Erde verändern, der vegetirenden Natur alle Annehmlichkeit rauben, und daß die Blumen ihren Reitz verlieren würden ꝛc; nur allein das Grüne scheinet dazu tüchtig zu seyn, das Wiederaufleben der Natur auszudrüken, mit den Blumen und Früchten in einem sehr glüklichen Kontrast zu stehen, dem Aug des Menschen zu schmeicheln und es zu erfreuen, und nicht die Einförmigkeit empfinden zu machen, die aus einer überall verbreiteten Farbe entstehen muß, wie man dieses nur allzuwol wahrnimmt, wenn die Erde lange mit Schnee bedeket ist: (Spect. de la nat. T. IV. p. 37.) (64) — gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Blau des Himmels. Gott hätte können dieses Gewölbe braun oder schwarz machen; aber schwarz ist eine traurige Farbe, welche die gantze Natur traurig gemacht hätte. Roth und weiß schikte sich auch nicht dazu, indem der Glantz alle Augen geblendet hätte; gelb ist für die Morgenröthe aufbewahret, und ein gantzes Gewölbe von dieser Farbe hätte verhindert, daß man den Lauf der Gestirne nicht bemerkte: das Grüne mit der Sympathie und Annehmlichkeit für unsve Augen hätte zwar den Anblik gantz erhoben, aber Gott hat mit dieser lieblichen Farbe unsern Wohnplatz geschmüket, sie ist

(64) In dem Befehl, den Gott der Erde gegeben hat Gewächse hervorzubringen, ist die grüne Farbe ausdrüklich benennt: *Germinet terra herbam virentem Gen.* I, II. Diese Farbe ist den Pflantzen so eigen, als sie keiner andern noch so sehr verbreiteten Gattung von Wesen eigen ist. Die übrigen Farben sind tausend verschiedenen Gegenständen eigen.

ist der Teppich, den er unter unsern Füßen ausgebreitet hat. Das Blaue das weder traurig noch roh ist, hat auch noch den Werth, daß es die Farbe der Gestirne sehr glüklich bricht, und sie alle erhebt.

Drittens. Nimmt man Dinge an, die dem würklichen Zustand der Natur entgegen sind, so ist es nicht möglich, daß man alles Unschikliche, was daraus entspringen mögte, entdeke. Unzählbar vieles würde aus dem entstehen, was wir vielleicht für eine erwünschte Verbeßerung halten. In den Künsten, die wir nicht vollkommen kennen, begegnet es uns alle Tage, daß wir Rathschläge geben, deren Ausführung die unangenehmsten Folgen hätte. Dies ist die Fabel von der Eichel und dem Kürbis. (La Fontaine L. 9. Fab. 4.) Tausend Dinge halten wir für gleichgültig, deren Wichtigkeit und Nothwendigkeit aber wir empfinden würden, wenn sie aufhörten zu seyn. Man muß also zugeben, daß die Endursachen in der Schöpfung und Erhaltung der Welt sehr wohl bezeichnet sind; in vielen Fällen sehen wir offenbahr, daß man sie nicht mit mehr Weisheit ausdrüken konnte; und in keinem Falle sehen wir, wie sie hätten können beßer ausgedrükt werden.

§. II.

F. Scheinen nicht die Vertheidiger der Endursachen fest zu setzen, daß alles um des Menschen willen gemacht sey, da es doch gewiß scheinet, daß viele Wesen keine Beziehung auf uns haben?

A. Erstlich. Daraus, daß es Dinge gibt, die sich offenbahr auf den Menschen beziehen, folgt nicht, daß alles einzig und allein um seiner Bedürfniße oder Vergnügungen willen da sey. Der Schöpfer konnte wol um seiner Eh-

re willen, und die Fruchtbarkeit seiner Weisheit und Macht zu zeigen, groſse und schöne Werke machen, ohne Beziehung auf den Menschen, noch auf ein anderes vernünftiges Geschöpf. (Der Herr hat alles um sein selbst willen gemacht. Sp. Sal. 16, 4. Der Herr wird sich erfreuen in seinen Werken. Ps. 103, 31.) Dieser Meinung ist der heil. Augustinus, der heil. Thomas, Petavius, Leibnitz u. a. Ein Philosoph, der zur Erfüllung des Endzweks der Schöpfung andere Welten und andere Menschen gesucht hat, hat selbst sein Unrecht erkannt, und das Forschen einer verirrten Einbildungskraft geleugnet. „Gott, „ schreibet er, ist selbst der Zuschauer der Werke, die er „ erschaffen hat. Ja, wer darf zweifeln, daß derjenige, „ der die Augen gemacht hat, nicht gantz klar sehe, und „ daran Vergnügen finde? Man verlange noch frage weiter nichts mehr. Hat er nicht um deswillen die Menschen, „ und alles was in der Welt ist erschaffen? (65) Vor der „ Schöpfung des Menschen hatte Gott Wolgefallen an „ seinen Werken: „ Gott sahe das Licht, daß es gut war. 1. Mos. 1. v. 3. Gott sahe, daß es gut war n. 10. 12. 18. 21. 25. Gott sahe alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut. v. 31. Diese Wiederholung ist merkwürdig. Die unvernünftigen Geschöpfe leisten Gott eine Ehrfurcht, die er nicht erkennet, (66) und die er mit Wolgefallen betrachtet.

Zweya

(65) Hüygens Pluralité des Mondes ch. 1.

(66) Lobet den Herrn ihr Sterne am Himmel ... Lobet den Herrn ihr Vögel des Himmels ... alle Thiere ... Berge und Hügel. Dan. 3, 63. 75. 80. Die Sterne stehen in ihrer Macht, und leuchten, und

era

Zweytens. Durch die That selbst ist es gewiß, daß Gott unser Verständniß zu einem Zuschauer seiner Wunder, daß er seine Werke dem Bedürfniß, dem Genie und Vergnügen des Menschen zinsbar machen wolte. Ist unter allen Wesen, die wir kennen, eines, mit welchem die Natur ein deutlicheres Verhältniß zu haben scheine, als mit den Bedürfnißen des Menschen? Ist ein einziges, das so vollkommen als der Mensch die Gabe besitze, sich alle Theile der Natur zuzueignen? Da der Schöpfer nicht nach einem blinden Ohngefehr, sondern mit Verstand und Absicht gehandelt hat, so hat er auch gewolt, daß die Dinge so seyn sollen wie sie wirklich sind. Er ist es, der dem Menschen diese Eigenheit gegeben, und man kann mit Warheit sagen, daß er diejenigen Dinge, deren sich der Mensch wirklich zu seinem Gebrauch bedienet, über welche er eine Art von Herrschaft ausübet, zum Gebrauch des Menschen bestimmt habe; ja man kann nicht leugnen, daß diese Herrschaft von weitem Umfang sey. Begabt mit einem Verstand, der zu den größten Entdekungen fähig ist, mit einem freyen Willen, der mich in den Standt setzet, meine Handlungen nach Wolgefallen zu richten, ohne einen blinden Antrieb knechtisch zu gehorchen, herrsche ich über alle

erfreuen sich. Wenn sie gerufen werden, so sprechen sie, hier sind wir, und leuchten dem mit Lust, der sie erschaffen hat. Baruch 3, 34. 35. Und alle Kreaturen, welche im Himmel, oder auf Erden, oder unter der Erden sind, auch die im Meer sind, und was darinnen ist: die habe ich alle hören sagen: dem, der auf dem Thron sitzt und dem Lamm, sey Lob und Ehr, und Herrlichkeit, und Macht, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Off. Joh. 5, 13.

Dinge; beziehe ich alles auf meinen Gebrauch; ja wirklich scheinet alles von der Idee an bis zum Gras in der Wiesen, vom Elephanten bis zum Seidenwurm, nur für mich gemacht zu seyn. Empfindet der Weinstok das Vergnügen, daß er existiret? freuet sich die Blume der Farben, welche sie zieren? Findet der Seidenwurm in seiner Floke etwas anders als sein Gefänguiß? Ohne mich bleibt der Diamant mit dem Sand vermengt; die Metalle vergrößern nur die Masse der Berge; ja bey dieser Menge lebender Wesen wäre die Schönheit der Welt ohne Zeugen, wenn ihr nicht meine Seele, welche sie empfindet, ehrfurchtvolle Bewunderung widmete. Welches Thier ist, in Ansehung des Genußes, beglükter als der Mensch? welches, als er, bewundert das Firmament, unterscheidet das Kolorit und die angenehme Form der Körper, riechet die Blumen, athmet den Weihrauch, kennet die verschiedenen Beugungen der Stimme, wird bey dem Ton der Musik bewegt, wird von den geringsten Schattirungen der Dichtkunst, der Beredsamkeit und Malerey gerührt, folgt den algebraischen Kalkuln, und verbirgt sich in die Tiefen der Mathematik u. s. w.? Wer gesagt hat, daß der Mensch ein kurzer Inbegriff der Welt sey, hat etwas groses und schönes gesagt. Der Mensch scheinet an alles, was existiret, gebunden zu seyn. „ Der Mensch, schreibet Büffon, (T. XII. p. XI.) „ der zur Anbetung des Schöpfers gemacht ist, befiehlt „ allen Geschöpfen. Als Vassal des Himmels, als Kö„ nig der Erde, adelt, bevölkert und berühret er sie. Er „ verschönert sogar die Natur; er bauet, erweitert und ver„ feinert sie; er rottet Disteln und Unkraut aus; und ver„ vielfältiget den Weinstok und die Rose. „ Dieser schö-

nen

nen Stelle kann man noch eine andere von dem Genfer Philosophen beysetzen: (Emile T. 3. p. 64.) „ Welches „ von den Wesen hieniden weiß, außer dem Menschen, „ alle andern zu beobachten, seine Bewegungen seine Wir„ kungen zu meßen, auszurechnen, vorzusehen, und so zu „ sagen die Empfindung des allgemeinen Daseyns mit der „ Empfindung seiner individuellen Existenz zu verbinden? „ Was ist es so lächerlich zu denken, daß alles um meinet„ willen gemacht sey, wenn ich der einzige bin, der alles „ auf sich zu beziehen weiß? Es ist also wahr, daß der „ Mensch der König der Erde ist, die er bewohnet; denn „ er bezähmet nicht nur alle Thiere, er gebietet nicht nur „ über die Elementen durch seine Geschiklichkeit, sondern „ er allein weiß über die Erde zu gebieten; ja durch betrach„ tendes Anschauen macht er sich sogar die Gestirne eigen, „ denen er sich nicht nähern kann. „

Drittens. Die unauflösliche Kette der Wesen verbindet die geringsten Dinge mit den kostbarsten, die gleichgültigsten (wenn es welche gibt) mit den nothwendigsten. Der Polypus, schreibet ein berühmter Naturforscher, (Bonnet, Betracht. der Natur.) in der Tiefe des Waßers ist mit dem Syrius in der Höhe des Himmels verbunden. (67) Viele Wesen, welche um des Menschen willen nicht

(67) Wenn wir den Talenten des Hrn Bonnet Gerechtigkeit wiederfahren laßen, seine Betrachtungen über die Natur und über die organisirten Körper mit allem Lob und Beyfall anführen, so nehmen wir deswegen seine besondern Meinungen nicht an, billigen auch den Enthusiasmus nicht, der in seiner Palingenesie herrschet. Ist es unvernünftig alles bey einem Schiftsteller zu schätzen,

gemacht zu seyn scheinen, sind mit denen verbunden, welche offenbahr zu seinem Dienst gemacht zu seyn scheinen, ja diese können ohne jene nicht bestehen.

F. Wozu dienen so unzählbare Insekten, wovon man viele nur durch Hülfe des Mikroskops entdeket? (68) Warum sind die unermeslichen Körper, die uns das Teleskop nur als Punkte zeiget?

A. „ Laßt uns nicht daran zweifeln, fähret der Verfaßer fort, T. 1. K. 7.) den wir eben angeführt haben, „ und der hierinnen mit allen vernünftigen Philosophen „ übereinstimmet. Das höchste Wesen hat alle Theile seines Werks so enge miteinander verbunden, daß nicht einer ist, der nicht auf das gantze System Beziehung habe. Ein Erdschwamm, ein Wurm gehören so wesentlich dazu, als die Ceder und der Elephant. Also sind diese kleinen Produkte nicht Sandkörner auf den Rädern der Welt-Maschine, sondern es sind kleine Räder, die in die andern zusammlaufen. Jedes Wesen hat seine eigene Aktivität, deren Sphäre durch den Rang bestimmt ist, den es in der Welt haben solte. Ein Würmchen ist ein sehr kleines sich bewegendes Wesen, das mit andern sich bewegenden Wesen verbunden ist, deren Aktivität „ sich

weil er vortrefliche Sachen gesagt hat, so ist es eben so unvernünftig, nichts an ihm zu schätzen, weil nicht alles schätzbar an ihm ist.

(68) Sogar die Mikroskopisten wolten aus ihren Entdekungen atheistische Grundsätze ziehen. Diese unsichtbaren Wesen schienen ihnen ein fürchterlicher Beweisgrund zu seyn; aber der heil. Paulus hat schon vor mehr als tausend Jahren geantwortet: **Keine Kreatur ist vor ihm unsichtbar.**

„ sich in die weitesten Fernen erstreket: da sich also die „ Sphären immermehr erweitern, so erhebt sich diese wun„ derbare Progression von der Sphäre des Wurms bis zur „ Sphäre der Sonne. „ Die Welt, schreibet ein ande„re Schriftsteller, entspringt unzertheilbar aus allen Wesen, die sie in sich schlüßet; die kleinen wie die grosen haben ih„re Stelle in dem Plan des Schöpfers; alles ist darinnen durch unzählbare Ringe, durch Zusammenfügungen mitein„ander verbunden, die man an sich selbst nicht wahrnimmt, welche aber in ihrem Fortgang sehr merkbar, und durch ih„re gegenseitige Abhängigkeit sehr wichtig sind. (69)

F. Diese Beobachtung, ob sie gleich richtig ist, möchte nicht nach dem Geschmak eines jeden Verstands seyn: hat man nicht eine deutlichere über die Insekte, welche der Pöbel für unnüz in aller Welt hält?

A. Die kleinen Insekten ernähren grösere, diese nähren Fische, Vögel u. a. wovon sich die Menschen nähren. — „ Die Thiere, welche sich so erstaunend vermehren, „ als wie gewiße Insekten, haben vielleicht dieses zum „ Haubt Endzwek, daß sie eine beträchtliche Menge Ma„terie zum Gebrauch verschiedener zusammengesezter Din„ge verwandeln wollen. Dadurch machte die geringste „ verächtlichste Materie die reichsten Produkte entstehen; „ aus dem Schoß der Fäulniß entsteht die schönste Blume, „ oder die ausgesuchteste Frucht. „ *Conf. de la nat. T.* 1. *p.* 123. „ Durch den Faden der Raupe wird der Mensch (*Na-*

(69) *Incomprehensibili divinae sapientiae ordinatione factum est, ut nullum, quantumvis exile corpusculum sit, quod non in totius unitatem confluat, atque in universam mundi conservationem conspiret.* K. ltin. extat. in. lunam.

„ (*Natura nusquam magis quam in minimis tota: in arctum*
„ *contracta naturae majestas, nulla sui parte mirabilior.* Plin.
„ Hist. nat.) zu dem Urheber der Welt geleitet, und er be-
„ wundert darinnen, daß die Mittel so mannichfaltig,
„ und alle auf Einen Endzwek gerichtet sind, die Fruchtbar-
„ keit und Weisheit des ordnenden Verstandes.„ Ebend.
T. 2. p. 169. Daher die so bekannten beyden Verse:

Ludit in exiguis divina potentia rebus:
Maximus in minimis cernitur esse Deus.

Es gibt fast kein Insekt, das nicht in der Medicin ge-
braucht werde... Die Insekten reinigen die Luft, und er-
halten sie gesund u. s. w. Kurz, ohne die Insekten würde
die Welt nicht bestehen. Den Beweis dieses Satzes kann
man sehen in des P. Kirchers *Mund. subt.* 2. part. p. 374.
u. f.

F. Ohne Zweifel sind die meisten dieser Betrachtungen
auch in Ansehung der Pflantzen wahr?

A. Die Sache ist sichtbar. Es gibt fast keine Pflan-
ze, die nicht eine Gattung von Thier ernähre. Selbst
die giftigsten Pflantzen machen die Reichthümer der
Medicin. (70) Ihre wunderbare Mannichfaltigkeit macht
die

(70) Der Allerhöchste hat die Arzney aus der Erde er-
schaffen, und ein weiser Mann wird kein Abscheu
davon haben.

Ihre Kraft ist dem Menschen kund worden, und der
Allerhöchste hat sie dem Menschen zu erkennen gege-
ben, damit er von seinen Wunderthaten Ehre habe.

Er heilet damit, und bindet den Schmerzen, und
der Apotheker macht liebliche Arzney davon, er
macht auch Salbe davon zur Gesundheit. Syrach
38, 4. 6. 7.

die Schönheit der Natur. Die Ausdünstung der Pflanzen ist eines der größten Reinigungsmitteln der Luft. (71)

§. III.

F. Woher kommt es, daß sich unter der Menge nützlicher Wesen für den Menschen einige finden, die ihm schaden, oder die ihm sonst beschwerlich sind?

A. Die Stärke und das Genie des Menschen haben mehr Umfang, als alle Wesen, die seine Herrschaft zu bestreiten scheinen. Mit Unrecht würde er sich über die Nothwendigkeit thätig und arbeitsam zu seyn beklagen. Dadurch würde er seinen schönsten Ansprüchen entsagen, und denjenigen Eigenschaften, die seinem wirklichen Zustand nothwendig sind. Ein weichliches mühsiges Leben würde seine Würde zernichten, und in seiner Seele ungeheure Laster aufkeimen machen. Heidnische Dichter haben diese An-

(71) Ein gelehrtes Mitglied der Akademie von London, Hr. Präsident John, schreibet in seiner Abhandlung über die verschiedenen Arten der Luft, 1774. folgendes: „Unter allen Vegetabilien, die auf der Erde wachsen, „von der Eiche in den Wäldern bis zum Gras auf dem „Feld, ist keine Pflantze die nicht dem Menschen nützlich „wäre. Wenn sie sich auch nicht alle durch eine besondere Eigenschaft auszeichnen, so sind sie doch mit dem „Gantzen verbunden, deßen allgemeine Verrichtung diese „ist, die Luft unsrer Athmosphäre zu reinigen. Die wol„riechende Rose und die giftige Pflantze haben beyde ei„nerley Endzwek. Die Wälder in denen von uns entlegen„sten Gegenden, so wie in denen, die unbewohnt sind, „sind uns gleich nützlich; die Winde wehen ihnen unsere „verdorbene Luft zu, welche zu ihrem Wachsthum nöthig „ist, und uns bringen sie die gereinigte, wodurch unser „Leben erhalten wird.„

Anmerkung gemacht; sie urtheilten beßer als unsre Philosophen. (72)

F. Haben nicht die heiligen Väter und die Theologen andere Betrachtungen über diese Materie gemacht?

A. Sie haben eine Menge darüber gemacht; da aber die meisten auf den Lehrsatz von der Erbsünde, und auf die in der gantzen Natur sich ereigneten Revolutio gegründet sind, so wollen wir hier einer Materie, die wir später untersuchen werden, nicht vorgreiffen. Der heil. Augustinus machte die Anmerkung, daß die Plage, die der Mensch von den Geschöpfen erfahre, ihn hindere seine Begierden auf die Erde zu heften, und das ihn erwartende Vaterland aus dem Gesicht zu verlieren, wo seine Glükseligkeit von aller Vermischung werde aufgelößt werden. — Ein bekannter Schriftsteller hat über die Würmer, die vor einigen Jahren eine mächtige Republik beunruhigten, folgende Gedanken: „So fürchten selbst die schreklichen „Schiffe, welche gantze Armeen führen, von allen Seiten Feuer speyen, der Ruhm und die Sicherheit des „Staats zu seyn scheinen, den Biß eines schwachen Thiers. „Gott bedienet sich nur eines Wurms, um den Menschen „die Hinfälligkeit ihrer schönsten Werke empfinden zu machen." Wir haben bereits bemerket, daß die Industrie des Menschen das Gute aus dem Bösen zog, daß sie das Gift in Gegengift verwandelte, und daß diejenigen Din-

ge,

(72) — — *Curis acuens mortalia corda:*
Nec torpere gravi passus sua regna veterno...
Ille malum virus serpentibus addidit atris,
Praedarique lupos jussit, pontumque moveri....
Ut varias usus meditando extunderet artes. I. Georg.

ge, die man für schädlich hielt, unter der Hand des Genies zu Reichthümern wurden.

§. IV.

F. Findet nicht das was Sie von der Kette der Wesen und von dem unzertheilbaren Resultat der Schöpfung gesagt haben, noch besonders in Ansehung der Gestirne statt?

A. Fast alle Philosophen haben gelehrt, daß die Welt nicht einen Augenblik bestehen könne, wenn eine einzige Pflantze verloren gienge. (*Tolle unum, mundum in ruinam duxeris.* Itin. extat. c. 8.) Nach der Meinung der Newtonianer, nach welcher die Welt auf einem vollkommnen Gleichgewicht beruhet, das von abgemeßenen und mit wunderbarer Richtigkeit vertheilten anziehenden Kräften unterhalten wird, ist die Sache gantz offenbahr. (Buffon Hist. nat. T. XII. p. VI. VII.) „So lang die Bewegungen der „Planeten und Kometen, die durch ihren Lauf um den „Himmel auf die Sonne drüken, dauren werden, wird sie „alle Sphären der Welt mit ihrem Schein beleuchten „und erfüllen... Die an Licht und Leben so fruchtbare „Quelle wird nicht vertroknen, wird nie erschöpft werden, „weil bey einem System, wo alles sich untereinander an„zieht, nichts weder verloren gehen, noch unwiederruflich „sich entfernen kann.... Selbst aus dem Schoß der „Bewegung entsteht das Gleichgewicht der Welten und „die Ruhe des gantzen Weltgebäudes.... Jene Stöße „der Natur, die Abwesenheit des Monds, die Gegen„wart eines neuen Planeten, wovon die geringste Wir„kung die Katastrophe der Welt bestimmen würde.„ Wenn man aber auch den Newtonianismus nicht annimmt,

so

so ist es natürlich, die Welt als einen Körper zu betrachten, der ohne alle seine Theile nicht bestehen kann; zu allen Zeiten hat man sie also betrachtet. Das Alterthum sagte, das Gantze der Himmels Körper sey ein so verbundenes, so einfaches und in der Absicht des Schöpfers untheilbares Gantze, als die Theile des Körpers des Menschen. (73) Ein Idiot kennet den Endzwek der Räder und Gewichter einer Uhr nicht; kann aber die Uhr ohne völlige Sammlung, oder die richtigste Ordnung ihrer Theile bestehen?

F. Haben aber nicht alle diese Kugeln, nebst dem daß sie zur Organisation der Weltmaschine zusammen laufen, noch eine besondere Bestimmung?

A. Die Planeten, gemeinschaftlich mit den Sternen, sind das Maas der Zeit. (Und seyen zu Zeichen, zu Zeiten, zu Tagen und zu Jahren. 1. Mos. 1, 14. Alle Sterne des Himmels... welche der Herr dein Gott erschaffen hat zum Dienst allen Völkern, die unterm Himmel sind. 5. Mos. 4, 19.) Die Schiffarth kann ohne die Sterne nicht bestehen: welche Verbindlichkeit hat sie nicht dem einzigen Polar Stern? sogar die Trabanten des Jupiters müßen die Längen bestimmen. Nichts zu sagen von dem Einfluß, den man seit einiger Zeit verworfen hat, jetzt aber wieder hervorzubringen suchet. (73) Wer solte aber

(73) — *Coelum ac terram camposque liquentes*
Lucentemque globum lunae, Titaniaque astra.
Spiritus intus alit, magnosque infusa per artus
Mens agitat molem, et magno se corpore miscet.
Aen. 6.

(74) Die Newtonianer scheinen einen starken Hang für den Ein-

aber nicht das Schauspiel bewundern, das der mit seinen Planeten und Sternen gezierte Himmel dem denkenden Menschen darstellt? Fontenelle zweifelt mit Recht, ob wol der schönste Tag schöner sey, als eine schöne Nacht. „Ich „ habe, sagt Maupertuis, schönere Nächte als Tage ge„ sehen, in welchen man die Annehmlichkeit der Morgen„ röthe, und den Glantz der Mittagssonne vergessen hat.„ Wenn morgen der Finger des Ewigen diese Worte mit Feuer Buchstaben auf eine Wolke schriebe: Sterbliche, betet einen Gott an; wer solte zweifeln, daß nicht jeder Mensch niederfiele und anbetete. Haben wir aber auch wol nöthig, daß Gott Französisch, Chinesisch, Arabisch mit uns rede? Was sind die in dem weiten Raum besäten Sterne anders als Buchstaben die alle lesen und verstehen können, die in der schweigenden Stille einer ruhigen Nacht, die Stärke und den Umfang derjenigen Hand verkündigen, welche sie hervorgebracht hat?

F. Gibt es nicht eine Menge Sterne, die man nicht einmal durch das Fernglas siehet, und die zur Schönheit des Himmels nichts beytragen?

A.

Einfluß zu haben. Was ist ihre anziehende Kraft anders, als ein Einfluß? Das Licht kommt von den Sternen bis zu uns, dies ist ein Einfluß. Dürfen wir versichern, daß es nicht einigen von anderer Art gebe, und daß jeder andere Ausfluß aus den Himmels Körpern nicht möglich sey? De la N. sagt, daß man nicht im Mond säe, aber auf der Erde. Dieser Scherz will nichts sagen; man sät auch in der Sonne nicht, hat deswegen die Sonne keinen Einfluß auf den Samen? Man schlage das encyklopädische Wörterbuch im Artikel Astrologie nach, wo der Einfluß erkläret, und für wirklich anerkannt wird.

A. Erstlich. Die grosen Globen, die wir nicht sehen, sind Bande der Welt, so wie jene die wir sehen. Dies haben wir schon gesagt.

Zweytens. Wenn gleich der Mensch diese Sterne nicht sieht, so bringt ihn doch seine Kenntniß von ihrer Existenz und Zahl, die er von vielen Millionen glauben kann, dahin, daß er den Urheber eines so prächtigen und weitläuftigen Werkes lobe und anbete. (75)

Drittens. Die himmlischen Wesen sehen sie. Die Heiligen werden sie nach der Vollendung der Jahrhunderte sehen. (76) Nebst dem Genuß Gottes, in welchem die Seligkeit seiner Erwählten bestehen wird, werden sie das Anschauen und die Herrschaft über alle Geschöpfe (77) ha-

(75) Der den Wagen, und den Orion, und die sieben Stern macht, samt den innern gegen Mittag. Der grose und unbegreifliche, und wunderliche Ding thut, deren keine Zahl ist. Hiob. 9, 9. 10.

(76) Der heilige Hieronymus meynet, daß sie sie jetzt schon sehen und genießen. *L.* 3. *Ep.* 13.

(77) Die Ursachen und der Bau dieser wunderbaren Werke, die den Schöpfer beschäfftiget haben, werden wol würdig seyn uns selbst in jenem Leben zu beschäfftigen, nach welchem wir alle so sehnlich trachten. Spect. de la nat. T. IV. p. 24. — Denn siehe, ich will neue Himmel und eine neue Erde erschaffen; ihr werdet euch erfreuen und ewiglich frohlocken in den Dingen, die ich erschaffen werde. Is. 65, 17. 18. Wir werden auf Erden regieren. Off. Joh. 5, 10. Denn ich werde deine Himmel anschauen, die Werke deiner Finger; den Mond samt den Sternen, die du gegründet hast. Ps. 8, 4.

haben. (Da mich die Morgenstern miteinander lobten und alle Kinder Gottes frohlokten. Hiob 38, 7.) Diese Meinung hat gewiß nichts das misfallen solle, sie muß unfehlbar von denen genommen werden, welche die engen Schranken des menschlichen Geistes erkennen, und nach einem andern Leben sich sehnen, wo der Vorhang der Natur weggenommen seyn wird; verschiedene alte und neue Philosophen schienen davon überzeugt zu seyn. Der Verfaßer des *Spectacle de la Nature*, der *Physica sacra*, und Müller in seiner Disputation *de Galaxia* u. a. sind eben darunter. Die Musik, die Pythagoras die himmlischen Sphären machen läßt, ist ein allegorischer Ausdruk des Vergnügens, das die himmlischen verständigen Wesen haben sie zu sehen. Cicero hat in seinem *Somn. scip. c.* 4. die Idee des Pythagoras erklärt. Plato glaubte, daß die Seelen Gott mitten in den Gestirnen schauten. (*Plato in Phaedro. Id in Timeo.*) Ein philosophischer Dichter, nachdem er sich ein wenig zu viel mit der Mehrheit der Welten abgegeben hatte, glaubte endlich, daß „ die „ Sterne vielleicht nichts als leuchtende Thronen sind, wo „ die Diener des Ewigen majestätisch sitzen, und von welchen „ sie die Befehle seiner Liebe oder seiner Rache auf der Welt „ vollziehen. „ (Young Nachtgedanken T. 2. p. 178.)

F. Kann man nicht glauben, daß die Planeten eben so viel bewohnte Welten sind?

A. Man hat noch nicht lange gezeiget, daß diese heut zu Tage so sehr begünstigte Meinung weder eines Philosophen noch Theologen würdig sey; daß Naturlehre, Astronomie und der gemeine gesunde Verstand sich miteinander ver-

einigen sie zu verwerfen. (78) Die Ursachen, die man davon gegeben hat, scheinen uns natürlich und überzeugend.

§. V.

5. Wenn die Natur dem Menschen dienen soll, woher kommt es, daß ihre Reichthümer nur Folgeweiß entdekt? Heute genießet man Dinge, die man eine Menge von Jahrhunderten hindurch mit Gleichgültigkeit betrachtete, oder von denen man schlechterdings nichts gewußt hat.

A. Selbst diese Entdekungen, die Neuheit der Kenntniß und des Gebrauchs sind eine für die Neugierde, Industrie und Verständniß des Menschen nothwendige Nahrung; es wäre ihm nicht vortheilhaft, wenn er alle Geheimnisse und Reichthümer der Natur wüßte; aber es ist ihm vortheilhaft sie zu studieren, und die Thätigkeit seiner Vernunft macht ihm ein unvermeidliches Geschäffte daraus. (79) Die ökonomische Vertheilung der Natur macht, daß sie sich nicht erschöpfet, selbst in den aufgeklärtesten Jahrhunderten; sie bewahret immer ein staunenswürdiges Geheimniß für die folgenden Generationen auf und bereitet neuen Stof zur Bewunderung der Gröse und unvergänglichen Macht ihres Urhebers. (80) Man kann diese War-

(78) Man sehe daß 4te und 5te Gespräch in den bereits angeführten *Observations philos.*

(79) Er hat alles gut gemacht zu seiner Zeit, und hat die Welt ihren widerwärtigen Meinungen überlaßen, auf daß der Mensch nicht finde das Werk, das Gott vom Anfang bis zum Ende gemacht hat. Pr. Sal. 3, 11.

(80) Der Herr gibt ein jegliches Werk zu seiner Stund. Sirach. 39, 39. Damit es das folgende Geschlecht auch

Warheit nicht beßer ausdrüken, als es ein feiner und einsichtsvoller Geschichtschreiber gethan hat. *Haec atque alia his similia subinde rariora miracula effector mundi ostendit, ut homines quantumvis in hac rerum universitate tam multa quotidie summa admiratione digna conspiciant, tamen intelligant plura esse, quae de infinita illa vi sapientiaque ignorant; et salutem ex inusitatis hisce, quoniam assuetudo coeteris authoritatem ademit, in admirationem eius et venerationem excitentur.* Sacch. Hist. Soc. part. 2. anno 1560. n. 276.

F. Warum sind einige Länder mit allen Begünstigungen der Natur überhäufet, da inzwischen andere dem Eis des Winters und aller härte des Mangels ausgesetzt sind? Wenn die Erde nur für das Vergnügen und Bedürfniß des Menschen schön und fruchtbar ist, warum genießet nicht der Mensch überall ihrer Wolthaten?

A. Nicht Ein Land ist in der Welt, das alle Vortheile des Klima, des Bodens, der Handlung und anderer Dinge zugleich und mit einemmale genieße; es gibt aber auch keines, das deren gantz beraubt sey. (Aber Gott hat den Leib also zusammen gefügt, daß er dem dürftigen Glied am meisten Ehre gegeben; auf daß im Leib keine Spaltung sey. 1. Kor. 12, 24. 25.) Diejenigen die bey den Vertheilungen der Natur am meisten verkürzt zu seyn scheinen, haben grose ihnen eigene Erholungsmittel. Zum Beyspiel Norwegen, und die dem kalten Nordpol unterworfenen Länder, finden selbst in ihrer Lage eine Quelle

auch erkenne: die Kinder die noch sollen geboren werden und aufwachsen. Ps. 77,6. Es sind noch viele Dinge verborgen, die gröser sind als diese: denn wir habenwenig seiner Werke gesehen. Sir. 43, 36.

von Reichthümern, um welche beglüktere Länder sie beneiden mögten, und die wir wirklich bey ihnen suchen. (81) Dies lehret Pontopidan, ein lutherischer Bischof zu Bergen in Norwegen seine Diöcesanen, vor wenigen Jahren, in einem schönen Hirtenbrief, der in die Journale der damaligen Zeit eingerüket wurde. . . . (82). Das von dem Menschen unterjochte Meer hat gewißer masen alle Länder vereiniget, und jede Provinz mit den Produkten aller Himmelsstriche bereichert. . . . Die mannichfaltige und ungleiche Fruchtbarkeit der Erde ist das Band der Nationen geworden, und hat die Welt in eine Gesellschaft gebracht, die durch Bedürfniße und Hülfe formiret ist. . . Ist in einigen Gegenden das Gift vielfältig, so ist es auch das Gegengift. Jedes Uebel findet überall ein Mittel wider dasselbe . . Selbst die wildesten Einöden, die unfruchtbarsten sandichten Länder haben ihren Gebrauch; sie dienen in der Natur wie die Schatten im Gemälde; sie geben den andern Theilen mehr Erhabenheit und Glantz: sie machen ihre gantze Schönheit empfinden. In einem fruchtbaren und angenehmen Lande macht die Gewohnheit uns die Wunder unempfindbar, die um uns sind, und ununterbrochen auf einander folgen. Das beständige Anschauen vermindert den Reitz, und erkältet den tiefen Eindruk, den er

(81) Ein alter Dichter spricht hierüber folgendes.

Nonne vides, croceos ut Tmolus odores,
India mittit ebur, molles sua rura Sabaei,
At Chalybes nudi ferrum, virosaque Pontus
Castorea, Eliadum palmas Epirus equarum.
Continuo has leges aeternaque foedera certis
Imposuit natura locis. Georg.

(82) Er wurde 1760. zu Paris bey Nyon gedruckt.

er auf Geist und Augen machen solte. Wir bewahren unsere Verwunderung für das was fremd oder außerordentlich ist auf. Mehr die Neuheit, als das Wunder der Sache erweket unsre Aufmerksamkeit. Mitten unter so vielen Gegenständen der Betrachtungen bleiben wir zerstreut, und werden durch diese Zerstreuung zur Undankbarkeit geleitet. Aber der Anblik der verbrannten, sandichten Länder zeiget uns, zu welcher Wohnung wir verbannet seyn könnten, und daß es eine ausnehmende Gnade für uns ist, daß wir eine angenehme Gegend bewohnen, auf welche wir kein Recht hatten.

§. VI.

F. Wenn wir für einige Wesen keine Endursache finden, würde wol daraus folgen, daß sie wirklich keine haben?

A. Die Räder und Federn einer Uhr hören deswegen nicht auf zur Richtung nothwendig zu seyn, weil viele Personen die Art nicht wißen, wie sie diese Wirkung hervorbringen. Noch ist uns die Bestimmung vieler Dinge unbekannt. Unser Körper enthält Räthsel, welche die Anatomie nicht hat erklären können. Viele Wesen, die man vormals für unnütz hielt, werden jetzt als die ersten Bande der Welt anerkannt.

Drittes Kapitel.

Uebereinstimmung aller Menschen in dem Bekenntniß eines Gottes. Fragen über einige Eigenschaften Gottes. Uebergang auf das Daseyn des Uebels. Optinismus, oder die Lehre von der besten Welt.

§. 1.

F. Ist die Uebereinstemmung aller Nationen in dem Glauben an einen Gott, ein gründlicher Beweis von seinem Daseyn?

A. Wie kann man daran zweifeln, indem diese Uebereinstimmung die Stärke der metaphysischen physischen und moralischen Beweise bestätiget, wodurch die Nothwendigkeit eines höchsten Wesens festgesetzt wird? Von einem Ende der Welt bis zum andern haben sich alle Menschen übereinstimmend mit der Warheit derjenigen Grundsätze beruhiget, welche dem Atheismus umstoßen; alle haben empfunden, daß die Materie sich zu bewegen nicht fähig sey; überall wo sie eine Bewegung annahmen, nahmen sie auch einen bewegenden Geist an: alle haben erkannt, daß die Ordnung die in der Welt herrschet das Werk eines verständigen und weisen Schöpfers sey; alle haben die Nothwendigkeit einer moralischen Ordnung, den Unterschied des Guten und Bösen, des Lasters und der Tugend eingesehen; alle haben der innerlichen Empfindung ihrer Abhängigkeit und dem Schwung der Seele gegen ihren Urheber statt gegeben.

F. Gibt es nicht auch falsche Meynungen, denen die Nationen beygepflichtet haben?

A. Diese Meinungen waren fürs erste nicht so gleichstimmend und allgemein. Sie waren fürs zweyte auf keinen vernünftigen Grund gebauet, ihre Annahm kann man also nicht der Stärke der Gründe zuschreiben; da aber das Daseyn Gottes ohnehin schon erwiesen ist, so ist auch eine allgemeine Beruhigung mit diesen Beweisen ein großes Vorurtheil für ihre Gründlichkeit und Ueberzeugungs Stärke. Drittens: Viele von den falschen Meinungen, oder die man gegenwärtig für falsch hält, gründen sich auf das Zeugniß der Sinnen, welche betrügerisch sind; zum Beyspiel, die Meinung von Gespenstern hat keinen andern Bürgen als die Augen: da aber Gott nicht in die Sinnen fällt, so kann er auch bey allen Nationen der Erde nur durch ein allgemeines, gleichförmiges und evidentes Zeugniß der Vernunft erkannt werden. Viertens sind diese Meinungen, wie wol an sich selbst falsch, die Folge eines unleugbaren Grundsatzes. Man hat nur deswegen an Gespenster geglaubt, weil man die Unsterblichkeit der Seele glaubte, welches eine Warheit der ersten Ordnung ist. Die Meinung von der Zauberey ist mit dem Daseyn der Geister verbunden, welches von gescheiden Leuten niemals geleugnet wurde.

F. Hat nicht vielleicht Unwissenheit oder Furcht den Glauben eines Gottes in der Welt gestiftet?

A. Unwissenheit that es nicht. Denn ich habe eben gesagt, daß dieser Glaube eine Folge von den offenbahrsten und unleugbarsten Vernunftschlüßen sey. — Auch die Furcht that es nicht; denn einmal konnte die Furcht nicht alles Licht der Vernunft erstiken, und alle Beweise verwerfen, damit man sie allein anhöre. Zweytens ist es eben

so unmöglich vernünftiger Weise etwas zu fürchten, ehe man die Existenz davon glaubet, als dasselbe zu lieben oder zu faßen. Drittens: Wann hat die Furcht diese mächtige Ueberredung gewirket? Historische Sätze ohne Datum, ohne Denkmale, ohne einen Autor anzugeben, ist zwar leicht, aber es befriediget niemanden. Alle Geschichten der Welt reden von einem durch die Stimme der Natur und Vernunft erkannten Gott; keiner sagt uns, daß der Glaube an einen Gott durch die Furcht sey hervorgebracht worden. Eben so wol könnte man den Ursprung dieses Glaubens der Kumäischrn Sybille, oder dem Orakel von Delphi zuschreiben. Viertens war derjenige, der zuerst dieses Paradoxon vortrug, ein zügelloser Freygeist, dem allzusehr daran gelegen war, eine dem Gottlosen furchtbare Warheit zu bestreiten, folglich ist es ein Zeuge, den man verwerfen muß; der schändliche Petronius ist, der mit Recht *Author purissimae impuritatis* genennet wird. (*Satyricon p.* 524. *edit. Amstel.* 1669.) Dieser seiner Meinung nach erkläret Raynal die Religion als ein Wirkung von der Empfindung unsrer Uebel, und von der Furcht für unsichtbare Mächte. (1) Fünftens hat die dem Menschen so natürliche Furcht, die unvermeidliche Wirkung seiner Schwachheit und Abhängigkeit, nicht den Glauben an einen

(1) Hist. philos. et polit. L. 7. p. 1. Vermög dieser ärgerlichen Erklärung überläßt sich der Verfaßer allem Enthusiasmus des Haßes. Seine Gemälde von der Religion sind alle schwarz, und nehmen aus dieser falschen und düstern Einbildung ihre Farben her. Dies ist der gewöhnliche Gang der philosophischen Anfälle. Diese Herren bilden sich Gespenster, und geben sich Mühe sie zu bestreiten.

nen Gott erzeuget, sondern die Nothwendigkeit und das Interesse seines Daseyns erwiesen.

F. Kann man nicht glauben, daß die Idee von einem Gott in der Politik der Gesetzgeber ihren Ursprung nehme, welche durch den Glauben an einen unsichtbaren und ewigen Richter die höchste Macht befestigen wolten?

A. Wenn man dieses glauben will, so muß man fürs erste alle Beweise von dem Daseyn Gottes zernichten; man muß ferner diese Behaubtung durch Thatsachen, durch Data und historische Zeugniße beweisen; man muß endlich diese Behaubtung der Atheisten mit der Lehre eines ihrer Häubter vereinigen, der uns saget, (Essai sur les Préjugés p. 387.) daß die Gottheit der gröβte Feind der Regenten, und daß die Diener der Gottheit ihrer Nebenbuhler seyn... Die Idee von einem Gott und von einer Religion war früher als jede Gesellschaft und Gesetzgebung; ja sie ist die Grundursache von beyden. „ Die „ Stiftung des öfentlichen und feyerlichen Gottesdienstes, „ schreibet der gelehrte Verfaßer von dem Ursprung der „ Gesetze, (Origine des Loix, des Arts et des sciences 1. „ part. L. 1. ch. 1. art. 1.) ist ohne Widerspruch das was „ am meisten dazu beygetragen hat, die Völker mensch„ lich zu machen, die Gesellschaft zu erhalten und zu be„ festigen. Das Daseyn eines höchsten Wesens, des höch„ sten Gebieters aller Dinge, des unumschränkten Herrn „ aller Begebenheiten, ist eine von den ersten Warheiten, „ von welcher sich jedes verständige Geschöpf, das von sei„ ner Vernunft Gebrauch machen will, durchdrungen füh„ let. Aus dieser innern Empfindung kann die natürli„ che Idee, in allen Nöthen zu diesem allmächtigen We-

„ sen

„ sen seine Zuflucht zu nehmen, in dringenden Gefahren
„ dasselbe anzurufen, und durch äußerliche Bezeugung der
„ Ehrerbietung und Unterwerfung seine Gunst und seinen
„ Schutz zu suchen. Die Religion war also vor der Stif-
„ tung der bürgerlichen Gesellschaften, sie ist unabhängig
„ von allen menschlichen Verträgen. „

F. Obschon aber alle Nationen einen Gott anbeten, so ist doch diese Erkenntniß von einer Gegend bis zur andern sehr verschieden. Ist es also nicht nach dem Ausdruk der *Philosophie du bon sens*, eine metaphysische Grille, wenn man für diesen Satz die allgemeine Uebereinstimmung der Menschen anführen will?

A. Hundert Folgerungen, gute oder schlechte, die aus einem und eben demselben Grundsatz fließen, beweisen, daß dieser Grundsatz allgemein angenommen ist, daß er allgemeinen Beyfall gefunden, und eine allgemeine Ueberzeugung gewirket habe. Die Vorstellungen, die man sich von der Gottheit gemacht hat, mögen seyn wie sie wollen, so ist man doch darinnen eins, daß sie existire, und daß man diese Existenz glauben müße, wenn man nicht alles Licht der Vernunft verleugnen wolle. Es ist also keine metaphysische Grille, sondern eine gantz einfältige und sehr verständliche Betrachtung. Man kann in der Bezeichnung des Werkmeisters einer Uhr sich irren, aber man kann nicht zweifeln, daß einer seye. Man macht sich falsche Vorstellungen von der Gottheit, sagt Cicero, aber nichts destoweniger bekennet man sein Daseyn. (*Omnes de Diis prava sentiunt, omnes tamen esse vim et naturam divinam censent.*) Alle Kenntniße arten in die Länge aus; rein und einfach in ihren Quellen vermischen sie sich mit dem Strom

der

der Irthümer, je nach dem sie sich davon entfernen. Es ist gewiß, daß die Vielgötterey erst auf den allgemeinen Glauben an einen einzigen Gott gefolget ist. (2) So oft die Vernunft ihre Rechte zeigte, von Japon bis nach Spanien, von Norden bis Süden, hat man von Gott geredet, wie die Juden und Christen. (**Wir hören sie mit unsern Zungen die herrlichen Thaten Gottes reden. Ap. Gesch. 2, 11.**) Die Griechen, die Römer, die Türken, die Chinesen u. a. bedienen sich solcher Ausdrüke, die seiner höchsten Gröse würdig sind. (3) Einer von den ältesten

(2) Ein Philosoph, der stets damit beschäfftiget ist sich selbst zu widerlegen, und seinen Kollegen zu wiedersprechen, erkennet diese Warheit, und drüket sie also aus (Diner de Boulainvilliers p. 44.) „ Man hat ein Betragen angenommen, daß jenen in Ansehung der Kleidung, Wohnung „ und Nahrung gantz entgegen ist. Wir haben von Hölen, „ Hütten, Thierhäuten und Eicheln angefangen; hernach bekamen wir Brod, heilsame Gerüchte, Kleider von Wol„ le und Seiden, eigene und bequeme Häuser. Aber in „ Ansehung der Religion sind wir wieder auf Eicheln, „ Thierhäute und Hölen zurükgekommen. „ Der Verf. des *Système de la Nature* setzet hinzu: „ Der Theis„ mus ist überall verdorben worden, und hat nach und „ nach den Aberglauben, die ausschweifenden und schäd„ lichen Sekten gebildet, von denen das menschliche Geschlecht angestekt ist. „ Man schlage nach l'Hist. des causes prémieres, von Batteux p. 114. 185. 399. -- Réfutation de l'Examen crit. des Apol. 1. part. p. 190.-- Examen du Mater. T. 2. p. 9. 10. -- Origine des Dieux du Pagan. Disc. prélim. -- Dict. des Héréfies T. 1. Disc. prél. p. 181.

(3) Disc. sur. la Mythologie, von Ramsai 1. Theil. -- Réfut. de l'Examen crit. 2. part. p. 68. -- Exiitence de Dieu,

sten griechischen Dichtern (Pindar olymp. Ode 1. 2. 7. 10. Pyth. 5.) sagt: „ Nichts in der Welt entgehet den Au„ gen Gottes. Seine Vorsehung verbreitet sich über alles. „ Er ist's, der uns erleuchtet; er ist allmächtig; mit Ei„ nem Worte, nichts ist gemacht als durch ihn. „ Einer von den schönsten Geistern in Rom drüket sich von der Gottheit also aus:

Qui mare et terras variisque mundum
Temperat horis.
Unde nil maius generatur ipso,
Nec viget quidquam simile aut secundum. (Horat. L. 1. od. 12.)

Wir haben vor kurzem ein altes römisches Monument (zu Weissenburg in Siebenbürgen) gesehen, mit der Aufschrift:

Jovi summo,
Exsuperantissimo
Divinarum humanarumque rerum
Rectori,
Fatorum arbitro.
Deo magno, aeterno.

Der Kaiser von China, nachdem er versicherte, daß die Chinesen immer, unter dem Namen Tien und Chanti den wahren Gott anbeteten, (4) schrieb mit eigener Hand folgende Inschrift für das Frontispitz der Kirche zu Peking.

Ue-

Dieu, von Büllet 2.part. p. 7. -- Le libertinage combattu par les Auteurs profanes L. 1. ch. 2. u. f.

(4) Paw behaubtet, (Recherch. phil. sur les Egypt. et les Chinois T. 2. sect. 8.) daß diese Worte den wahren Gott nicht bedeuten können, weil der P. Martini sage, daß die Chi-

Ueber die Frise.

Der wahren Grundursache aller Dinge.

Ueber die erste Säule.

Sie ist unendlich gut, und unendlich gerecht, sie erleuchtet, sie erhält, sie ordnet alles mit höchster Macht und unumschränkter Gerechtigkeit.

Ueber die zweyte Säule.

Sie hat keinen Anfang, und wird kein Ende haben; sie hat alle Dinge von Anfang hervorgebracht; sie regiret dieselben, sie ist der wahre Herr davon.

Saadi, ein Baktrischer Dichter, sagt folgendes: „Er „ weiß deutlich was niemals war; mit dem was man nicht „ höret, ist sein Ohr erfüllt. Mit dem ewigen Grabstichel seines Vorausseh ens hat er unsere Züge in den „ Schoß unsrer Mutter gegraben. Von der Morgenröthe „ bis zum Niedergang trägt er die Sonne. Er besäet „ mit Rubinen die Klumpen von Bergen. Er nimmt „ zween Tropfen Wasser; aus dem einen macht er einen „ Men-

Chinesen kein Wort hätten, den Namen Gottes auszudrüken. Nach seinen Grundsätzen solte Paw ganz anders urtheilen. Seiner Meynung nach erkennen die Chinesen einen Gott; der Atheismus, den man ihnen zuschreibt, ist ein Hirngespinst: und doch haben sie kein Wort Gott damit zu benennen; sie verstehen also die Gottheit unter den Worten Tien, Himmel; Chan-ti, Kraft des Himmels. Oder muß uns Paw ein anderes chinesisches Wort lehren, das den Schöpfer ausdrüke, den sie erkennen, und von dem einige fast wie die Mahometaner sprechen. (p. 200.) Hätten wir in unsrer Sprache den Namen Gott nicht, so würden ihn die Benennungen des Ewigen, allmächtigen, des Königs des Himmels u. a. ersetzen.

„ Menschen, aus dem andern rundet er die Perle in dem
„ Grund der Meere. Das Wesen wurde auf den Ton
„ seiner Stimme aus dem Nichts gezogen. Er spreche,
„ und im Augenblik wird die Welt in die Unermeslich-
„ keiten des Raums und des Leeren zurükgehen: Er spre-
„ che, und im Augenblik aus dem Abgrund des Nichts
„ in die Ebenen des Seyns wieder hervorgehen.„

Dieses ist das Gebet der Braminen oder Indianischen Priester zu Gott: „Ich bete dasjenige an, das keiner
„ Veränderung noch Unruhe unterworffen ist; jenes We-
„ sen, deßen Natur unzertheilbar ist; jenes Wesen, deßen
„ Geistigkeit keine Zusammensetzung von Eigenschaften zu-
„ läßt; jenes Wesen, das der Ursprung und die Ursache
„ aller Wesen ist, und sie an Vorzug übertrifft; jenes
„ Wesen, welches ist die Stütze der Welt, und die Quel-
„ le der dreyfachen Macht.„ (Lett. edif. T. 10. p. 18.)

Kurz, die Aposteln des Atheismus, welche vorgeben, daß sie sich keine Idee von Gott machen können, welche sein Wesen abschwören und seine Eigenschaften eines Widerspruchs beschuldigeu, haben geredet wie andere Menschen, so oft sie die Raserey verlies, und sie wieder zur Vernunft kamen.

F. Leidet aber nicht der Glaube an einen Gott, wenn er gleich allgemein verbreitet ist, einige Ausnahme? Kann nicht der Mensch so wild werden, daß er keine Idee mehr von seinem Urheber hat?

A. Erstlich macht eine Ausnahmevon der Art keinen Schluß gegen die allgemeine Uebereinstimmung der Menschen. Wenn es wahr ist, daß übel organisirte Körper nnd mehrere Jahrhunderte von Thierheit eine unsterbliche

Seele

Seele so tief herabwürdigen können, daß sie weder die Natur, noch ihren Urheber mehr kennet, so ist es unsinnig, wenn man das Zeugniß dieser elenden Wilden sammlen, und es mit demjenigen Licht in Kontrast setzen will, welches die Vernunft überall verbreitet, wo sie sich ihrer Rechte bedienet.

Zweytens ist es schwehr zu glauben, daß es so verwildete Menschen gebe. Ich habe beynahe selbst in verschiedenen Ländern gesehen, sagt ein aufmerksam beobachtender Reisender, wie weit die Dummheit des Menschen gehen kann; wenn sie gleich sehr weit gehet, und weiter als man gewöhnlich denket, vornehmlich bey Nationen, die durch monströse Sitten, und durch einen langen Gebrauch aller Laster verdorben sind, (5) so glaube ich doch nicht, daß sie so weit gehen könne. Vergebens schreibet Rousseau, (Lettre à l'Archêveque de Paris p. 34.) es sey erwiesen unmöglich, daß ein Wilder, der von allem Umgang mit Menschen entfernet ist, jemals seine Betrachtungen bis zur Erkenntniß Gottes erheben könne; eine Behaubtung ohne Beweiß wird eben so leicht geleugnet, als man sie macht. Es ist wahr, daß die Wilden keine grosen Vernünftler sind, und daß sie sich nicht viel um die wirkenden noch Endursachen bekümmern: das ist aber nicht genug, um zu versichern, daß in einer langen Reihe von Jahren das grose Schauspiel des Himmels und der Erde nie-

(5) *Immania contra naturam scelera, multarum generationum usu radicata, dum corpus corrumpunt, animam mirabiliter excoecant, atque ad sensus a ratione detorquent.* Auth. anon. manusc.

niemals ihren Gedanken zum Schöpfer gerichtet habe. Man kann hier Rousseau selbsten anführen: „Du fragest „mich, wo ich dieses so mächtige Wesen, diesen Gott se„he? Nicht allein in den Himmeln, die über unsern Häus„tern schweben, in dem Gestirn, das uns erleuchtet: nicht „allein in mir selbst, sondern auch in dem Schaf das da „weidet, in dem Vogel der da fliegt, in dem Stein der „da fält, in dem Blatt das der Wind fortwehet. „ ... „Es ist nicht nöthig, daß man mir seinen Dienst lehre, „er wird mir von der Natur selbst diktiret. „ (p. 66.) Bey dem Anblik einer schönen Sache fragen wir: **Wer ist der Urheber davon? wer hat das gemacht? wozu dienet es?** Diese Fragen laßen sich von der Natur des menschlichen Verstandes nicht trennen; sie sind in dem Munde der Kinder, wie in jenem der Philosophen, der Unwissenden wie der Gelehrten; und warum solten sie in den kleinsten Ereignißen mehr statt haben, als bey der rührendsten Sache in der Welt, auf welche die Blike der Vernunft am meisten gerichtet seyn sollen? „Haben diese blinde Men„schen, schreibet der Weise B. d. Weish. 13, 9. 7. soviel „wissen können, daß sie die Welt hochschäzten, warum „haben sie denn den Herrn der Welt nicht leichter gefun„den? ... sie forschen seinen Werken nach, und halten „für gewiß, daß es gut seye, was man siehet. „Alle „Häuser, schreibet Paulus Hebr. 3, 4. werden von je„mand gebauet, der aber alles erschaffen hat, das ist „Gott.„ Fast eben so urtheilet Owenus:

Nulla domus Domino caruit: vos hanccine tantam
Nullius Domini dicitis esse domum?

S. Mel-

F. Melden nicht Reisebeschreiber, daß es wirklich einige Nationen ohne die geringste Kenntniß von Gott gebe?

A. Andere, die die Sachen beßer untersucht haben, widersprechen diesen Nachrichten. Es gehöret Zeit, Fleiß, und eine grose Kenntniß der Gebräuche und Meinungen eines Volks dazu, wenn man versichern will, daß es keine Religion, keine Vorstellung von Gott, keine Grundsätze natürlicher Billigkeit habe..... (6) Hätten auch gewiße Menschen nicht darauf gedacht ein Religionsbuch zu verfertigen, das von der gantzen Nation angenommen worden, und ihren Glauben in Ceremonien und heiligen Gebräuchen auszudrüken; so folget gleichwol nicht daraus, daß sie keine Vorstellung, keine Empfindung von der Gottheit haben, keinen Antrieb, der ihre Seelen von Zeit zu Zeit gegen ihre Grundursache erhebe.

F. Kann man aber dieses Zeugniß verwerfen, wenn es die Wilden selbst bestätigen? Sagt man nicht von dem berühmten Tauben von Chartres, daß er, ehe er das Gehör bekommen, keine Kenntniß von Gott gehabt habe?

A. Hätten auch die Wilden das alles gesagt, was man von ihnen vorgibt, so müßte man dabey noch folgende Betrachtungen machen. Einmal. Soll man von einem Gedanken, von einer Empfindung Rechenschaft geben, so muß die Seele stark damit beschäfftiget seyn, sonst geschieht

(6) Inzwischen daß einige Philosophen solche wilde Völker aufsuchen, die keine Religion haben, versichern andere, nebst dem Verfaßer des *Système de la Nature T. 2. p.* 6. daß je wilder der Mensch ist, desto abergläubischer und geneigter sey er, sich eine Religion zu machen. Willkührliche Behaubtungen, philosophische Widersprüche.

kein Eindruk in das Gedächtniß; man findet dies bey Träumen und tausend andern Dingen, welche die Seele des Menschen einen Augenblik beschäfftigen, ohne die geringste Spur in dem Gehirn zurük zu laßen. Zweytens. Eine neue Art eine Sache zu erkennen macht oft diejenige Art vergeßen, nach welcher man sie vorher erkannte, und verursachet eine merkliche Veränderung in der Vorstellung von der Sache selbst. So verlieren die Nachtwandler die Idee von den Gegenständen, welche sie in ihren Wanderungen und Handlungen beschäfftigen, sogleich in dem Augenblik, wo sie diese Gegenstände mit Ueberlegung sehen. So unterscheiden Blinde, wenn sie sehend werden, gewiße Gegenstände nicht mehr durch das Gehör oder Gefühl. Wir haben eine Person gekannt, welche, solang sie taub war, die Reden anderer verstund, wenn sie ihnen mit der Hand an die Gurgel fühlte, welche aber diese Gabe verlor, nachdem sie das Gehör wieder bekam. Drittens. Die Art der Wilden zu antworten stimmet mit der Art sie zu fragen überein. Reisende haben sie schlechtweg gefragt, ob sie einen Gott glaubten? und sie waren mit dem bloßen Nein! zufrieden. Vielleicht fehlte man nur an dem Namen, oder vielleicht drükte man den Begriff der Sache nicht nach der Faßung der Wilden aus. Man könnte sie zum Beyspiel fragen, ob es recht sey seinen Vater umzubringen, seine Wolthäter zu ersäufen, das Gut eines andern zu rauben u. dg. Man könnte sie ferner fragen, ob diese Handlungen, wenn sie verborgen bleiben, ohne Bestrafung, und ob die entgegengesetzten ohne Belohnung bleiben? Man könnte endlich den Begriff von einer Vorsehung, von einem belohnenden und rächenden Gott ent-

entwikeln. — Eben diese Betrachtungen finden auch bey dem Tauben von Chartres statt; ja darf man zweifeln, daß das Uebel, das diesen Menschen taub und stumm machte, nicht auch die Organen seiner Vernunft angegrifen habe? — Noch einmal; weder die Wilden, noch die Blödsinnigen, noch die taub- und blindgebornen machen eine Ausnahm von der allgemeinen Ueberredung der Menschen, welche vernünftig schlüßen, und sich derjenigen Sinnen und Werkzeuge bedienen, die zur Entwiklung des Verstandes nöthig sind.

F. Soll man aus dieser Einstimmigkeit der Menschen in dem Glauben an einen Gott schlüßen, daß uns diese Idee angeboren sey?

A. Da die Natur hinreichend ist diese grose Idee entstehen zu machen, und da alle Geschöpfe sich bemühen sie in uns hervorzubringen, so verbindet uns nichts zu glauben, daß sie angeboren sey. (7) Man muß aber doch nicht die Meinung einiger Philosophen so verächtlich verwerfen, welche in Ansehung des Umfangs und der Stärke gewiser Ideen geglaubt haben, daß der Schöpfer davon in

(7) Es ist gewiß, daß viele Gemüthsneigungen, die man als Keime von Ideen betrachten kann, durch die Zeugung übergetragen, und mit uns geboren werden; warum solte es nun albern seyn zu glauben, daß der Schöpfer einige Züge von den wichtigsten Ideen, dergleichen jene von seinem Daseyn ist, in die Seelen gelegt habe? Wenn die Malebranchianer diese Meinung mit allzu groser Zuversicht vertheidigen, so ist es ein Vorurtheil des Systems; ist es aber nicht ein anderes, wenn man eine Meinung als lächerliche Fabel verwirft, welcher vielleicht nur noch einige Grade an Stärke der Beweise fehlen, daß sie den Beyfall der Weisen erhalte.

unsre Seele eine Art von Keim geleget habe, der sich mit gantz besonderer Leichtigkeit entwikle.

§. II.

F. Ist es wol wahr, daß selbst die Juden keinen schiklichen Begriff von Gott hatten, und daß sie besonders seine Geistigkeit und Unermeslichkeit miskannten?

A. Die größten Ideen, die erhabensten und rührendsten Empfindungen von der Gottheit findet man in den Büchern der Juden; da suchen sie unsre Dichter und Redner. Sein Daseyn erfüllet den Himmel und die Erde; er ist allem gegenwärtig, er ist in allem, und alles ist in ihm. (8) Die Schrift ist voll von dergleichen Ausdrüken, und man muß sehr dumm seyn, wenn man nicht in diesen Ausdrüken ein Wesen ohne Materie und Ausdehnung erkennet. Wenn auch Gott den Juden unter einem körperlichen Bild erschienen ist, so hat doch dieses Volk niemals geglaubt die Natur seines Gottes in diesem Bild zu sehen, weil sie wußten, daß er unsichtbar sey, und nicht in die Sinnen falle; denn die Unsichtbarkeit ist eine nothwendige Folge von der Unermeslichkeit, welche die Jüdischen

(8) Erfülle ich nicht Himmel und Erden, spricht der Herr. Jer. 23, 24. — So wahr der Herr der Heerscharen lebet, vor deßen Angesicht ich stehe. 3. Kön. 18, 15. — Fahre ich hinauf in den Himmel, so bist du da: Fahre ich hinunter in die Hölle, so bist du auch gegenwärtig. Nehme ich früh morgens meine Flügel, und halte mich auf an den äußersten Enden des Meeres; so wird mich doch deine Hand dahin führen, Ps. 138, 8. 9. 10. — Der Himmel und die Himmel aller Himmeln begreiffen dich nicht. 2. Chron. 6, 17. — Er gibt allem das Leben, den Athem und alles. Ap. Gesch. 17, 25.

dischen Schriftsteller so klar ausdrükten. Wenn Jakob sagt: ich wußte nicht, daß der Herr an diesem Ort wäre, so war er überzeugt, daß sich der Herr an den Orten, wo sein Name nicht bekannt wäre, nicht durch eine ausserordentliche Aeußerung seiner Macht offenbahre; er erstaunte, daß er ihm mitten im Lande Kanaan erschien, und rief aus: Der Herr wird doch wahrhaft in diesem Lande hier erkannt und angebetet, und ich wußte es nicht. 1. Mos. 28. 16. (9) Man hat auf die Einwürfe der Unglaubigen über diesen Punkt schon tausendmal geantwortet; und wenn sie noch das Herz haben sie zu wiederholen, so sind doch wir nicht gesonnen sie noch länger zu untersuchen.

§. III.

F. Scheinet es nicht, daß die Christen durch den Lehrsatz von der Freyheit Gott seine Vorherwißenheit ableugnen? denn Vorherwißenheit setzet die Gewisheit voraus, und aus der Gewißheit folget die Nothwendigkeit.

A. Diese Anmerkung, auf welche sich Bayle und Voltaire so vieles zu Gute thun, ist im Grunde nichts als eine betrügliche List. Der Grund, den sie anführen, ist handgreiflich falsch. Es ist nicht wahr, daß aus der Gewißheit die Nothwendigkeit folge. Wenn auch keine Vorherwißenheit wäre, so wäre dennoch der Satz: Petrus wird gerecht seyn, gewiß wahr, oder falsch, weil es auch gewiß wahr wäre, daß Petrus wird gerecht seyn, oder daß er es nicht seyn wird. Woher käme aber hier bey Petro die Nothwendigkeit gerecht zu seyn, oder es nicht zu

(9) Die Schrift bedienet sich eines ähnlichen Ausdruks, wenn sie saget, daß Gott mit Samuel noch nicht geredet hatte: Samuel kannte den Herrn noch nicht. 1. Kön. 3, 7.

seyn? Die Vorherwißenheit nimmt Rükſicht auf den zukünftigen Gegenſtand; aber ſie macht nichts dabey; ſie ändert nichts dabey; man ſetzet etwas voraus, das geſchehen oder nicht geſchehen ſolte, ehe ſich Gott ſeiner Vorherwißenheit bedienet daſſelbe kennen zu lernen. Alle Dinge ſind in ſeinem Verſtand abgebildet, wie die ſichtbaren Gegenſtände in einem Spiegel: der Spiegel ſetzet die Exiſtenz der Gegenſtände voraus. Der göttliche Verſtand ſetzet die freye Beſtimmung eines Geſchöpfes voraus, und dann iſt die Freyheit nicht mehr in Gefahr. Petrus wird nicht gerecht ſeyn, weil es Gott vorſieht; ſondern Gott ſieht vor, daß Petrus gerecht ſeyn wird, weil er es in der That ſeyn wird.

F. Wie kann Gott etwas voraus ſehen, was noch in keiner beſtimmten Urſache exiſtiret, und über welches nichts beſchloßen iſt?

A. Erſtlich. Wenn beyde Warheiten: die Wißenſchaft Gottes iſt unendlich, der Menſch iſt frey, gleich erwieſen ſind, was kann man vernünftiger thun, als ſie glauben? Nur unſere Unwiſſenheit des medius Terminus, wodurch ſie mit einander verbunden ſind, macht, daß unſer Verſtand über den Gegenſatz erſchrikt, den er zwiſchen ihnen zu finden glaubet. Sehr vortreflich ſagt Boſſuet: „ man muß „ alsdenn die beyden Enden der Kette feſt halten, wenn „ man gleich die Mitte nicht ſieht, wo die Verkettung fort„ läuft „. (10) Zweytens iſt es unvernünftig, wenn man die

(10) Wenn auch die Unglaubigen der Religion ganz unauflösliche Schwierigkeiten entgegen ſetzten, ſo würden dennoch ihre einmal erwieſene Warheiten es immer bleiben: wolte man den Irthum unter allen Geſtalten, die er annehmen kann;

die Anwendung und den Umfang einer unendlichen Wissenschaft erklären will, welche alle Zeiten umfasset, für welche das Vergangene noch bestehet, und das Zukünftige schon da ist. Wir begreifen nicht, wie wir selbst das Gegenwärtige sehen, wie wir uns des Vergangenen erinnern, wie sich unsere Seele gegen das Zukünftige erhebet; und doch wollen wir es unternehmen zu erklären, wie Gott Dinge vorsieht, die sich in freyen Seelen, welche er geschaffen hat, ereignen sollen, und von denen er alle vergangenen, gegenwärtigen, künftigen und möglichen Situationen kennet. Wie kennet Gott die vergangenen Dinge? Diese existiren heute eben so wenig mehr, als jene die sich in hundert tausend Jahren zutragen werden; sie sind weder mehr wirklich, mehr gegenwärtig, noch mehr im Standt beobachtet zu werden, als wenn sie noch im Verborgenen der Zukunft verschloßen wären. Das Vernünftige dieser Beobachtungen billiget Voltaire selbst: (Métaph. ch. 4.) „Ist einmal, schreibet er, die Freyheit fest„ gesetzt, so dürfen und können wir nicht mehr bestimmen, „wie Gott voraus sehe, was wir frey handeln werden. „Wir wissen nicht auf welche Art Gott sieht, was vor„gehet. Wir haben keine Idee von seiner Art zu sehen; „wie solten wir sie von der Art seiner Vorhersehung ha„ben?„ Was wir wißen, ist das, daß der Schöpfer auf

kann, zernichten, so würde eine gewißer masen unendliche Wißenschaft dazu erfodert. Man braucht aber nur den gemeinen gesunden Menschen Verstand, um eine klar erwiesene Warheit zu faßen. Das Falsche, sagt Rousseau sehr gut, kann eine unendliche Menge von Verbindungen annehmen; die Warheit aber hat nur Eine Art zu seyn.

das Nichts, wie auf das Seyn handelt, er rufet was nicht ist, wie das was ist: er kann sich also das freyeste Zukünftige wie das Nothwendigste darstellen. — Merkwürdig ist es, daß sich unter den Philosophen, welche Gott das Vorherwißen freyer Handlungen bestreiten, andere befinden, die es den Menschen zuschreiben. Maupertuis versichert, daß es eben so leicht sey das Künftige zu sehen als das Vergangene; daß die Vorhersagung von eben der Natur sey als die Wiedererinnerung; daß jedermann weissagen könne; daß dieses nur auf einen gewißen Grad von mehr Thätigkeit des Geistes ankomme, und daß man nur seine Seele erhöhen dürfe. Man lese seine Briefe.

§. IV.

F. Wird nicht dem Begriff, den alle Nationen von den Eigenschaften Gottes haben, durch die Uebel, welche die Erde verwüsten, widersprochen? Hat nicht die Unmöglichkeit, diese beyden Dinge miteinander zu vereinigen, die Ketzerey von zwey Grundursachen hervorgebracht?

A. Wir wollen mit den eigenen Worten eines grosen Anhängers des Manichäismus hierauf antworten, eines Mannes, der immer gegen die Religion verbittert war, in seinem System aber nicht immer vernünftig und zusammenhängend dachte. Ist irgendwo das System von zwey Grundursachen zu finden, so ist es in seinen Werken. (Bayle's Wörterb. Art. Manichäer. Note d) „Die sichersten und klaresten Ideen, die wir von der Ordnung „haben, lehren uns, daß ein Wesen, das von sich selbst „existiret, das nothwendig und ewig ist, einzig, unendlich, allmächtig und mit allen Arten von Vollkommen-

„hei-

„ heiten versehen seyn müße: Ziehen wir also diese Ideen
„ zu Rath, so findet man nichts abgeschmakter als die
„ Hypothese von zwey Grundursachen.... Führen die
„ Manichäer an, daß nothwendig zwo Grundursachen,
„ zwey Grundwesen, seyn müßen, weil man in der Welt
„ viele Dinge sieht, die einander entgegen sind, so erwe-
„ ken sie Mitleiden. Der Gegensatz, den man in diesen
„ Wesen findet, sey er auch durch das, was man abän-
„ derung, Unordnung, Unregelmäsigkeit der Natur nen-
„ net, noch so sehr bestärket, kann nicht einen halben Ein-
„ wurf gegen die Einheit Gottes ausmachen. Man gibt
„ Grund von allen diesen Dingen, entweder aus den ver-
„ schiedenen Vermögen, welche Gott den Körpern beyge-
„ leget hat, oder aus dem Zusammenfluß gelegenheitlicher
„ oder verständiger Ursachen, nach welchen sich zu richten
„ es ihm beliebt hat „. Voltaire, Bayle's Kopist, spricht
wie sein Muster, für und wider den Manichäismus. „ Das
„ Wort gut, schreibet er, das Wort wolseyn ist zweydeu-
„ tig; was in Beziehung auf dich böß ist, ist gut in der
„ allgemeinen Anordnung. Die Vorstellung von einem
„ unendlichen, allmächtigen, allweisen und allgegenwärti-
„ gen Wesen kann deine Vernunft nicht empören. Wilst
„ du einen Gott leugnen, weil du einen Anfall von Fie-
„ ber bekommen hast? Du sagst, er wäre dir das Wol-
„ seyn schuldig; was hast du für Gründe so zu denken?
„ Warum war er dir dies Wolseyn schuldig? was hat er
„ für einen Vertrag mit dir gemacht? Es fehlt dir also
„ nichts einen Gott zu erkennen, als daß du in deinem
„ Leben immer glüklich seyest? Du, der du in nichts voll-
„ kommen seyn kannst, warum wilst du vollkommen glük-
„ lich

„ lich seyn? Gesetzt aber, du hättest bey einem immerwäh-
„ renden Glük von hundert Jahren, ein einzigesmal Kopf-
„ weh; solltest du wegen diesem Augenblik von Schmer-
„ zen einen Schöpfer leugnen? das scheint nicht. Wenn
„ du es nun wegen einer viertel Stunde von Leiden nicht
„ thust, warum wilst du um zwey Stunden, um eines
„ Tags, um eines Jahrs von Schmerzen willen die Idee
„ von einem höchsten und allgemeinen Kunstmeister ver-
„ werfen „?

F. Ist nicht der Ursprung des Uebels eine von den grösten Schwierigkeiten, deren sich die Atheisten bedient haben?

A. Man kann nicht leugnen, daß diese Schwierigkeit sehr scheinbar ist; wäre sie aber auch schlechterdings unauflöslich, was würde daraus folgen? Bey so grosen Gegenständen dürfen wir uns nicht schmeicheln alles aufzulösen; es ist genug, wie wir bereits angemerkt haben, daß eine Warheit auf den überzeugendsten Beweisen ruhe, als daß wir uns um alle Schwierigkeiten, die man dagegen vorbringen mag, bekümmern sollen; denn sonst würden viele mathematisch erwiesene Warheiten noch ungewiß bleiben. Uebrigens verschwinden alle Einwürfe aus der Existenz des physischen oder moralischen Uebels von selbsten, wenn man einige Vorurtheile bey Seite leget, und folgende Betrachtungen macht:

Einmal. Gott ist nicht verbunden alles Gute zu thun was er kann; es wäre abgeschmakt, wenn man dieses behaubten wolte. Ob er gleich unendlich gut und mächtig ist, so hat er doch, ohne seiner Macht und Güte etwas zu benehmen, mehr oder weniger vollkommne Wesen her-

vor-

vorbringen, und die Grade ihrer Vollkommenheiten abändernd und verschieden machen können; sobald nun mehr oder weniger dabey seyn kann, so gibt es nothwendig, wenigstens Beziehungsweise, Unvollkommenheiten und Mängel. Behaubten, daß Gott kein unvollkommenes Wesen habe erschaffen können, ist eben soviel als wenn man sagen wolte, daß er nichts eingeschränktes habe hervorbringen können, daß er die Vollkommenheit seiner Werke bis ins Unendliche hätte treiben sollen, daß sie seiner nicht würdig wären, wenn sie nicht eben so vollkommen sind wie er selbst. Eine erstaunende Albernheit: jedes erschaffene Wesen ist wesentlich eingeschränkt, und jedes eingeschränkte Wesen ist unvollkommen.

Zweytens. Wenn man urtheilen will, ob das Uebel eine Gott würdige Gabe sey, so muß man untersuchen, ob es ein Uebel sey, das mit gar keinem Guten vermischt ist. Sobald es in gewißer Rükficht gut; wenn es auch durch unsre Schuld ein Uebel werden könnte, so folgt weiter nichts daraus, als daß es ein eingeschränktes Gute sey; es folget aber nicht, daß es ein bloses Uebel, eine Gabe sey, die sich mit der Güte Gottes nicht verträgt, weil seine Gaben nothwendig eingeschränkt sind.

Drittens. Alles was die manichäischen Philosophen über das moralische Uebel streiten, bezieht sich darauf, daß sie haben wollen, die Menschen sollen durch eine gänzliche Beraubung ihrer Freyheit Avtomaten seyn; Gott soll gezwungene Tugenden belohnen, über die Menschen als ein blinder, weichlicher, schwacher Herr herrschen, seine Güte soll seine Gerechtigkeit, seine Weisheit, ja seine Macht und alle seine Eigenschaften verschwenden.

Ih-

Ihrer Meinung nach ist Gott nicht gerecht, sondern nur gut, und seine Güte ist eine wahre Gutheit, eine nicht zu entschuldigende Gleichgültigkeit bey einem Gesetzgeber, eine Weichlichkeit, die des Herrn der Welt unwürdig ist.

F. Ist nicht die Freyheit ein trauriges Geschenk, das man mit einem Messer vergleichen kann, welches ein Vater einem unsinnigen Kind in die Hände gibt?

A. Ist es nicht selbst eine Art von Unsinn, wenn man die Freyheit mit dem Unsinn vergleichet? Man darf wol zweifeln, ob Bayle und Voltaire ihren völligen Verstand hatten, als sie so räsonnirten. Einmal. Ist der Unsinnige Herr über sich selbst? Kann Ueberlegung und Nachdenken bey dem, was er wirket, statt finden? Ein freyer Wille wird von einem gesunden Verstand erleuchtet; es kommt nur auf ihn an diesem Licht zu folgen; die Leidenschaft kann ihm die Herrschaft über sich selbst streitig machen, aber ohne seine eigene Bestimmung kann sie ihm dieselbe nicht rauben. Zweytens. Der Degen in der Hand eines Rasenden kann nichts Gutes hervorbringen; die Freyheit ist die Grundursache der Tugenden, der verdienten Belohnungen, einer Ehrfurcht, welche Gott würdig ist. Drittens. Ein Vater kann nicht immer bey seinem Kinde seyn, daß er ihm den Gebrauch des Degens richte, auch kann er ihm nicht überall diejenige Hülfe leisten, die der Gefahr angemessen ist, welche er von dem unglüklichen Werkzeug haben könnte: aber das göttliche Licht und der Beystand der göttlichen Gnade sind niemals von unsrer Freyheit getrennet. Man würde kein Ende finden, wenn man diese Vergleichung in allen Punkten verfolgen wolte, wo sie nicht statt finden kann.

F. Kann man den wol für einen guten Vater halten, der seinen Kindern nicht alles Gute thut, und alles Uebel von ihnen abwendet, was in seinem Vermögen stehet?

A. Alle Vergleichungen zwischen Gott, und einem Vater, einem Vormünder, einem Arzt, Herrn, Regenten u. s. w. sind mangelhaft. Erstlich will Gott eine freye Ehrfurchtsleistung; jede andere ist seiner unwürdig. Zweytens ist ein Vater weiter nichts als Vater: Gott ist Vater, Richter, Belohner, unumschränkter Herr u. s. w. zugleich; er ist die besondere und die allgemeine Ursache. Er muß also alle diese Eigenschaften erfüllen. Drittens ist es ein Widerspruch, wenn man sagt, Gott thue oder solle alles Gute thun was er kann, indem er das Unendliche thun würde. Diese Anmerkung haben wir bereits gemacht. Bayle selbst erkläret sich, (Oeuvres de Bayle T. 2. p. 997. 998.) „ daß er die Ideen, die wir überhaubt „ von der Güte und Heiligkeit haben, zur Regel der Güte und Heiligkeit Gottes nicht annehme.... daß unsere „ natürlichen Ideen nicht der allgemeine Maaßstab von der „ Güte und Heiligkeit Gottes und der Menschen seyn können; daß man, da zwischen dem Endlichen und Unendlichen keine Gleichheit sey, sich nicht versprechen müße „ das Betragen Gottes und der Menschen nach einem „ Maaßstab zu messen, daß sich also das, was sich mit „ der Güte und Heiligkeit des Menschen nicht verträgt, „ mit der Güte und Heiligkeit Gottes gar wol vertrage, „ wenn es gleich unsre schwachen Einsichten nicht durchdringen können „.

F. Wäre es nicht ein groses Gut für den Menschen gewesen, wenn er gezwungen wäre den Himmel zu verdienen?

A.

A. Gezwungen zu verdienen, ist albern geredet. Wenn unsre Philosophen die Wörter so miteinander verbinden, so verstehen sie sich selbst nicht.

F. Wie mag aber Gott gut seyn, wenn er das Uebel hindern kann, und es nicht hindern will? Wie kann er allmächtig seyn, wenn er es hindern will, und nicht kann? Auf dieses Dilemma glaubt Voltaire könne man nicht antworten.

A. Wir haben bereits nach dem gantzen Umfang der Sache darauf geantwortet. Gott kann das Uebel verhindern; aber er will es aus Ursachen nicht, die seiner Weisheit und Gerechtigkeit würdig, seiner Heiligkeit und Güte gleichförmig sind.

F. Wie ist es möglich, daß die Zulassung der Sünde nicht die Eigenschaften Gottes beleidigen solte?

A. Welche Eigenschaft soll durch diese Zulassung beleidiget werden? Fürs erste beleidiget die Zulassung der Sünde die Gerechtigkeit nicht, denn der Gegenstand der Gerechtigkeit ist das Gute zu belohnen, und das Böse zu bestrafen. „Die Vorsehung, schreibet ein Philosoph, (Emile T. 3. „p. 77.) will das Böse nicht, das der Mensch thut, in„dem er die Freyheit misbrauchet, welche er ihm gibt; „sie hindert ihn aber nicht dasselbe zu thun. Sie hat ihn „frey erschaffen, damit er nicht das Böse, sondern das „Gute nach eigener Wahl ausübe. . . . Die Gerechtig„keit des Menschen besteht darinnen, daß er jedem gebe, was „ihm gebühret, und die Gerechtigkeit Gottes, daß sie je„den wegen dem, was er ihm befohlen hat, zur Rechen„schaft fodere„. — Fürs zweyte beleidiget diese Zulassung die Weisheit Gottes nicht; denn die wahre Schön-

heit

heit der moralischen Welt besteht darinnen, daß der Mensch Vorzugsweise, nach Geschmak, Wahl und Freyheit die Tugend umfasse: aber ohne Zulassung der Sünde könnte dieses nicht statt finden. Drittens beleidiget sie die Güte nicht, welche darinnen besteht, Gutes zu wollen und Gutes zu thun: nun ist aber die Zulassung der Sünde dem guten Willen Gottes nicht entgegen gesetzt; sie hält seine Wolthaten nicht auf, sie hindert den Menschen niemals, sich dieselben zu Nutzen zu machen. Viertens beleidiget sie seine Heiligkeit nicht, denn nur der Wille oder die Handlung der Sünde beleidiget dieselbe in der That; ja die schönste Ehrerbietung, die wir seiner Heiligkeit leisten können, besteht darinnen, daß wir der Macht zu sündigen widerstehen. Ueber dies können wir durch nichts von der Gröse der Eigenschaften Gottes beßer urtheilen, als durch die Zulassung der Sünde; denn woraus können wir seine unendliche Heiligkeit beßer erkennen, als aus der Art, nach welcher er verlangte, daß die Sünde wieder ausgebeßert würde; oder seine Gerechtigkeit, als aus der Strenge, womit er die Sünde strafet; oder seine Güte und Herrlichkeit, als aus den Belohnungen, womit er diejenigen krönet, welche über die Neigung zur Sünde gesiegt haben? Wenn man also die Sünde in Beziehung auf die göttlichen Eigenschaften betrachtet, so war Gott nicht verbunden sie zu hindern.

F. Wenn das Laster auf Erden glüklich, und die Tugend unterdrükt ist, ist dies nicht eine wahre Verwirrung, ein bloses Uebel, ohne Vermischung von Gutem?

A. Ja, in dem Lehrgebäude des Atheisten, der die Zeit nicht vorausieht, wo alles wieder an seinen Ort soll gebracht werden.

F. Wenn Gott seine Belohnungen und Strafen für die Zukunft aufbewahret, kann man ihn nicht einer zeitlichen Ungerechtigkeit beschuldigen?

A. Es ist albern, wenn man behaubtet, daß Gott eine gute Handlung sogleich belohnen, und das Laster, sobald es begangen worden, bestrafen solle. Erstlich würde dieses Betragen keine Gelegenheit zur Reue laßen; dem Sünder würde es die Mittel Buße zu thun, und dem Gerechten das Verdienst benehmen, ohnerachtet seiner Prüfungen, in der Tugend zu beharren. Zweytens würde es den Menschen dienstbar und knechtisch machen. Er würde das Böse blos aus Furcht der stets gegenwärtigen Strafe meiden, und durch die Lokung eines zeitlichen unfehlbaren Vortheils würde er tugendhaft seyn. Drittens ist öfters eine löblich scheinende Handlung in der That strafwürdig, indem sie aus einem strafbaren Beweggrund verübet worden; öfters ist ein Verbrechen, das die größten Strafen zu verdienen scheinet, verzeihungswürdig, weil es aus Uebereilung oder Irthum begangen worden. Wenn Gott dem Murren der Menschen entgehen, wenn er sich ihren betrügerischen Vorstellungen unterwerffen wolte, so wäre er verbunden Ungerechtigkeiten zu begehen, indem er eine blos scheinbare Tugend belohnte, und eine verzeihliche Uebereilung streng bestrafte. Viertens sind öfters die Leiden der Gerechten die Folge einer allgemeinen Plage: soll Gott beständig Wunder thun, damit er ihnen ein Schiksal verschaffe, das von jenem der übrigen Menschen verschieden wäre? (11)

F. Was

(11) Wir haben hierüber in unsrer Abhandlung über die Erdbeben,

F. Was muß man thun, wenn man den Gründen, welche die Christen zur Vereinigung der Eigenschaften Gottes mit der Existenz des Uebels beybringen, ein neues Gewicht geben will?

A. Das Abgeschmakte der entgegengesetzten Systeme entdeken.

F. Welche sind diese Systeme?

A. Der Manichäismus und Fatalismus. Der Manichäismus ist gleich bey dem ersten Anblik ein Gewebe von Widersprüchen und lächerlichen Fabeln. Erstlich. Er bestehet in der Idee von einem wolthätigen Grundwesen, das mit Gott gleich ewig, von Gott unabhängig und fähig ist, die Allmacht, Wolthätigkeit und alle Absichten der Weisheit Gottes zurükzuhalten. Dieses wolthätige Wesen existiret von sich selbst, und ist hierinnen schon Gott gleich. Da es aber diese höchste Vollkommenheit besitzet, warum hat es nebst diesem lauter traurige und verwünschte Eigenschaften? Warum ist es, da es doch, wie Gott, nothwendig und von sich selbst existiret, von einer Natur, die der Natur Gottes gänzlich entgegen gesetzt ist?

Zweytens. Wie solte diese Welt, wo wir die vortreflichste Ordnung und die wunderbarste Harmonie sehen, wo alles so wol verbunden ist, wo von jeder Seite die Kennzeichen einer unendlichen Weisheit glänzen: wie solte diese Welt blos allein die Wirkung von dem streitenden Widerstand zweyer feindlicher Grundwesen seyn, deren keines mit dem andern jemals übereinstimmen kann, wovon das ei-

ben, Pest, Gewitter u. s. w. welche zu Lüttich bey Bassompierre 1771. herauskam, verschiedene Betrachtungen gemacht, auf welche wir hier verweisen.

ne blos das zu zernichten suchet, was das andere macht, und die an Macht einander gleich sind, das eine überall Ordnung, und das andere nichts als Unordnung anzurichten? Wie solte diese Ordnung, diese Harmonie, wie solten die glänzenden Züge der Weisheit blos das Resultat von dem streitenden Widerstand dieser zwey Grundwesen seyn?

Drittens. Mit welchem Grund kann man sagen, daß die Materie ihrer Natur nach böse sey; daß eine ausgedehnte und von Theilen zusammengesetzte Substanz eine Grundursache des Bösen sey. Wenn wir die vielfältigen Dienste und Annehmlichkeiten betrachten, die uns die Materie verschaffet, deren zwar bisweilen der Mensch misbrauchen, von denen er aber auch einen unschuldigen Gebrauch machen und die er durch Dankbarkeit gegen den Schöpfer heiligen kann; so muß unsere Vernunft die manichäische Idee, welche uns die Materie als eine geborne Feindin der Weisheit und Tugend vorstellt, für eine Ausschweifung, für einen Unsinn erklären.

Viertens. Wenn ich diejenigen Wesen der Erde, die in die Sinnen fallen, untersuche, so sehe ich, daß alles vom Insekt bis zum Elephanten mit Absicht gemacht ist, daß alles eine unendliche Weisheit verkündiget; daß alles seinen Nutzen hat, alles die aufmerksamste Güte zeiget; daß mich alles von der unerschöpflichen Fruchtbarkeit der göttlichen Allmacht belehret, und mit Bewunderung erfüllet. Sind manchmal diese sinnlichen Wesen die Ursache irgend eines physischen Uebels, so gibt die dem Menschen mitgetheilte Vernunft, so gibt ihm sein Verstand Mittel genug, wodurch er dasselbe vermeiden oder wieder

gut

gut machen kann: und was sind übrigens diese physischen Uebel in Vergleichung mit den Vortheilen, die man daraus zieht, der Dienste, welche sie leisten, oder der Tugenden, zu welchen sie Gelegenheit geben.

Fünftens. Folgt der Mensch dem Antrieb zweyer entgegengesetzter feindlicher Grundwesen, so ist er eben so wenig mehr lobenswürdig, wenn er Gutes thut, noch verdammungswürdig, wenn er Böses thut, als ein Stein lobenswürdig ist, wenn er seiner eigenen Schwehre überlassen fällt, und sich gegen den Mittelpunkt der Erde neiget: denn was vom bösen Grundwesen in ihm ist, muß nothwendig das Böse würken; und was vom guten Grundwesen in ihm ist, muß nothwendig das Gute würken. Er muß also unter diesen zwo Mächten nothwendig leidend seyn. Gleichwol ist der Mensch der Reue unterworfen; er empfindet, daß er übel thut; indem er es will, und indem er sein Vermögen frey misbrauchet. Ist die Angewöhnung heftig und gleichsam unüberwindlich, so begreifet er wol, daß dies eine Wirkung von wiederholten Misbräuchen seiner Freyheit sey. Es ist also falsch, daß der Mensch von zwey sich widerstreitenden Grundwesen bewegt und geleitet werde. Es ist also nicht das Werk von zwey Grundwesen, ja seine eigene Erfahrung beweiset ihm, daß die manichäische Hypothese der abgeschmakteste Unsinn sey.

Von Bayle macht man sich eine richtige Vorstellung, wenn man überleget, daß er zur Gunst dieser schönen Hypothese all sein Genie ausgekramet habe. (12) Wir wol-

 len

(12) Um diesen berühmten Zweifler kennen zu lernen, den man als den obersten Anführer der Unglaubigen betrachten darf, sehe

len aber seinen Sophismen das Räsonnement eines heidnischen Weltweisen entgegen setzen. „ Die Absicht der Natur, „ sagt Chrysippus in seiner Abhandlung von der Vorsehung, „ war nicht die Menschen den Krankheiten unterwürfig zu „ machen, denn dies würde sich mit der Ursache alles Guten nicht zusammen reimen. Wenn aber aus dem allgemeinen Plan der Welt, der sehr wol geordnet und sehr „ nützlich ist, einige widrige Zufälle entspringen, so ist die „ Ursache, weil sie einander in der Folge des Werks begegneten, ohne daß sie in der ursprünglichen Absicht, in „ dem Zwek der Vorsehung wären begriffen gewesen. Zum „ Beyspiel, da die Natur den Leib des Menschen bildete, „ so erfoderte die Vortreflichkeit und Nutzbarkeit des Werks, „ daß der Kopf aus einem Gewebe dünner Beinchen zusammengesetzt würde; daraus aber wäre die Unbequemlichkeit „ entstanden, daß er dem Schlag und Stoß nicht hätte „ widerstehen können. Gleiche Beschaffenheit hat es mit „ der Tugend; die gerade Handlung der Natur neiget da„ hin, und macht sie entstehen; aber auf eine gewiße Art „ von Concomitanen hat sie durch einen Gegenstoß die Quelle der Laster hervorgebracht. „ Ein Heide könnte nichts ver-

sehe man nur die Schilderungen, welche von ihm gemacht haben, Crusaz, der Clerc, der Verfaßer einer schönen Rede über die Gefahr groser Talente, wenn sie nicht von der Weisheit geleitet werden; der Verfaßer der Briefe über die Engländer und Franzosen, der Verf. der Versuche über die Philosophen; Saurin im 3ten Band seiner Reden; Poree *Orat. de Credul. in Doct. etc.* — Man lese auch einen kritischen Brif über Bayle Haag 1732. — *Examen critique des ouvrages de Bayle* 1747. — *La Religion vengée, par une societé de Gens de Lettres, six prémiers Tomes.*

vernünftigers sagen, besonders bey seiner Unwissenheit von dem Fall des ersten Menschen. Der P. Malebranche hat diesen Grundsatz des Chrysippus erläutert und entwikelt. In dem System der Moral Philosophie des Engländers Hutcheson, das im Jahre 1770. ins Französische übersetzt wurde, findet man T. 1. p. 314: 320. u. f. vortrefliche Reflexionen wider Bayle's Sophismen.

F. Ist der Fatalismus vernünftiger als der Materialismus?

A. Der Fatalismus ist nichts als eine offenbare Folgerung aus dem Atheismus, und eben so unvernünftig wie dieser. Hier ist die Anmerkung eines Mannes, der allen Irthümern, und vorzüglich diesem, das Wort gesprochen hat. (Volt. Penf. p. 9. edit. 1765.) „Du findest nicht, „daß Gott gut sey, weil Böses auf der Welt ist; mag „aber wol die Nothwendigkeit, ein höchstes Wesen anzu„nehmen, etwas beßers seyn? Bey dem System, das ei„nen Gott erkennet, hat man nur Schwierigkeiten zu über„winden; bey allen andern Systemen aber muß man sei„ne Albernheiten verschluken„. Also haben wir nach Voltaire's Geständniß nur Schwierigkeiten, die Atheisten aber Albernheiten; und eben so ist es mit den Manichäern, für welche er sich gemeinschaftlich mit Bayle verbunden hat. Doch dürfen wir nur dieses merken: einmal, daß wir den Schwierigkeiten gute Antworten entgegen setzen können, da inzwischen unsre Gegner ihre Albernheiten stillschweigend verschluken, oder nur mit andern Albernheiten antworten können. Zweytens haben wir starke Gründe, daß uns diese Schwierigkeiten nicht täuschen können; denn unsere Grundsätze sind erwiesen und unbestreitbar, die

Schwierigkeiten müßen sich also nach den Grundsätzen, und nicht die Grundsätze nach den Schwierigkeiten richten und beugen lassen. Drittens reden wir nach dem Unterricht des Glaubens und der Lehrsätze einer Religion, die durch unüberwindliche Beweisgründe als göttlich erwiesen ist: die Fatalisten und Manichäer aber haben keine andere Bürgen als ihre Einbildung, und den philosophischen Wahnsinn. Viertens. Wenn nach allen, was wir auf die Einwürfe über die Existenz des Bösen antworten, einige Finsterniße zu zerstreuen übrig bleiben; wenn die Stärke der Leidenschaften uns erstaunen macht, wenn das moralische und physische Uebel einen zu grosen Umfang zu haben scheinen, so löset der Lehrsatz von der Erbsünde und von einer allgemeinen vorgegangenen Veränderung in der ganzen Natur dieses Räthsel auf. Dieser Lehrsatz ist zwar ein Geheimniß, aber ein erwiesenes Geheimniß, wie wir unten im IV. Buch K. 5. Art. 5. zeigen werden; ja, ist dieses Geheimniß einmal bewiesen, so erkläret es viele andere, die ohne dasselbe unerklärbar sind.

§. V.

5. Darf man aus diesen Betrachtungen über die Vorsehung und Eigenschaften Gottes schlüßen, daß alles gut sey, und darf man die Lehre von der besten Welt annehmen?

A. Einmal kann man nicht leugnen, daß in Beziehung auf Gott alles gut ist, denn Gott kann nichts Böses machen, ob er gleich das Gute vermehren, und ins Unendliche vervollkommen kann:

Zweytens aber ist in Absicht auf den Menschen, denselben gerade in diesem Leben und ohne Hofnung auf die

Zukunft betrachtet, gewiß nicht alles gut; man müßte seiner Schmertzen spotten, wenn man das Gegentheil sagen wolte.

Drittens. Die Lehre von der besten Welt, welche in dem Verstand ihrer Anhänger genommen, nichts als eine metaphische Grille ist, die aus einer mehr lachenden als wahren Einbildungskraft entstanden, ist einigermasen wahr in der Person des Gerechten, dessen Tugenden im Unglük wachsen, und bey dem die Erwartung des Zukünftigen Guten immer ein Trost für die gegenwärtigen Uebel ist. Im Glük und Unglük genießet er seinen Gott im Frieden, wie er sich selbst genießet; entzükend genießet er die gantze Natur; ohne Furcht und Neid genießet er alles was gut in andern ist; ohne Bitterkeit erträgt er das Uebel und Böse, was ihm begegnet, und was er nicht verbeßern kann; alles was er sieht, erblikt er im günstigsten Licht; alles was er anrühret verschönert er. Er weiß, daß Gott selbst in die Leiden den Keim der Glükseligkeit seiner Kinder gelegt habe. Die Empfindugen von Gedult, Ruhe, Trost, Hofnung, welche diese seine Kenntniße begleiten, machen selbst aus diesem Leben ein glükseliges Leben. Unter der Hand des Dreschers wird das Stroh vom Getreid abgesondert. Das Oel fließet rein, wenn es aus der Mühle kommt, wo der Kern mit der Schaale zermalmet wurde. Eben die Hand, die schwehr auf dem Gerechten liegt, prüfet und reiniget ihn, da inzwischen der Sünder verzweifelt und verdammt wird. (13)

(13) Denn die Kreatur dienet dir, dem Schöpfer und entzündet sich zur Plag wider die Ungerechten:

Viertes Kapitel.
Unglük des Atheisten.

§. 1.

F. Dem Licht der Vernunft kann der Atheismus nicht widerstehen; solte er aber nicht seine Rechnung in den Neigungen des Herzens finden?

A. Wer weiter nichts sucht, als daß das Laster ungestraft bleibe, wer seine Glükseligkeit in einige flüchtige Vergnügungen setzet, und sich mit dem Glüks Antheil der Thiere begnüget, der kann den Atheismus ohne Schreken und Abscheu betrachten. Aber eine Seele, welche weiß ihre Begierden weiter zu erstreken, ihre Ansprüche zu veredeln, eine dauerhafte Glükseligkeit zu schätzen, sich gegen die Ewigkeit zu erheben, die Natur durch ihre Blike zu beleben, und die Hand eines allmächtigen Werkmeisters darinnen zu entdeken, diese sieht in der Meynung des Atheisten nichts als Verwüstung und Verzweiflung. Unter diesem Anblik ist alles für sie in der Unordnung und Erwartung des Nichts. Sie zieht sich nicht nur mit Verachtung und Schmerz in sich selbst, gleichsam als als in einen durch ohngefehren blinden Antrieb bewegten Atom zurük; sondern auch die ganze Welt ist nichts als ein scheusliches Chaos, wo weder Band, noch Triebfeder, noch Absicht, noch Interesse ist. (1)

F. Wie

ten: wird auch linder, denjenigen Gutes zu thun, die auf dich vertrauen. Weisheit 16, 24. — Denen, die Gott lieb haben, dienen alle Dinge zum Besten, Röm. 8, 28. — *Una eademque vis irruens bonos probat, purificat, eliquat; malos vastat, damnat, exterminat.* Aug.

(1) Alle erhabene Gedanken, alle grose Gesinnungen entste-

hen

F. Wie hat diese Warheit, die ohne Räsonnement gantz klar und fühlbar ist, einigen Philosophen entgehen können?

A. Sie ist ihnen nicht entgangen, sie waren aber so betäubt, daß sie ihren Eindruk nicht wirken ließen, indem sie diese Warheit für einen sanften Irthum, für einen täuschenden Zauber hielten, und indem sie glaubten, statt derselben das traurige Gemälde von dem blinden Zufall und dem Nichts anzunehmen. (Du, Herr, hast mich erlustiget in deinem Geschöpf; ich will frohloken in den Werken deiner Hände. Ein unweiser Mann wird sie nicht erkennen, und ein Narr wird diese Ding nicht verstehen. Ps. 91, 5. 7.) „Der Schauplatz der Natur, schreibet Rousseau, so lebendig und belebt für diejenigen die „einen Gott erkennen, ist in den Augen des Atheisten „todt, und in dieser grosen Harmonie der Wesen, wo „alles mit so gelehriger Stimme von einem Gott spricht, „nimmt er nichts als ein ewiges Stillschweigen wahr".

Hier mag man wol mit dem Dichter sagen:

Non umbrae altorum nemorum, non mollia possint
Prata movere animum, non qui per saxa volutus
Purior electro campum petit amnis. 3. Georg.

Die Idee von Gott ist es, welche die Welt verschönert, und allem, was darinnen ist, Interesse gibt: sie gibt die Sprache den unempfindbaren Wesen, sie unterbricht das

hen aus der Idee von Gott, von der Vorsehung und Unsterblichkeit. Kalt und kläglich sind die Bücher der Atheisten, welchen Ton ihnen auch die Philosophie geben mag; sie erheben sich nur da, wo sie eine Sprache entlehnen, die ihre Irthümer bestreitet. Die Furcht des Herrn erhöhet die Seele. Sir. 34, 20.

das Schweigen der Wälder, sie macht harmonisch das Würmeln der Bäche, sie entzüket bey dem Anblik eines Flußes, sie erhebt bey dem Ton der Musik, sie bezaubert bey dem ländlichen Gesang der Vögel. — „Wie vieler „Annehmlichkeiten, sagt ferner der Genfer Philosoph, ist „derjenige beraubet, der keine Religion hat? Welche Em„pfindung kann ihn trösten in seinen Leiden? Welcher „Zuschauer belebet die guten Handlungen, die er im Ver„borgenen thut? Welche Stimme kann in dem Innern sei„ner Seele sprechen? Welchen Lohn kann er von der Tu„gend erwarten? Wie soll er den Tod betrachten?„ Die Atheisten erkennen, daß ihr System sehr traurig sey, daß es nur denen gefallen könne, die eine grose Anlage zu übler Laune haben, ein melancholisches Temperament, eine Seele, die durch Unglük oder Krankheiten gebeugt ist. (2) Man hat die Anmerkung gemacht, daß der sich sträubende Spinoza ein finsterer, trauriger, tiefsinniger und wunderbar misantropischer Kopf war. Alle Finsterniß des Lasters und alle Züge der Verzweiflung waren auf dem Gesicht des berühmten Atheisten Doletus abgedrükt. (3) Vanini hat eine Physiognomie, die nicht glüklicher war. — Ein Mann der eben so witzig als er ein Christ war, sagte, daß dies System nur denen gefallen könne, die den Tod lieben, und

(2) Systéme de la Nat. T. 2. p. 213. — Schaftesburg *Lettre sur l'Enthous.* Sect. 3.

(3) Einer von seinen Zeitgenoßen Johannes Angrodemes sagt: „wenn man ihn nur ansahe, so erkannte man einen „Unsinnigen, Rasenden, Tollen. Weder in Bronze noch „auf Leinwand konnte sein Bild, das Bild eines Unge„heuers, beßer abgedrükt seyn, als es auf seinem Ge„sichte war„.

und er wendete auf die Widersacher der Gottheit die Worte Salomons an: alle die mich haßen, lieben den Tod. Spr. Sal. 8, 36. Bayle, d'Alembert, Hume u. a. machen die Anmerkung, daß gescheide Atheisten (wenn es deren geben kann) ihre Gesinnungen nicht bekannt machen; „aus Mitleiden oder aus Edelmuth, schreibet Bayle in „seinem Wörterbuch Art. des Barraux werden sie vielmehr „junge Leute in den Lehren bestärken, welche sie für Ausschweifungen bewahren können, indem sie ihnen durch „die Hofnung einer seligen Ewigkeit Trost im Elend geben „. (4)

§. Ist es aber nicht ein groser Vortheil für die Atheisten, daß sie vor der Furcht des Todes und seiner Folgen frey sind? (5)

A. Erstlich. Haben sie die Reitzungen der Furcht nicht, so haben sie auch nicht die Süßigkeiten der Hofnung, welche in dem Gerechten immer die Oberhand behält, und ihn seine künftige Glükseligkeit schon zum Voraus genießen läßet.

Zweytens. Muß nicht der Anblik der Vernichtung sie für Schreken starren machen? Ist es angenehmer vernichtet, als von einem weisen, gerechten und barmherzigen Gott

(4) Hat Bayle diese prächtige Maxime selbst befolgt? Man wäre doch begierig zu wissen, wer diese so mitleidige und edelmüthige Unglaubige sind. Man solte sagen, daß diese Herren die tiefsten Nachforschungen und die rechthaltigsten Entdekungen der Einfalt der Glaubigen aufopfern. Man weiß, was man davon halten muß.

(5) Der Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele kann von jenem der Existenz Gottes nicht getrennet werden, wie wir es im folgenden Buche Kap. II. sehen werden.

Gott gerichtet zu werden? Wir wollen unsre Philosophen hören: (Merian Hist. de l'Acad. de Prusse T. 19.) „Würde der Instinkt, der den Menschen bey dem Tod zittern „macht, ihn bey der Annäherung seiner gäntzlichen Vernichtung in Ruhe laßen? Man ist gewohnt zu leben, „zu empfinden, etwas zu seyn. Nicht ohne Kummer „wird man zu sich selbst sagen: Du solst gantz sterben. „— „Diese Zweifel sind traurig. Es ist hart vernichtet „zu werden. Hoffe zu leben — Mögtest du wol ein so „schönes System verwerfen, das dem menschlichen Geschlecht so nothwendig ist„? (Volt. Dict. phil. art. *Chine Catech. Chinois* troit. Entret.) Wer seine Seele unsterblich glaubt, findet darinnen ein sicheres Mittel gegen alle Uebel des Lebens, und die wahre Würtzung vernünftiger Vergnügen: (*Immortalitatis pulchrum est medicamentum . . . pulcher hymus Dei homo immortalis.* Cl. Alex.) Alle Klagen und alle Wünsche verschwinden bey dieser grosen Idee, welche allein alles Lob des Ewigen, und alle Gründe ihn zu lieben in sich hält. Der Verfaßer des *Systême de la Nature* sagt, daß dies die Idee der Enthusiasten sey; er setzet aber hinzu: diese Enthusiasten sind glükselig.

F. Muß nicht die Furcht für einem Gott, der ein Feind des Lasters, und schreklich in seiner Rache ist, die Ruhe des Menschen stören, und ihn durch traurige Unruhen wegen der Zukunft quälen?

A. Nur den Gottlosen kann sie beunruhigen. Ja diese Furcht, die schon für die allgemeine Gesellschaft und Sicherheit so nützlich ist, ist fähig ihn selbst zu beßern und selig zu machen. Bey dem Tugendhaften ist die Furcht für Gott eine ruhige Furcht, zwischen Hofnung und Liebe,

ei-

eine Furcht, die mehr stärket als alle Hofnungen dieser Welt, die alle andere Furcht vertreibet, (6) die den Menschen über die Gefahren erhebt, die ihn für aller Verführung sichert, die ihn gröser macht als alles was die Menschen erhöhen und verwundern. (7)

§. II.

F. Was soll man von dem jetzt so gewöhnlichen Selbstmord denken? Kann man ihn für eine Folge des Unglaubens und der Verzweiflung halten, den dieser in der Seele erreget?

A. Man darf gar nicht daran zweifeln. Nach dem System des Atheisten kann nur der Tod seine Uebel endigen. (Die Traurigkeit der Welt wirket den Tod. 2. Kor. 7, 10.) Dem Christen fehlt es nie an Hülfsmitteln, selbst sein Unglük vermehret seine Hofnung, und das Gesetz seines

(6) Da Gott der Herr und oberste Gebieter alles deßen ist, was die Menschen fürchten können, so verschwindet nothwendig alle ewige Furcht in der Furcht für Gott: Wer den Herrn fürchtet, wird sich nicht entsetzen; er wird ohne Schreken seyn, denn er ist seine Zuversicht. Sir. 34, 16. — *Aufferendique sunt metus, sed ita ut is solus relinquatur, qui quoniam legitimus ac verus est, solus efficit, ut possint caetera omnia non timeri.* Lact. L. 6. *de vero cultu.* n. 17. — Ein neuerer Dichter drüket diesen herrlichen Vortheil von der Furcht Gottes sehr schön aus: Ich fürchte Gott, mein lieber Abner, und habe keine andere Furcht. Racine, in seiner Athalie.

(7) Ein groser Mann, und ein Richter, und ein Gewaltiger ist in Ehren; aber keiner ist gröser, als der so Gott fürchtet. Sir. 10, 27. Reichthum und Kräfte erheben das Hertz, und die Furcht des Herrn ist über sie beyde. Sir. 40, 26.

nes Gottes ist für ihn ein sicherer Grund des Trostes und des Lebens; (8) aber der Gottlose verzweifelt, sobald er sieht, daß er einem blinden Schiksal, dem Eigensinn einer blinden Materie überlaßen sey.

§. Sind nicht die Vergnügungen der Sinne hinreichend den Menschen an das Leben zu heften, und ihm das Verlangen seiner Vernichtung zu benehmen? (9)

A. Fürs

(8) Ich will deiner Satzungen in Ewigkeit nicht vergessen, denn durch dieselben hast du mich lebendig gemacht. Ps. 118, 93.

(9) Der Verfaßer der *Saisons et des trois Poëmes*, sagt gantz ernsthaft, daß der Selbstmord im Anfang des Winters gewöhnlicher sey, weil die Vergnügungen seltner wären; man müße ihm Stärke geben durch Tanzen, Schauspiele, Gastmale u. dgl. Man kann daraus die feinen Hülfsmittel der Philosophie beurtheilen lernen; sie will die Vorurtheile vernichten, die Religion verbeßern, die Glükseligkeit der Völker machen; und sie kann nicht gegen den Winter aushalten. — Ist es möglich, daß S. Lambert nicht den geringen Eindruk kenne, den diese lernende Zerstreuungen auf eine beunruhigte, trübsinnige und verzweifelnde Seele machen? Glaubt er, daß der Geschmak der seltesten Speisen, die ergötzendste Musik einem durch Ausschweifungen und Laster verwelkten Hertzen Friede schaffen könne? Ein heidnischer Dichter urtheilet gantz anders:

Districtus ensis cui super impia
Cervice pendet, non siculae dapes
Dulcem elaborabunt saporem,
Non avium citharaeque cantus
Somnum reducent. Hoc.

Ein anderer sagt uns eben dieses in einer Dichtung, welche zugleich eine grose Warheit ausdrüket:

— *Epu-*

A. Fürs erste sind diese Vergnügungen nicht allgemein genug, daß sie alle Temperamente, Ständte und Alter rühren. Menschen, die unter der Arbeit, dem Unglük und der Dürftigkeit gebükt sind, kennen sie fast gar nicht; und diese haben es am meisten nöthig, daß man ihnen eine Liebe zum Leben beybringe... Die Süßigkeiten der Religion und der christlichen Hofnung gehören für jedermann.

Fürs zweyte erweken selbst diese Vergnügungen, durch ihre beständige Fortwährung und Uebermaß, einen Ekel für dem Leben. Indem man sich zu viel ergötzet, ergötzet man sich nicht mehr. Je länger und völliger der Genuß ist, desto mehr überzeuget er von dem Nichts vergänglicher Befriedigungen. Auch sind die Kinder des Vergnügens und der Ausschweifung dem Widerwillen an dem menschlichen Leben am meisten unterworffen; ein gewißer Beweis, daß die Erde nichts hat, wodurch sie das Gemüth des Menschen befriedigen könne, daß der Mensch von Natur zur Unsterblichkeit neige, und daß man ihn sich selbst verhaßt macht, wenn man ihn dieses grosen Anspruchs berauben will. Der Kardinal von Polignac macht in seinem

— *Epulaeque ante ora paratae*
Regifico luxu. Furiarum maxima iuxta
Accubat, et manibus prohibet contingere mensas.
Assurgitque facem attollens atque intonat ore. Virg.

Vielleicht wäre es gefährlich, wenn man über diese Schrift noch mehr sagen würde; der Verfaßer, ein hitziger Soldat, kenne für seine Kritiker keine andere Antwort, als jene des Tyrannen Dionysius, er läßt diejenigen ins Gefängniß führen, die seiner Arbeit keinen Beyfall geben wollen.

nem Antilukrez die Anmerkung, daß Epikurs Schule mehr Selbstmörder bildet, als alle andere. (10) Lukrez nahm sich das Leben in seinem 44ten Jahre; Teiht sein englischer Uebersetzer im 40sten; Blound im 35ten; der Materialist Akosta erschoß sich u. dgl. m. Montagne und Helvetius, eifrige Anhänger des Epikur, sind die größten Lobredner für den Selbstmord. Das *Système de la Nature* lehret ausdrüklich, (ch. 19. p. 305. 306.) daß „die „Schande oder die Dürftigkeit, die Untreue seiner Freunde, die Treulosigkeit seiner Frau, die Undankbarkeit „seiner Kinder, eine unmöglich zu befriedigende Leidenschaft, Verdruß, Schwermuth, Verzweiflung, daß dies „alles ein rechtmäsiger Beweggrund sey sich das Leben zu „nehmen. Der Stahl ist der einzige Freund, der einzige Tröster, der den Unglüklichen übrig bleibt, da nichts „mehr die Liebe zu ihrem Seyn erhält: leben ist das größte der Uebeln, und sterben eine Pflicht für denjenigen, der „sich denselben entziehen will „.

§. Folgt nicht hieraus, daß der vorgebliche Muth der Selbstmörder wirklich nichts anders als die äußerste Schwachheit sey, welche die Empfindung des Uebels oder des Verdrußes nicht bestreiten kann?

A. Dies

(10) *Pulchra voluptatis sane solatia raptae,*
Praeclarum auxilium, dolor additus ipse dolenti!
Sic miser Assyrium regnator Sardanapalus,
Post epulas, venerem, leuium et genus omne bonorum,
Languentis vitae impatiens ac sortis iniquae,
Struxit in urbe rogum, seque et sua tradidit igni:
En Epicureae dignissima meta Palestrae.

Antil. lib. I.

A. Dies bekennet selbst ein Philosoph, der ein groser Freund von Epikur war, wenn er eine Stelle des Virgils übersetzet, die von den eines freywilligen Todes wegen gepriesenen Helden handelt. (11) „ Dort sind die Unsinnigen, „ die mit verwegenem Arm eine freywillige Hülfe im Tod „ gesucht haben; die als Schwache und Rasende die von den „ Göttern aufgelegte Last des Lebens nicht tragen konnten. „ Ach! sie wünschen sich alle wieder in dies Leben zurük, „ mögten alle hundertmal wieder ihre mühselige Laufbahn „ antretten. Sie beklagen das Leben; sie beweinen es; „ aber das Schiksal, das Schiksal sie zu strafen, hält sie „ im Tod gefangen. Der Abgrund des Cocytus und der „ fürchterliche Acheron machen zwischen ihnen und dem Le„ ben eine unübersteigliche Gluft „. Alle vernünftige Heiden haben wie Voltaire gesprochen. Der Mensch, sagt Seneka, zeiget durch seinen Haß des Lebens keine Stärke der Seele; sondern da, wo er gegen das Unglük streitet, und den Entschluß faßet der Macht desselben niemals zu weichen. (12) Mit fast ähnlichen Worten sagt eben dieses Martial. (13) Cicero drüket sich noch stärker aus, und mit

(11) *Proxima deinde tenent moesti loca, qui sibi lethum*
Insontes peperêre manu lucemque perosi
Projecêre animos; quam vellent aethere in alto
Nunc et pauperiem, et duros perferre labores!
Fata obstant; tristique palus inamabilis undâ
Illigas, et nontes stix interfusa coercet. Aen. VI.

(12) *Non est virtus timere vitam; sed malis ingentibus*
Obstare, nec se vertere, ac retro dare. In Thebaide.

(13) *Rebus in angustis facile est contemnere vitam,*
Fortius ille facit qui miser esse potest.

äußerster Ehrerbietung gegen den Urheber des Lebens. (14)
... Seit dem Europa der aufgeklärteste Welttheil gewor-
den, wird in allen seinen bürgerlichen Gesetzen der Selbst-
mord als die Frucht einer feigen Verzweiflung verworfen;
und bis zur Epoche unsers schönen philosophischen Jahr-
hunderts fand sich nur eine kleine Anzahl rasender Enthu-
siasten, die die Vertheidigung davon unternahmen. Die
athenienſischen Gesetze straften den Selbstmörder, indem
sie verordneten, daß die Hand des sich Entleibten solte ab-
gehauen, und besonders verbrannt werden. Zu Theben
wurde der Körper eines Selbstmörders als infam verbrannt.
Montesquieu irret, wenn er sagt, daß die Römischen Ge-
setze den Selbstmord nicht verdammten; sie beschloßen, daß
ein Selbstmörder des religiösen Begräbnißes solte beraubt
seyn. Endlich haben sogar die Komödienschreiber diesen
unsinnigen Muth für lächerlich erkläret: „In die andere
„Welt übergehen, sagt Moliere, ist eine grose Narrheit,
„so lange man noch auf dieser brauchbar seyn kann „.

F. Diese Herren bringen zu ihrer Rechtfertigung vor, daß das Leben ein Uebel, und die Existenz ein trauriges Geschenke Gottes sey: was soll man von dieser Apologie denken?

A. Erst-

(14) *Nisi Deus is, cuius templum est id omne quod conspicis, istis te corporis custodiis liberaverit, huc tibi patere aditus non potest... piis omnibus retinendus est animus in custodia corporis, nec injussu eius a quo ille datus est, ex hominum vita migrandum est.* Somn. Scip. c. 3. -- In dem Lobspruch der Kirche auf den heil. Martinum finden wir etwas, was eben so philosophisch als wahr ist: *O fortem virum, qui nec mori timuit, nec vivere recusavit.*

A. Erstlich. Wäre auch das Leben ein Uebel, so wurde etwas mehr Stärke uns dasselbe ertragen lernen; etwas mehr Religion würde uns die Last desselben versüßen; etwas mehr Furcht für Gott würde uns solange an das Leben heften, bis es uns erlaubt wird dasselbe zu verlassen. Mögte doch der Eifer der Diener des Evangeliums, kräftig unterstüßt von der Macht des weltlichen Arms, die Sitten wieder herstellen, die thierischen Empfindungen vernichten, wodurch die Seele erniedriget, herabgewürdiget und von sich selbst abgezogen wird; mögten sie der Religion ihren Glanz und ihre Rechte wieder verschaffen; mögte die feste Hofnung einer glänzenden Unsterblichkeit an die Stelle des finstern und traurigen Anbliks des Nichts tretten, so würden die Menschen nicht mehr auf die Verkürzung ihrer Tage denken. Ein durch die Hülfsmittel des göttlichen Glaubens belebter und unterstüzter Muth würde sie über die Noth der Widerwärtigkeit, über die Schmerzen menschlicher Krankheiten und Gebrechen erheben: sie würden sich hüten eine Seele in das vermeyntliche Nichts zu schiken, von welcher sie wüßten, daß sie dem schreklichen Zorn des Urhebers des Lebens aufbehalten ist, dessen Wohlthätigkeit und höchste Herrschaft dadurch beleidiget worden.

Zweytens. Warum solte das Leben ein Uebel seyn? Nur Undankbarkeit und Empörung wider Gott können eine solche Idee erzeugen, welche durch die Neigung aller Menschen zum Leben, und durch ihre Furcht für dem Tod widerlegt wird. Nach dem System des Atheisten, wo der Mensch aller Zuflucht, aller Hofnung, aller Bestimmung beraubet wird, darf ich glauben, daß die Existenz

ein Uebel wäre: außer diesem abscheulichen und ungeheuren Fall aber ist gewiß die Schöpfung eine der ersten Wohlthaten Gottes, und der Grund aller übrigen. Schon dies ist eine Wolthat, daß wir existiren und denken. Die reine Freude, welche uns eine gute Handlung, oder eine tugendhafte Empfindung einflöset; die Rührung, welche uns ein Zug von Menschlichkeit verursachet, deren Urheber oder Zeugen wir sind; die Annehmlichkeiten der Freundschaft das Band gesellschaftlicher Zuneigungen; das Vermögen etwas zum Glük unsers Gleichen beyzutragen, machen, daß ein wolgebildetes Gemüth das Leben liebet: dieser Mensch fühlet sich unter der Hand einer aufmerksamen und in ihren Gaben verschwenderischen Vorsehung: ein Augenblik von Rükkehr zu dem höchsten Wesen, verbreitet in ihm eine sanfte Erhebung, macht ihn alle Uebel vergeßen, die von seiner Natur unzertrennlich sind. Der Genfer Philosoph schlüßet so: „Kann ich sehen, daß ich „so besonders ausgezeichnet bin, ohne mir dieser ehrenvollen Stelle wegen Glük zu wünschen, und ohne die Hand „zu segnen, die mich darein gesetzt hat? Aus der ersten „Rükkehr in mich selbst entsteht in meinem Hertzen eine „Empfindung von Dank und Preiß gegen den Urheber „meines Geschlechts, und aus dieser Empfindung meine „erste Ehrfurcht gegen die wolthätige Gottheit „.

Drittens. Inzwischen daß einige Philosophen die Schöpfung als ein Uebel, und das Leben als eine Last betrachten, geben andere vor, die blinde Natur sey ohne Tadel, man habe keine Ursache darüber zu klagen, und man finde mehr Trost in dem blinden Zufall ihrer nothwendigen Gesetze, als in der Vorsehung eines freygebigen und wolthätigen Gottes.

F. Konnte wol dieser abgeschmakte Vergleich, nebst dem unsinnigen Vorzug, in dem Verstand eines Menschen entstehen?

A. Es ist die Lehre derer, die sich mit dem begnügen, was Plato das höchste Gut der Pferde und Ochsen nennet. Der Verfaßer des *Systéme de la Nature* preiset sie in einer emphatischen Rede an, die von der Natur in Person am Ende seines Buchs gesprochen wird, und womit er seine ausschweifenden Thorheiten vollendet. (15) Ueber diese unsinnige Deklamation macht ein bekannter Schriftsteller nachstehende Betrachtungen, welche so viel Warheit und Empfindung enthalten, daß es uns erlaubt seyn wird, dieselben hieher zu seßen.

„O du, der du dich, dem Antrieb zufolge den ich „dir gebe, in jedem Augenblik deiner Dauer zum Glük „neigest, widerstehe nicht meinem höchsten Gesetz „. (Examen du Mater. T. 2 p. 472.) Aber wie sollen wir wiederstehen, da wir nicht frey sind, und da alles nothwendig ist? Ein solcher Anfang verspricht uns keine vernünftige Rede.

(15) Nach der vortreflichen Widerlegung des Abbé Bergier erschienen noch mehrere, unter denen die *Observations de M. de Castillon* sich besonders auszeichnen. Voltaire spricht von diesem Meisterstük des Materialismus also: Er ist ein Wortmacher, er widerspricht sich, er behauptet das worüber noch die Frage ist, und vornehmlich gründet er sich auf Erfahrungen, wovon jetzt das Falsche und Lächerliche von der ganzen Welt erkannt und ausgepfifen wird. Nouv. Mél. phil. hist. crit. 12e part. p. 312. edit. de 1772.

„ In meinem Reich herrschet die Freyheit „. Die Freyheit mit der Nothwendigkeit, dies ist ein Geheimniß, das unsern Verstand übersteiget.

„ Die Warheit erleuchtet meine Unterthanen „. Ein groses Glük, dessen sie sehr bedürfen, wenn sie die Alberns heiten begreifen wollen, die du ihnen verkündigest.

„ Höre auf die Zukunft zu betrachten „. Wenn ich aber auf die Weise, wie du mich gebildet hast, gezwungen bin sie zu betrachten, liegt es alsdenn an mir? Ich bin dein Werk, du hättest mich anders bilden sollen.

„ Sey glüklich „. Von Hertzen gerne. Kann ich es aber seyn bey Steinschmerzen oder Podagra, die es dir beliebt mir zuzuschiken? Kann ich es seyn, wenn du mir eine verdrüsliche, wunderbare, über mich und andere misvergnügte Gemüthsart gegeben hast? Mache du mich glüklich, wenn du wilst, daß ich es seyn solle.

„ Lebe für deines Gleichen „. Es wäre aber viel vortheilhafter für mein Glük, wenn sie für mich lebten; kann ich glüklich seyn, wenn ich ihnen unaufhörlich mein Wolseyn und meine eigenen Vortheile aufopfere?

„ Sey gerecht und gut „. Ich bin's zufrieden, wenn es nur andere auch gegen mich sind. Sind sie aber ungerecht und böß, warum solte es mir nicht erlaubt seyn mich zu rächen, und des Gegenrechts zu bedienen? Vereinige deine Lehren mit meinem Glük, oder rede mir nicht davon.

„ Sey getreu der Zärtlichkeit deiner Gattin, und „ sie sey der deinigen getreu „. Ein vortreflicher Rath! Wenn sie aber dadurch untreu würde, daß sie einer nothwendigen Neigung unterläge, und wenn ich selbst derselben unterliegen würde, hätten wir alsdenn wol ein Recht uns anzuklagen?

„ Er-

„ Erziehe deine Kinder „. Das will ich thun, wenn ich hoffen kann sie glüklich zu sehen. Wenn ich ihnen aber sonst kein Erbtheil hinterlaße, als Uebel und Thränen, so ist dies der gröste Dienst den ich ihnen leisten kann, daß ich sie gleich bey ihrer Geburt erstike.

„ Versagt mir mein ungerechtes Vaterland mein „ Glük, so muß ich mich stillschweigend entfernen „. Kann ich es aber nicht verlaßen, ohne mich noch unglüklicher zu machen, welches Gesetz verbietet mir alsdenn mich seiner Ungerechtigkeiten wegen zu rächen? Das Glük ist das höchste Gesetz; ich habe das Recht es mir zu verschaffen, es koste was es wolle.

„ Ohnerachtet der Ungerechtigkeit der Menschen, „ werde ich der innern Zufriedenheit genüßen „. Eine schöne Zuflucht wider die Pfeile des Unglüks! Ja, ich werde mir vielmehr den Vorwurf machen, daß ich meinem Glük um solcher Wesen willen entsagt habe, die nur meinen Haß verdienen.

„ Ich werde stets in dem Gedächtniß meiner Freunde leben „. Das ist nicht so sicher; ein Unglüklicher hat keine Freunde mehr; die Todten sind bald vergeßen, und was wird mir das Andenken der Menschen helfen, wenn ich nicht mehr seyn werde?

„ Hüte dich, dich über dein Schiksal zu beklagen „. Wie? indem du mich unglüklich macheſt, wilſt du mir auch noch den traurigen Troſt verweigern mich zu beklagen? Dies ist alles was der grausamste Tyrann thun könnte.

„ Ich strafe, sagst du, sicherer als die Götter, alle Verbrechen der Erden „. Das ist fürs erste falsch:

denn sobald ein Böswicht der Schande und den Gewissensbissen trotzen kann, so vermagst du nichts wider ihn. Fürs zweyte strafest du also deine eigene Verbrechen an den Unglüklichen, die du durch einen unüberwindlichen Hang zum Bösen leitest.

Sage mir nichts von Gewissensbissen, von der Schande, von der Furcht, welche die Seele der Gottlosen peinigen: sie können ja nicht vernünftig urtheilen: sollen wir über diejenigen Handlungen Vorwürfe des Gewissens oder Schande empfinden, die wir nicht vermeiden konnten? Du, stiefmütterliche Natur soltest über die Laster erröthen, die du uns gegeben hast; oder mag wol das was von der Nothwendigkeit kommt ein Laster, ein Verbrechen seyn? Können wir vergessen, daß es in der Natur weder Ordnung noch Unordnung, weder Gutes noch Böses, weder Laster noch Tugend gebe?

„Die Bewegungsgründe der Sittenlehre der Na„tur sind der offenbare Eigennutz eines jeden Men„schen, einer jeden Gesellschaft„. Das wäre sehr gut, wenn der Eigennutz eines jeden Menschen, einer jeden Gesellschaft immer miteinander übereinstimmten; sind sie aber einander entgegen gesetzt, welcher soll den Vorzug haben? Hierüber sind wir noch nicht belehret.

Solten wir so unsinnig seyn von einer tauben Natur zu verlangen, daß sie den Betrug entferne, den sie selbst entstehen machte; daß sie Irthümer zerstreue, in welche sie uns hat fallen lassen, und die eine Wirkung der Organisation sind; daß wir unsre Hertzen unterwerfen, wenn sie dieselben der Unterwerfung unfähig gemacht hat? Sollen wir mit den Materialisten den Schluß machen,

daß wir uns der Nothwendigkeit gottloß zu seyn unterwerfen müßen, wenn es der Natur also beliebt?

Ihr sogenannten Schüler der Natur! lange genug haben wir eure unvernünftigen Reden gehöret; wir wollen nun auch die vernünftigere Sprache der Religion hören.

„Mensch! du denkendes und freyes Wesen, den eine „schimpfliche und verdrüßliche Philosophie als ein Insekt „von Einem Tag zu behandeln waget, du bist unwillig „über diesen Schimpf. Die majestätische Stirne, welche du gen Himmel erhebest, die Mannichfaltigkeit deiner Gedanken, die Geschwindigkeit deiner Wünsche, der „Umfang deiner Entwürfe, die Unermeslichkeit deiner „Hofnungen zeugen von der Würde deines Wesens, von „dem Adel deines Ursprungs, von der Gröse deiner Bestimmung. Die Herrschaft welche du über die Materie ausübest, die Bewegung welche du ihr eindrükest, „die Gestalten welche du ihr gibst, die Eigenschaften welche du in ihr entdekest, und deren du dich zu bedienen „weißt, die Folgsamkeit mit welcher sie sich nach deinem „Willen lenket, geben dir genug zu empfinden, daß du über „sie erhaben bist, und daß sie dir zu gehorchen geschaffen „sey. In dem weiten Umfang der Himmel, wo sie auser deiner Faßung scheinet, verfolgest du noch den Gang „den ihr der Schöpfer vorgeschrieben hat, berechnest du „die Augenblike davon, siehst du die Veränderungen vor, „vereinigest du die Gesetze: unter den Augen des Herrn, „der der Urheber und Gebieter ist, bist du ein Zeuge und „Bewunderer davon. Siehe nun, in welchen Archiven „du deine Rechte suchen sollest, in jenen der Philosophie „oder in jenen der Religion: die eine erkläret dich für eine

un-

„ unzeitige Geburt der Natur, die dazu bestimmt ist, daß
„ sie gleich im Augenblik deiner Geburt erstikt werde: die
„ andere lehret dich, daß du ein Kind des Schöpfers, ein
„ Erbe des Himmels, ein Bürger der Ewigkeit seyest.
„ An diesen beyden Sprachen erkenne deine wahre Mut-
„ ter: sey ein Mensch, glaube einen Gott, so wirst du
„ einen Vater haben „.

Fünftes Kapitel.

Der Atheismus in Beziehung auf die Gesellschaft betrachtet.

§. 1.

F. Kann eine gantze Gesellschaft von Menschen ohne den Glauben an einen Gott bestehen?

A. Ein alter Weltweiser, (*Plutarchus adv. Colot.*) versichert, es wäre leichter eine Republik in die Luft zu bauen, als eine Republik ohne Religion zu gründen. Er stimmet hierinnen mit allen Weisen des Alterthums überein. Vielleicht aber vermag das Ansehen eines unsrer berühmtesten Unglaubigen (Volt. Traité de la toler. c. 20.) heut zu Tag mehr diesen Satz zu beweisen. „ So groß, sagt er, ist
„ die Schwachheit des menschlichen Geschlechts; so groß
„ ist seine Verkehrtheit, daß es gewiß für dasselbe besser
„ wäre, wenn es durch allen möglichen Aberglauben,
„ wofern er nur nicht mörderisch wäre, unterjocht würde,
„ als wenn es ohne Religion lebte. Der Mensch hat im-
„ mer eines Zaums nöthig gehabt; und wenn es gleich lä-
„ cherlich war den Faunen, den Waldgöttern, den Najaden
„ zu opfern, so war es doch viel nützlicher, daß er diese

phan-

„ phantastische Bilder der Gottheit anbetete, als sich dem „ Atheismus zu ergeben. Ein Atheist, welcher ein Ver„ nünftler, gewaltsam und mächtig wäre, wäre eine eben „ so traurige Geißel als ein blutdürstiger Aberglaubige .... „ Ueberall wo eine Gesellschaft errichtet ist, ist eine Reli„ gion nothwendig. Die Gesetze wachen über offenbahre „ Verbrechen, und die Religion über geheime „. Man nehme in einer Gesellschaft von Atheisten gewiße nothwendige Ansprüche an, dergleichen wirklich vorhanden seyn werden; man nehme an, daß es ihr Interesse erfodere einander umzubringen: so wird nur ein einziger davon übrig bleiben, nämlich der stärkere, und dieser wird der letzte seyn.

F. Widerspricht nicht dieses alles dem Vorgeben eines berühmten Kritikers, der durch unbesonnene Vernunftschlüße würkliche Tugenden bey den Atheisten gefunden haben will?

A. An mehr als einer Stelle hat sich dieser Schriftsteller selbst widersprochen, und den Betrug seiner Sophismen erkannt, um sich nach den allgemeinen Meinungen zu richten. „ Würde man nicht, schreibet er, (Bayle „ Dict. crit. art. *Brutus.*) mit der Ausübung der Tugend je„ ne künftigen Güter vereinigen, welche die Schrift den „ Glaubigen verheißet, so könnte man Tugend und Un„ schuld unter die Zahl derjenigen Dinge rechnen, über „ welche Salomo das entscheidende Urtheil gesprochen hat: „ es ist alles eitel. . . Ueberhaubt zu reden, schreibet er „ in dem Artikel Sadducäer, bestehet die Warheit und „ vornehmste Stärke der Religion in Beziehung auf die „ Tugend darinnen, daß man von der Ewigkeit der Stra-

„ fen

„ fen und Belohnungen überzeugt sey; wenn man „ also den Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele „ umstoßet, so verdirbt man die besten Triebfedern „ der Religion „.... „ Betrachtet man, schreibet er in „ seinen Gedanken über die Kometen, die Atheisten nach „ der Anlage ihres Herzens, so findet man, daß sie sich, „ wenn sie nicht von der Furcht einer göttlichen Bestra- „ fung zurükgehalten, noch von der Hofnung eines göttli- „ chen Segens belebt werden, nothwendig allen ihren Lei- „ denschaften überlassen müßen. „ Hätte sich aber auch Bay- le nicht selbst widerlegt, so wurden es die Verfaßer des Emile, des Geists der Gesetze, des Freunds der Menschen, Bo- lingbroke, Hume u. a. ja selbst Voltaire sein Kopist und Bewunderer mit völligem Sieg gethan haben. (1)

§.

(1) Man liesет davon bey Bergier T. 1. *Reflexions sur la Préf.* T. 2. ch. 16. Pompignan beweiset diese Warheit, in der 2ten, 4ten und 5ten Frage über den Unglauben, mit den unumstöslichsten Gründen, die aus der Natur des Menschen, und aus allem was wir davon wißen, genommen sind. Der P. Bourdaloue handelt eben davon in einer vortreflichen Predigt am Freytag der dritten Fasten Wo- che: Keine Rechtschaffenheit ohne Religion, und keine Religion ohne Rechtschaffenheit. — Ich be- greife nicht, sagt Rousseau, wie man tugendhaft seyn könne ohne Religion; lange hatte ich diese be- trügerische Meinung, deren Betrug ich aber nun kenne. Brief über die Schauspiele... Ein Schriftstel- ler der ein Feind der christlichen Moral ist, gibt zu, daß jene der Philosophen schlechterdings vergebens sey. „ Ei- „ nige Philosophen haben geglaubt uns Grundsätze zu ge- „ ben, welche sicherer und geschikter wären, unsere Be-

„ griffe

F. Warum glauben Sie, daß ein Atheist nicht tugendhaft seyn könne?

A. Weil nach dem System des Atheisten die Tugend keinen Beweggrund hat: sie entfernet den Menschen von der Glükseligkeit, indem sie ihm den Genuß der einzigen Vergnügen untersagt, nach welchen er streben mag, und indem sie die Vernunft, die wesentliche Grundursache aller Tugenden, beleidiget.

F. Werden aber nicht dadurch die Tugenden der Atheisten theurer und schätzbarer, da sie ohne weitere Rüksicht, als auf sich selbst ausgeübet werden?

A. Dieser Schluß des Kardan, Bayle, la Mettrie u. a. enthält einen logikalischen Widerspruch; es ist ein Hirngespinst, das man einem würklichen Guten vorziehen will. Ist die Idee von dem was Gerecht und Ungerecht ist, die Idee von einem höchsten Gesetzgeber nicht mehr, so ist auch keine Tugend mehr; der unüberwindliche Hang des Menschen zum Glük wird alsdenn nur in der Befriedigung seiner würklichen Begierden bestehen. Nicht als wenn die Hofnung der Belohnung wesentlich zur Natur der Tugend gehöre, denn man kann sie gewiß auch aus andern mehr oder weniger erhabenen Gründen ausüben: sondern wenn keine Strafe des Lasters wäre, kein Lohn der Tugend, kein Bürge der natürlichen, göttlichen und menschgriffe von der Moral zu bestimmen. Sie setzen zum „Grund der Sittenlehre einen sogenannten moralischen „Sinn, einen unerklärbaren Instinkt, ein angebornes „Wolwollen, eine gantz uninteressirte Liebe der Tu„gend. Untersuchen wir diese Begriffe, so werden wir „sie schlechterdings schimärisch finden„. Système social. T. 1. ch. 5.

menschlichen Gesetze, keine Vorsehung, kein Ziel oder Endursache der mit Verstand begabten Wesen, kein Unterschied zwischen dem Menschen und dem Vieh; dann würden alle Begriffe verwirrt, und die Ideen vernichtet seyn, aus welchen die Ehre der Tugend und die Schande des Lasters entspringt. Es wäre keine Liebe zur Ordnung mehr, weil keine Ordnung mehr wäre; alles wäre nur ein Ohngefehr, ein blinder Zufall, eine Nothwendigkeit. — Man dient einem guten Fürsten nicht aus Eigennutz, sondern die Ergebung an seine Person, Gesetze und den Ruhm seiner Regierung ist eine Folge der Weisheit, Gerechtigkeit und Wolthätigkeit, die seiner Regierung vorstehen. Die allgemeine Idee von der Tugend kommt aus der Idee von einem rächenden und belohnenden Gott her, ohne daß die Rükſicht des Eigennutzes dabey in Betrachtung komme. (2) — Die edelmüthigen Gesinnungen, welche die Tugenden hervorbringen, verschwinden bey dem System des Nichts. Die Seele stürzet, erniedriget, versenket sich in das Nachforschen nach flüchtigen Vergnügungen, aus welchen ihr Glük bestehet. Da sie in ihr eben den Ursprung und eben die Bestimmung wie bey dem Vieh entdeket, so

(2) „Nichts existiret als durch denjenigen, welcher ist. Er „ist's, der der Gerechtigkeit einen Zwek, der Tugend „einen Grund, und diesem kurzen Leben, wenn es nach „seinem Gefallen angewendet worden, eine Belohnung „gibt. Er ist's, der zu den Strafbaren rufet, daß ihre „verborgenen Verbrechen sind gesehen worden, und der „dem vergeßenen Gerechten sagen läßt: deine Tugenden „haben einen Zeugen„. *Esp. max. et princ. de J. J. Rousseau ch.* 1.

so richten sich ihre Begierden auch auf eben die Gegenstände, schrenket sie dieselben in eben den Raum ein. (3)

§. II.

F. Woher kommt es, daß Epikur, der grose Widersacher Gottes, so beständig die Tugend predigte?

A. Erstlich. Wenn es wahr wäre, daß Epikur die Tugend geprediget hätte, so würde eben hieraus folgen, daß er in seinen Grundsätzen nicht fest war; daß er, so wie unsre heutigen Philosophen, veränderlich war, sich selbst widersprach und widerlegte.

Zweytens. In der Sprache des Epikurs ist etwas zweydeutiges, das verschiedene Leser verführet hat, die nur so obenhin denken, und sich blos an die Schale der Dinge zu halten gewohnt sind. Nach Epikurs Meynung ist die Wollust die Tugend, und nach dieser seiner Meynung ist er auch sehr vernünftig und zusammenhängend in seinen Grundsätzen. Alles was die Materie eines angenehmen Genußes ausmachet, ist nach dem System des Atheisten die Materie der Tugend; die Vernunft versichert und bekräftiget uns die Erwerbung, und es wäre eine Narrheit, eine dumme Gleichgültigkeit, ein unsinniger Haß gegen sich selbst, wenn man sich hier weigern wolte. Der Kardinal von Polignac hat die Natur der epikuräischen Tugend in ein helles Licht gesetzet; (4) es ist wunderbar, daß

(3) Weitläuftiger werden wir von dieser Materie unten handeln im 2. Buch K. 2.

(4) *Incipe nunc tandem, mendax Epicure, videri*
Qualis es, et tandem mentitos exue vultus...
Ec.

daß man immer wieder darauf kommt ohne auf seine Gründe zu antworten. Wird man immer die Stelle des Cicero anführen: *Negat Epicurus jucunde posse vivi, nisi cum virtute vivatur*, und wird man niemals das Uebrige hinzusetzen: *Nec cum virtute nisi jucunde?* Cicero fodert die gantze Welt auf, daß man durch die epikuräische Wolluſt nichts anders, als die Wolluſt der Sinne verstehen müße. (*de finib. L. 3. n. 46.*) Diejenigen welche das Vergnügen der Seele verstehen, haben die ersten Verse des Lukrez, des Schülers und Auslegers Epikurs nicht gelesen:

Aeneadum genitrix, divûmque hominumque voluptas. (5)

Ist wohl Venus die Vorsteherin der Vergnügungen des Geistes? „ Wie, sagt Cicero, ich weiß nicht, was ἡδονὴ auf griechisch, und voluptas auf lateinisch sey? „ Wer ein Epikuräer werden will, ist es in zween Tagen; „ und ich solte der eintzige seyn, der nichts davon verste„ hen könne. Du sagst selbst (er redet zu einem Epiku„ räer) daß keine Wissenschaften nöthig sind um ein Philo„ soph zu werden. In Warheit, ob ich schon von Na„ tur

Ecquid enim petulantem avidumque morabitur ultra,
Si modo conspectus hominum fugisse licebit,
Quin stupret, rapiat, jugulet, perimatque veneno,
Dum jubet ingenitus furor et regina voluptas.

Ant. L. 1.

(5) *Hoc frequenter dici solet a vobis, non intelligere nos quam dicat Epicurus voluptatem. Quod quidem mihi siquando dictum est, est autem dictum non parum saepe; etsi satis clemens sum in disputando, tamen interdum soleo subirasci. Ego non intelligo, quid sit* ἡδονὴ *graece, latine* voluptas? etc. de fin. 2, 4.

„ tur im Disputiren ziemlich mäsig bin, so gestehe ich doch, „ daß ich mich kaum zurükhalten kann „. Ja, warum solte Cicero nicht haben begreifen können, was die Epikuräer, welche meistentheils von geringen Einsichten und feiner Untersuchungen (6) sehr unfähig waren, bey dem ersten Wort begriffen haben? Epikur spricht von einer Wollust, wovon ein jedes Thier, wenn es geboren wird, blos durch die Empfindung eine Kenntniß hat.... Epikur hatte eine vortrefliche Art, nemlich diese, daß er sich keines Worts bediente, das der Erklärung durch ein anderes nöthig hatte. Die einzige Eigenschaft, die er von einem Redner, und noch mehr von einem Philosophen foderte, ist die Klarheit; er selbst beobachtete sie: (*De finibus.* 135.) *Complectitur verbis quod vult, et dicit plane quod intelligam.* Auch seine Schüler beobachteten sie so gut, daß Cicero, der nebst dem Attikus den Lehren des Phädrus und Zeno, der Nachfolger Epikurs, folgte, schreibet, (Tusc. III, 18.) er habe dieser Sachen wegen mit seinem Freund manche Untersuchung vorgenommen, niemals aber sey von dem Sinn der Worte, sondern von dem Grund der Lehre selbst die Rede gewesen: *Neque erat unquam controversia quid intelligerem, sed quid probarem.* „ Warum wilst du zurüktreten, sagt Cicero zum Epikur, sind es deine Worte, „ oder nicht? Du sagst ja selbst in dem Buch, worinnen deine Lehre über diese Sache enthalten ist, folgendes: „ ich erkläre hiemit, daß ich kein anderes Gut anneh-

„ me,

(6) *Vestri optime disputant nihil opus esse, eum qui Philosophus futurus sit, scire litteras ... de plagis omnibus colligitis bonos quidem viros, sed certe non pereruditos.* De fin. 2, 4.

„ me, als was man durch den angenehmen Geschmak,
„ und Ton, durch die Schönheit der in die Augen fal-
„ lenden Gegenstände, und durch die übrigen auf den
„ Menschen würkende sinnliche Eindrüke empfindet;
„ und damit man nicht sage, daß die Freude der Seele
„ das Vergnügen ausmacht, so erkläre ich, daß ich kei-
„ ne Freude in der Seele wahrnehme, als wenn sie dies-
„ se Güter sich ereignen sieht, von denen ich eben gere-
„ det habe u. s. w. Rede ich unwahr? erdichte ich? So
„ widerlege man mich; ich verlange und suche in allem
nichts als die Warheit „. Endlich, wenn auch die Epi-
kuräer unter dem Wort Wollust nichts anders verstünden,
als was man gewöhnlich versteht, so waren sie nicht wol
fähig, in einem Lande wo sie so viele Nebenbuhler und
Feinde hatten, einen Ausdruk zu gebrauchen, dessen min-
dest zweydeutiger Sinn Anlaß zur Verleumdung geben konn-
te. „ Was brauchten sie die Tugend unter der Gestalt
„ einer verrufenen Dirne darzustellen, wenn sie reine und
„ tadelfreye Ideen davon hatten „? *Quid enim neceſſe tan-
quam meretricem in matronarum coetum, ſic voluptatem in
virtutum concilium abducere? invidioſum nomen eſt et infa-
miae ſubiectum.*

F. Was vermögen aber Schlüße und Meinungen ge-
gen Thatsachen? Wenn es, nach der Versicherung unsrer
Philosophen gewiß ist, daß Epikur ein Muster der Tu-
gend war, muß man nicht daraus auf die Reinigkeit sei-
ner Lehre in diesem Punkte schlüßen?

A. Wenn man auch zugibt, daß Epikur tugendhaft
war, so gibt dieses gleichwol den Atheisten weiter keinen

Be-

Behuf; denn erstlich beweiset ein tugendhafter Mensch (7) ohne Religion, mitten unter denen, die eine Religion haben, nichts für die Möglichkeit einer Republik von Atheisten. Furcht, Ehre, Freundschaft, menschliche Rükſicht u. ſ. w. ſind Ketten, die nicht mehr beſtehen würden, wenn ſein Syſtem allgemein würde. Zweytens wurde Epikur in der Furcht der Götter, und bey dem Unterricht der Weisheit erzogen; es iſt aber ſchwehr, daß nicht die erſten Eindrüke auf unſer Betragen einen Einfluß haben, auch da, wo wir ſchon das Joch abgeworfen haben. (Es iſt mir alles Gute zugleich mit ihr gekommen; und ich wuſte nicht, daß ſie aller dieſer Dinge eine Mutter ſey. Weish. 7, 11. 12.) So ſchreiben unſere heutigen Unglaubigen der Philoſophie die Ueberbleibſeln von Rechtſchaffenheit zu, welche ſie noch erhalten haben, welche aber wirklich nichts anders als die Trümmer ihres Glaubens und einer chriſtlichen Unterweiſung ſind. Drittens kann man aus dem, daß ein Atheiſt, der mit ſeinen Vergnügungen oder mit ſeiner Philoſophie beſchäftiget iſt, ein friedſamer Menſch oder ein in gewißem Betracht nüzlicher Bürger ſey, nicht ſchlüßen, daß er es auch ſeyn werde, wenn ſich groſe Leidenſchaften in ſeiner Seele entzünden, und wenn die Lokung des Laſters ſich durch groſe Vortheile ſtärken wird. Voltaire ſagt ganz geſcheid: (*Dict. phil.* art. *Atheisme.*) „ich mögte nicht gerne mit „einem atheiſtiſchen Fürſten zu thun haben, der es ſeinem „Intereſſe gemäs fände, mich in einem Mörſel ſtoßen zu „laßen: ich würde ſicher geſtoßen werden. Ich mögte

(7) Dieſe Tugend ſelbſt wäre nur zum Schein, und würde ſich blos auf das äußere Betragen einſchränken.

„ nicht gerne, wenn ich Regent wäre, mit atheistischen „ Hofleuten zu thun haben, deren Interesse es gemäs wä„ re mich zu vergiften; ich müßte auf den Fall täglich Ge„ gengift nehmen. Es ist also für die Regenten und Völ„ ker schlechterdings nothwendig, daß die Idee von einem „ höchsten Wesen, von einem Schöpfer, Regierer, Be„ lohner und Rächer tief in ihrem Gemüth eingegraben „ sey .. Rousseau, Hume, Alembert, Montesquieu u. a. haben gesprochen wie Voltaire. Ich fürchte Gott, sagt ein sehr vernünftiger Mann, und nach ihm fürchte ich nur denjenigen, der ihn nicht fürchtet.... (8) Diejenigen, welche der Toleranz den weitesten Umfang geben, machen eine Ausnahme bey den Atheisten, und halten sie des Todes würdig. Ein Urtheil, das nothwendig auf einem von diesen beyden Sätzen beruhet, daß man entweder das gemeine Wesen umkommen lasse, oder daß man es von seinen tödlichsten Feinden befreye. Man lese in dem Encyklop. Wörterb. den Artikel Atheismus.

Viertens. Wenn gleich nicht viel daran liegt, daß man von Epikur's Leben unterrichtet sey, so verbindet uns doch der anhaltende Eigensinn, mit welchem man diesem Philosophen das Lob zu sprechen fort fährt, zu beweisen, daß seine Sitten seiner Lehre vollkommen gleich waren, und daß er als ein würdiges Haubt derjenigen Klasse von Menschen gelebt habe, die Horatz *Epicuri de grege porcos* nennet. Voltaire und die Encyklopädisten wollen durchaus, daß

(8) In einer Stelle des 16ten Psalms v. 8. ist eben dieser Gedanke stark ausgedrükt: Bewahre mich wie einen Augapfel vor denen die deiner rechten Hand widerstehen.

daß Epikur ein tugendhafter Man gewesen sey. Die letztern schreiben: „ er habe in seine Gärten verschiedene berühmte Weibsleute aufgenommen: Leontium, die Liebste des Metrodorus; Philänis, eine der ehrbarsten Frauen zu Athen; Necidien, Herotien, Hedien, Marcien, Bridien, Phädrien „. Allein nach dem Bericht des Diogenes Laertius und der alten Geschichtschreiber hatten alle diese berühmte Weibsleute Ehre und guten Namen verloren.

Man muß sehr auf die Unwissenheit seiner Leser rechnen, wenn man Philänis als eine von den ehrbarsten Frauen von Athen ausgeben will. Nichts ist übrig, als daß man sie noch glauben mache, daß Messaline eine von den ehrbarsten Frauen in Rom gewesen sey. Philänis war noch strafbarer als Messaline: nicht zufrieden, daß sie die Jugend ihrer Zeiten verdorben hatte: sie wolte auch noch durch Verfertigung eines abscheulichen Buchs die Jugend der künftigen Zeiten verderben. (Man sehe die Sprüchwörter des Junius, *Philainidis commentarii*, und die Anmerkung *p.* in dem Art. Helena in Bayle's Wörterbuch) Man kann nicht den heil. Klemens von Alexandrien lesen, nicht den Luzian, Martial, Athenäus, Suidas, Gyrald u. a. ohne für dem Namen Philänis einen Abscheu zu haben. Hätten die Herren Encyklopädisten nur die Wörterbücher des Guldmann, Stephanus, Hofmann u. a. aufgeschlagen, so würden sie bey dem Wort Philänis ein schändliches Beywort gefunden haben; ja eben dieses Beywort gibt Diogenes Laertius Necidien, Herotien, und den übrigen Gesellschafterinnen der Philänis. Epikur war so liederlich und ausschweifend, als die Weibspersonen, mit denen er umgieng. „ Wenn ich auch wolte,

„ schreibet Plutarch, so wäre es mir nicht möglich die Un-
„ keuschheit und Unverschämtheit dieses Mannes zu über-
„ treffen. . . . dessen wollüstige Begierden nach ausgesuchten
„ Speisen verlangten, nach kostbaren Weinen, nach köstlichem
„ Geruch, und noch über dieses nach jungen Weibspersonen,
„ nach einer Leontium, Boidion, Hedia, Nicedion, wel-
„ che er unterhielt und ernährte „. Ich wage es nicht das-
jenige anzuführen, was Plutarch von Epikurs abscheuli-
chen Ausschweifungen noch hinzusetzet, die er mit seinem
vertrauten Polyän und einer Dirne aus Cizykus verübte.
Man lese Plutarch's Abhandlung, daß man nach Epi-
kurs Lehrsätzen nicht froh leben könne, die von Amyot
ins Französische übersetzt worden; und Bayles Wörterb.
Art. Leontium.

F. Hat es nicht Gelehrte gegeben, die den Epikur ver-
theidiget haben?

A. Es gab deren, wie ich bereits angemerket habe;
aber Epikur ist deswegen um nichts beßer, und die Ge-
lehrten haben ihre Zeit übel angewendet. Ehe ich Epi-
kur's Vertheidigern glaube, glaube ich den heiligen Vä-
tern, dem Cicero, Plutarch, Cumberland, Fabricius, Kar-
dinal von Polignac u. a. Ein alter Dichter hat Philänis
vertheidiget, ein alter Redner den Busiris; Cardanus
den Nero u. s. w. Was aber nur von Seiten dieser
Schriftsteller ein Spiel des Witzes war, wurde die Mo-
de der neuen Philosophie, wurde ein ernsthaftes Unter-
nehmen von Seiten der neuen Philosophen. Sie ver-
schwenden ihren Weihrauch für Julian den Abtrinnigen;
sie suchen die Verfolgungen des Nero, des Domitian,

Decius, Diokletian, Maxentius u. a. aber sie schmähen den Samuel, David, Konstantin, Karl den Grosen, den heil. Ludwig u. a. (Der Sünder wird gerühmet in den Lüsten seiner Seele, und der Ungerechte wird gepriesen. Ps. 10, 3.) — Um dem Urtheil des lesenden Pöbels Ton und Gesetz zu geben, verachten diese Herren alles was im Besitz der Achtung ist, und schätzen was immer noch von dem gesunden Verstand verworfen worden. Dies heißt, schreibet der heil. Hieronymus, sich bemühen die Menschen wieder zu Kindern zu machen, indem man alle angenommene Ideen, alle erlangte Kenntniße verlöschet. (*Senis linguam mutare et canescentem jam mundum ad infantiam retrahere parvulorum.*) — Könnte man nicht auch aus dem Leben der heutigen Philosophen das Leben Epikurs beurtheilen? Jene, die im besten Ruf stunden, die man als vollendete Muster aller Tugenden betrachtete, haben diejenigen sehr in Verwunderung gesetzet, welche sie etwas näher prüften. (9) „Ich hielte, schreibet Rousseau, (Oeuv. „ div. T. I. p. 152.) alle diese ernsthafte Schriftsteller für „ sittsame, weise, tugendvolle, untadelhafte Männer. „ Ich machte mir aus ihrem Umgang englische Vorstel„ lungen, und ich würde mich dem Hauß eines jeden nicht „ anders als einem Heiligthume genähert haben. Endlich „ habe ich sie gesehen; das kindische Vorurtheil verschwand, „ und nur von meinem Irrthum heilten sie mich „. (10)

(9) Man lese den Artikel Cacouacs in dem Dict. antiphil. Es ist ein allegorisches Gemälde von dem Charakter und den Sitten unsrer Philosophen.

(10) Hume ist eben so wenig mit Rousseau zufrieden, als dieser mit den übrigen Philosophen; er nennt ihn eine in dem

Meynen sie, man wisse die Anekdoten ihres Lebens nicht; man lasse sich überhaubt nur von der prächtigen Anpreisung ihrer Tugend blenden; (11) man lasse sich von dem Lob täuschen, das sie einander mittheilen, und das sie von dem Pöbel der Unglaubigen empfangen, welche der Mechanismus einer dummen Nachahmung zum Wiederhall der Häubter der Irreligion gemacht hat? Die Feinde des Glaubens haben sich zur Fortpflantzung ihrer Irrthümer zu allen Zeiten dieses Mittels bedienet. „Ihr Anhänger seyn, „ist das höchste Verdienst: es nicht seyn, die höchste „Verrufung. Bist du ihrer Parthey ergeben, so bekümmere dich nicht Fähigkeit und Rechtschaffenheit zu erlangen; deine Ergebung ist dir für alles Bürge. Ein besondem Schoß der Freundschaft gewärmte Schlange. Es ist wichtig die Widersacher der Religion wol zu studiren. Die Kenntniß ihres Charakters, ihrer Sitten, ihres Wandels der Beschaffenheit ihres Verstandes und Hertzens, ist vielleicht das einfachste und sicherste Mittel sich für der Verführung ihrer Schriften zu verwahren. Sind das, wird man zu sich sagen, die Führer, denen man folgen, die Muster, die man nachahmen, die Götzen, denen man Weihrauch streuen soll?

(11) Vielleicht hat man noch niemals so viel von der Tugend gesprochen, die so liebenswürdige Modification der Erkenntnißvollen Seele so viel bewundert und erhoben, als in diesem Jahrhundert. Es scheinet, daß man sich durch den öftern Gebrauch dieses ehrwürdigen Namen gewißermasen über den Verlurst der Sache selbst trösten, daß man sein Bedauren über flüchtige Reitze, welche die Irreligion von der Erde verbannet, bezeigen, daß man mit dem letzten Blik den Untergang eines Guts verfolgen wolle, dessen Beraubung erst den wahren Werth empfinden läßet:

Virtutem videant, contabescantque relicta.

„ sonderer Charakter der Ketzerey, dem es immer eigen war
„ ihre Günstlinge und Anhänger bis in Himmel zu erhe-
„ ben, und diejenigen bis zum Nichts zu erniedrigen,
„ welche sie anzufallen und zu bestreiten wagten. Die
„ Art der Ketzer war sich selbst erst, und dann ihre An-
„ hänger und Gesellen als seltene und außerordentliche
„ Menschen zu erheben. Alles was ihnen anhieng wur-
„ de groß, und das einzige, daß man von ihrer Parthey
„ wäre, war schon vollendeter Lobspruch. Wenn man sie
„ hörte, so waren lauter erhabene Geister, Wunder von
„ Wissenschaften und Tugend unter ihnen u. s. w „. (Bour-
dal. Rede von dem Blindgebornen.) „ Man vergeße nicht,
„ sagt C*** daß alle Partheyen sich wechselsweise unter-
„ einander Lob sprechen; es gilt hier von ihnen was Je-
„ saias schreibet K. 9, 16. Sie preisen sich selig, und
„ lassen sich selig preisen „. Ein berühmter lateinischer Redner drükt sich hierüber sehr artig aus: *Exercent quasi quaedam monopolia famae et societates laudum. Laudant mutuo ut laudentur. Foenore gloriam dant et accipiunt; coeteris omnibus obtrectant.* (Commir. *Orat. de arte paran-dae famae.*)

§. III.

F. Gibt es nicht Menschen, für welche die Religion unnüz ist, welche sie eben so wenig beßert als der Atheismus? Bayle hält diese Beobachtung sehr günstig für den Unglauben.

A. Erstlich. Wenn man wißen will, ob nicht der Glaube an einen Gott diese Menschen beßer gemacht habe, so müßte man wissen, was diese Menschen gewesen wären, wenn sie den Atheismus bekannt hätten. Jener,

den

den die Religion nicht hinderte zu stehlen, würde gebrannt, verheeret, gemordet haben, wenn er keine Religion gehabt hätte. Immer ist ein sehr groser Unterschied zwischen dem schlechtesten Christen und einem Unglaubigen. So wenig das Laster bey einem Menschen zu entschuldigen ist, der den Glauben bewahret hat, so darf man doch seiner Rechtschaffenheit mehr trauen als der Rechtschaffenheit eines Unglaubigen, der eben den Leidenschaften unterworfen ist. Bey dem ersten ist das Laster eine Schwachheit, welcher sich der Glaube widersetzet. Seine Ueberredung, als ob sein Betragen strafbar und gefährlich für ihn wäre, gibt einen Grund zu hoffen, daß er sich entweder einmal ändern, oder wenigstens andere Laster meiden werde, die seine Religion mit mehr Strenge verdammet: er hat immer eine sichere Regel, die ihn bey seinen Urtheilen über das Gute und Böse leitet; und wenn die Stärke der Leidenschaften ihn hindert dieser Regel in wichtigen Punkten zu folgen, so darf man nicht glauben, daß er sich auch in andern davon entfernen werde. Hingegen findet der Unglaubige in dem Laster das er liebet, nichts als eine Folge seiner Lehre. Die Leidenschaften haben seinen Unglauben hervorgebracht, und dieser stärket und entzündet hinwiederum die Leidenschaften. Frey in ihrem Lauf, kann man nicht vorausehen, wie weit sie gehen werden; was man aber gewiß weiß, ist dieses, daß sie den Unglaubigen zu aller Ausschweifung verleiten, wenn sein Gang nach seinen Grundsätzen genau abgemessen ist. Seine natürliche Geradheit und Güte sind die einzige Stütze seiner Rechtschaffenheit; allein eben diese Gesinnungen, man kann es nicht zu oft wiederholen, haben selbst nöthig von den Grund-

sätzen der Religion unterstützet zu werden. Ohne diesen Grund hat das Gebäude keine Festigkeit; der geringste Hauch der Leidenschaften kann es über den Haufen werfen. Dies ist der herrliche Vortheil des Glaubens. Er erhebt diejenigen, die ihm gehorchen, zu einer hohen Heiligkeit. Er kann wenigstens die Rechtschaffenheit für dem Schifbruch der Sitten bewahren. Dem Unglauben aber ist es vorbehalten, keine Zuflucht zu den moralischen Tugenden übrig zu lassen; wenn einmal die christlichen Tugenden verloren sind.

Zweytens. Wenn auch die Religion nicht alle Menschen beßert; so beßert sie doch einen großen Theil. Ist ein Arzney Mittel unnütz, weil es nicht alle Kranke heilet?

Drittens. „ Man begehet Laster ohnerachtet der Religion, man begehet sie ohnerachtet der bürgerlichen Gesetze, ohnerachtet der Stimme der Vernunft, ohnerachtet der Philosophie: also sind Religion, Gesetze, Vernunft, Philosophie Quellen der Uebeln für die Gesellschaft, eben so wol wie der Atheismus. Eine lächerliche Sophisterey; mansolte sich schämen sie vorzubringen „. Diese Antwort gibt der Verfaßer des Geistes der Gesetze. „

F. Sind nicht die bürgerlichen Gesetze, die Ehre, die Erziehung u. s. f. ein mächtigerer Zaum die Leidenschaften der Menschen zurükzuhalten, ein festerer Grund der Tugend, als die Empfindungen der Religion?

A. Einmal. Die bürgerlichen Gesetze wachen nur über die Vortheile der Gesellschaft, und halten nur das Aeußere des Lasters auf. Die Religion bildet den Verstand und das Herz des Menschen, verbannet die geheimen wie die öfentlichen Laster, verdammet den Willen wie die That; die dem Richterstuhl der Gesetze so gewöhnliche Unstrafbarkeit,

keit, ist von dem Richterstuhl der Religion verbannet.(12) Die bürgerlichen Gesetze können ungerecht, unvernünftig, nicht klug seyn; oft sind sie widersprechend; sie verändern sich nach dem Klima, nach der Regierungsart, nach dem Genie der Gesetzgeber u. s. w. Das mag wol ein fester und einförmiger Grund der Tugend seyn! — Die Unglaubigen, die immer mit sich selbst im Widerspruch sind, in allen Theilen ihrer Systeme unvernüftig schlüßen, versichern, daß die Religion eine Erfindung der Gesetzgeber, und zur Erhaltung ihres Ansehens, zur Strenge der Gesetzen othwendig sey: wie geben sie denn vor, daß diese Gesetze an sich selbst hinreichend wären, und keiner Unterstützung bedürfen?

Zweytens. Die Ehre des Atheisten, die doch wol mit seiner Vernunft übereinstimmen wird, fodert, daß er genieße solange er genießen kann, und daß sich seinen Vortheilen nichts ungestraft widersetze. Die wahre Ehre ist ein Hirngespinst in diesem System, so wie die Tugend.

Drit-

(12) Den Gesetzen zu Hülfe ruft Lukrez den Schlaf und das Fieber. Es ist möglich, sagt er, daß ein Bösewicht in der Fieberhitze oder im Traum seine Verbrechen entdeke, und seine Uebelthaten bekannt werden. Ein Philosoph, der dergleichen Zufluchtsmittel statt des Glaubens an einen Gott annimmt, ist selbst in der Fieberhitze oder im Traum. Man muß den Lukrez diese erhabene Lehre selbst vortragen hören, um sich einen Begriff von der Verwirrung der Atheisten zu machen.

Nec facile est placidam ac pacatam degere vitam,
Qui violat factis communia foedera pacis;
Etsi fallit enim Divûm genus humanumque,
Perpetuo tamen id fore clam diffidere debet:

Quip-

Drittens. Die Erziehung ist weiter nichts als der Unterricht der Grundsätze, welche das Betragen der Kinder bilden sollen. Ein Atheist wird also zu seinem Sohne sagen: „ Du hast nichts von Gott weder zu fürchten noch „ zu hoffen, du kannst dich vor den Augen der Menschen „ verbergen; du wirst kein anderes Glük bekommen, als „ so viel du dir dessen zu verschaffen wissen wirst; und deine „ Leidenschaften werden dir zu Führern dazu dienen „. Gewiß wird dieser Sohn ein Muster von Tugend werden. „ Man verlasse, sagt Rousseau, die Idee von einem ge„ rechten belohnenden und bestrafenden Gott, so sehe ich „ unter den Menschen nichts mehr als Ungerechtigkeit, „ Heucheley und Lügen; das eigene Interesse, das bey dem „ Zusammenfluß der Dinge, nothwendig über alle die „ Oberhand behält, lehret einen jeden von ihnen das Laster „ mit der Larve der Tugend zu schmüken. Mögten alle „ Menschen mein Glük auf Unkosten des ihrigen machen, „ mögte sich alles auf mich allein beziehen, mögte das „ menschliche Geschlecht, wenn es seyn muß, im „ Schmerz und Elend sterben, damit ich auch nur einen „ Augenblik von Schmerz und Hunger frey bleibe. Dies „ ist die innere Sprache eines jeden räsonnirenden Unglau„ bigen. Ja, ich werde es so lange ich lebe behaubten: „ wer in seinem Herzen sagt, es ist kein Gott, und äu„ ßerlich anders redet, ist ein Lügner oder Wahnsinniger „.

F. Ist nicht der Abergläubische, der sich falsche Vorstellungen von Gott machet, strafbarer als der Atheist, der schlecht

Quippe ubi se multi per somnia saepe loquentes
Aut morbo delirantes protraxisse feruntur
Et celata diu in medium peccata dedisse.

L. 5. de Nat. rerum.

schlecht weg sein Daseyn leugnet? So denken wenigstens Plutarchus und Bayle.

A. Strafbarer ist fürs erste der Atheist in Ansehung Gottes, von dem er diese wesentlichste Eigenschaft, die Existenz, leugnet, und wodurch er auf die Natur des nothwendigen Wesen geradezu einen Anfall waget.

Strafbarer ist er für zweyte in Ansehung der Gesellschaft, deren Grund er stürtzet, deren Band er alle zerreißt .... Plutarch will lieber, daß man sage, es sey kein Plutarch, als daß man sage, Plutarch sey ein schlechter Mann. Aber erstlich ist es nicht wesentlich, daß Plutarch existire. Zweytens macht Plutarch's Existenz nichts zur Gesellschaft der Menschen. Drittens will der Abergläubische, indem er sich falsche Vorstellungen von der Gottheit macht, das höchste Wesen nicht beschimpfen, sondern ihm Eigenschaften beylegen, von welchen er glaubet, daß sie mit seinen unendlichen Vollkommenheiten übereinkommen. Hier können wir den Bayle mit den Worten seines Kopisten widerlegen: Wenn die Menschen sagt Voltaire (Traité de la Tolér.ch.20.) „keine gesunden Begriffe von der Gott„heit haben, so ersetzen es falsche Vorstellungen; so wie man „zur Zeit der Noth falsche Müntze statt der guten ge„brauchet. Der Heide fürchtete sich ein Laster zu begehen, „denn er fürchtete die Strafe seiner falschen Götter. Der „Malabar fürchtet von seiner Pagode gestraft zu werden „.

§. IV.

F. Stehet das Verderben, das der Atheismus in einer Gesellschaft verursachen würde, mit jenem im Gleichgewicht, das der Fanatismus darinnen hervorbringen mögte?

A. Freylich ist der Fanatismus, der in einem blinden und übertriebenen Eifer für eine falsch verstandene Religion bestehet, ein Uebel; aber ohne Vergleich ein geringeres als der Atheismus. Rousseau schreibet (Emile T. 3. p. 198.) „Der Fanatismus, wiewol blutdürstig und „ grausam, ist dennoch eine grose und starke Leidenschaft, „ die das Herz des Menschen erhebt; da hingegen die Irre„ ligion, und überhaubt der vernünftlende und philoso„ phische Geist die Seelen an das Leben hestet, weichlich „ macht, erniedriget, und alle Leidenschaften in den Mit„ telpunkt des niederträchtigen Eigennutzes verschlüßet „.... „ Wenn der Atheismus kein Menschenblut vergießen läs„ set, so geschieht es weniger aus Liebe zum Frieden, als „ aus Gleichgültigkeit für das Gute. Dem vorgeblichen „ Weisen liegt wenig daran, wie alles gehe, wenn nur er „ in seinem Zimmer in Ruhe bleibet. Seine Grundsätze „ bringen die Menschen nicht um, aber sie hindern ihre Ge„ burt, indem sie die Sitten vernichten „: er spricht fast eben so wie der verzweifelte Schäfer im Virgil Ecl. 8. *Omnia vel medium fiant mare.* Was liegt mir an dem Wol des Staats, an dem Ruhm und Glük meines Gleichen? Meine Seele, die keine weitern Hofnungen hat, die von dem Betrug ihrer Unsterblichkeit geheilet ist, die sich nicht mehr von der Ueberredung täuschen läßet, als stünde sie mit dem Himmel, mit den Menschen, mit allen Theilen der Schöpfung in Verbindung, zieht sich ganz einsam und einzeln in sich selbst zurük; gleich der Natur und dem Schiksal des Viehs setzet sie ihren Ansprüchen und Aussichten gleiche Schranken und gleiches Interesse. — Der Fanatismus, der gegen den Gegenstand aufgebracht ist, wel-

chen er verfolget, wird übrigens durch die Stimme der Religion zurükgehalten: der Atheismus erlaubt sich alles, und seßet seinen Verheerungen, keine Gränzen. — Kann man von einem Gefangenen, der wütend mit seinen Ketten seinen Mitgesellen todt schlagen will, sagen, er wäre weniger fürchterlich gewesen, wenn man ihn nicht angekettet hätte? — Der Fanatismus ist nur ein vorübergehendes Uebel, ein Fieber das den Kranken verläßt, wenn die Wallung des Geblüts gestillet ist. Der Atheismus ist ein zur Gewohnheit gewordenes Uebel, das ohne Aufhören naget und verwüstet. Ist es nicht immer wütend, so macht seine Stille selbst, wie ein Philosoph spricht, schrekliche Verwüstungen, nemlich die Stille des Todes. Man gibt lächerlich vergröserte Geschichten von dem Uebel und Unglük an, das der Fanatismus hervorgebracht hat: hätte aber jemals der Atheismus auf Erden geherrschet, so würde kein Geschichtschreiber seyn, der nicht von seinen Verheerungen schriebe; das menschliche Geschlecht würde vernichtet werden, wie es unter dem Nero vernichtet worden wäre, wenn es nur Einen Kopf gehabt hätte. Der Atheismus hat auch seine Fanatiker. Zeuge davon ist Vanini; Zeugen sind die jungen Atheisten von Abbeville, die durch einen Pariser Parlamentsspruch verurtheilt wurden. (13) Lukrez sagt, daß die Verachtung der Götter alle Triebfedern der Seele des Epikurs in starke Bewegungen seßte. (14) Das

(13) Sie empörten sich bey einer öfentlichen Religions Feyerlichkeit; sie zerschlugen das Krucifix und die Bilder, äften die heiligen Geheimnisse, beteten schändliche und gottlose Bücher an, und knieten vor ihnen nieder. Man sehe den Parlamentsspruch von Paris, vom 4ten Jun. 1766.

(14) *Quem nec cura Deûm, nec fulmina, nec minitanti Mur-*

Das System der Natur thut den Ausspruch, es sey unmöglich, daß man sich nicht für eine Sache erhitze, die man für sehr wichtig hält: hat aber jemals irgend jemand sein System für wichtiger gehalten? Die Herausgeber nennen es immer wichtig, sehr wichtig. Was ist die beständige Wuth Proselyten zu machen, welche Rousseau den Atheisten mit Recht vorwirft, anders als ein wahrer Fanatismus? Ist aber aller Fanatismus verwünschungswürdig, wie soll man diesen nennen? Ja, wenn der Fanatismus allein in der Reihe der Geiseln und Plagen die erste Stelle dem Atheismus anstreitet, was wird erst aus diesen beyden mit einander vereinigten Ungeheuren werden? Wir beschlüßen also diese Materie, indem wir mit dem Philosophen, (Volt. Epit. a l'Auteur du Livre *des Trois Imposteurs.*) den wir schon mehr als einmal den Atheisten entgegen gesetzt haben, sagen: „Die Existenz Gottes ist das „heilige Band der Gesellschaft, der erste Grund der heili„gen Gerechtigkeit, der Zaum des Lasterhaften, die Hofnung „des Gerechten. Könnten die Himmel, ihres erhabenen „Abdruks beraubt, jemals aufhören Gott zu offenbahren, „wäre wirklich kein Gott, so müßte man ihn erfinden. „Der Weise verkündige ihn, und die Könige sollen ihn „fürchten! Könige, wenn ihr mich unterdrüket, wenn „eure Gröse die Thränen des Unschuldigen verschmähet, „die ihr fließen macht, so ist mein Rächer im Himmel — „lernet für ihm zittern!

Murmure compressit coelum, sed eo magis acrem
Virtutem irritant animi. L. 1. de Nat. rer.

Zweytes Buch.

Die Seele des Menschen.

Erstes Kapitel.

Ist die Seele geistig?

§. 1.

Frag. Worauf kommt es meistentheils bey dem Streit an, den die Philosophen von je her über die Geistigkeit der Seele hatten?

A. Auf die Entscheidung, ob die Materie Verstand haben und denken könne.

F. Ist es aber auch offenbahr erwiesen, daß die Materie zu diesem Grad von Hoheit und Vollkommenheit nicht könne erhoben werden?

A. Wir haben erwiesen, daß die Materie nicht die Macht habe sich zu bewegen, und daß sie alle Bewegung von einer fremden Ursache außer ihr empfangen müsse. Von der Bewegung aber bis zum Denken ist es weit. Wenn auch die Materie sich selbst bewegen könnte, so würde daraus ihr Vermögen zu denken noch nicht folgen. Daraus sieht man, wie unwahrscheinlich das System der Materialisten sey. Alle Vorstellungen, die wir von der Materie haben, kommen darinnen übereins, daß sie uns dieselbe als eine blos leidende Substanz vorstellen, und eben diese Erklärung haben die Philosophen davon gegeben. Nun ist aber ein blos leidendes Wesen, das zugleich verständig, denkend, und mit der unbegreiflichen Thätigkeit des menschlichen Geistes begabt wäre, eine lächerliche Albernheit.

F. Heißt

F. Heißt dies nicht der Macht Gottes Gränzen sezen, wenn man ihr das Vermögen eine denkende Materie hervorzubringen benehmen will?

A. Eben so wenig, als wenn man sagt, sie sey nicht vermögend zu machen, daß zweymal zwey nicht vier seyen. Wenn man in die Macht Gottes Widersprüche und solche Ideen seßet, die einander selbst zernichten, so ist dies eine Beleidigung seiner höchsten Majestät, und eben so viel, als wenn man über den Glauben an seine Allmacht Wolken verbreitete.

F. Hat es aber nicht, ohnerachtet die Eigenschaften der Materie bekannt sind, Philosophen gegeben, welche die Möglichkeit einer denkenden Materie anerkannt haben?

A. Ein Engländer mit Namen Locke, und ein Franzos mit Namen Voltaire haben dieser Idee Gewicht geben wollen, aber bey weisen und gescheiden Leuten hat es ihnen nicht geglükt. Locke wurde bey dieser Gelegenheit von den Materialisten als ein tiefdenkender Kopf erhoben; der Ritter von Ramsey aber, der die Menschen, und sonderlich Locken wol kannte, urtheilet ganz anders davon. „Locke, schreibet er in seinem Brief an Racine, ein superficieller Kopf, welcher mehr die Anfangsgründe, als „durchgedachte Grundsätze der Philosophie geschrieben „hat, war, wie ich glaube, gantz gewiß ein Socinianer. „Wenn die Autorität einen Philosophen nicht mehr führet, „so verirret er sich immer „.

F. Auf welchen Grund bauten diese Herren ihre Meinung?

A. Darauf, daß wir die innere Natur der Materie nicht recht kennen, und also auch nicht sagen könnten, was ihr zukomme.

F. Ist dieser Grund auch fest genug?

A. Es ist eben so viel, als wenn ich allen Wesen, die wir nicht vollkommen kennen, solche Eigenschaften beylegte, die den Eigenschaften entgegengesetzet sind, welche wir davon kennen. Ich kenne nicht alles, was in Locke's, und Voltaire's Geist oder Verstand ist; aber lächerlich wäre es doch, wenn ich glauben wolte, daß darinnen ein symmetrisches Gantze von kleinen ekigt gehauenen Steinen vorhanden wäre. Doch muß man Locken Gerechtigkeit widerfahren lassen; ohnerachtet er gegen diese Materie Zweifel vorzubringen suchte, so huldiget er gleichwol der Warheit, und beweiset selbst, daß Materie und Gedanke sich nicht miteinander vertragen. „Es scheinet, schreibet „er, (L. 2. ch. 23.) offenbahr erwiesen und klar zu seyn, „daß wir, da wir keine andere Idee von der Materie, als „von einem Dinge haben, in welchem verschiedene sinnli„che Eigenschaften sich befinden, die in unsre Sinnen „fallen, eben so auch, sobald wir einen Gegenstand an„nehmen, in welchem Gedanke, Kenntniß, Zweifel u. „dgl. ist, eine klare Idee sowol von der Substanz „des Geistes, als von der Substanz des Körpers „haben". Er setzet hinzu: (L. 4. ch. 10.) „es „ist unmöglich zu begreifen, daß die Materie aus sich selbst „Empfindung, Perception, Kenntniß nehmen könne. „Denn man theile sie in noch so viele Theile, man gebe „ihr alle Bewegungen und Gestalten die man will, so „werden diese unendlich kleinen Theile auf Körper von ei„ner Dike, die ihnen angemessen ist, nicht anders han„deln und wirken, als auf einen Körper von einem Zoll „oder Fuß im Durchschnitt. Die Theile von einem Zoll „oder Fuß im Durchschnitt stoßen und berühren einander;

„dies

„ dies ist alles, was sie thun können; und die kleinen ha-
„ ben eben so viel Vermögen „..... „ Kurz, sagt er
„ wieder, die Bewegung kann den Gedanken nicht entste-
„ hen machen; immer wird es eben so sehr über die Kräf-
„ ten der Bewegung und der Materie seyn, Kenntniß
„ hervorzubringen, als es über die Kräften des Nichts ist,
„ die Materie zu schaffen „.

Voltaire kommt, in einem Gespräch zwischen Lukrez und Possidonius, wieder zn dem gemeinen Menschenverstand zurük, mit welchem er sich fast eben so oft wieder vereiniget, als er sich entzweyet.

Possidonius. „ Das wirst du leicht zugeben, daß es
„ nicht den Anschein habe, als könne ein Felsen die Ilia-
„ de verfertigen. Solte es ein Sonnenstrahl eher können?
„ Bilde dir diesen Sonnenstrahl hundert tausendmal subti-
„ ler und schneller vor, werden wol seine Klarheit und Fein-
„ heit Empfindungen und Gedanken seyn? „

Lukrez. „ Vielleicht sind sie es, wenn sie in zubereite-
„ teten Organen seyn werden „.

Possid. „ Vielleicht mußt du freylich sagen. Feuer
„ kann nicht von sich selbst denken, so wenig als Eis.
„ Wenn ich auch annähme, daß Feuer in dir denket, em-
„ pfindet, und einen Willen hat, so müßtest du bekennen,
„ daß es nicht von sich selbst Willen, Empfindung und
„ Gedanken habe „.

Lukr. „ Nein, von sich selbst nicht; aber durch das
„ Gantze dieses Feuers und meiner Organen. „

Possid. „ Wie kannst du dir vorstellen, daß aus zween
„ Körpern, deren jeder nicht besonders denket, der Gedan-
„ ke entspringe, wenn sie miteinander vereiniget sind?

Lukr. „ So wie ein Baum und Erde, besonders ge-
„ nommen, keine Früchte tragen, dieselben aber tragen,
„ wenn der Baum in die Erde gesetzet wird „.

Possid. „ Diese Vergleichung ist nur blendend; der
„ Baum hat den Keim der Früchte in sich; man sieht es an
„ dem Auge der Knospen; und der Saft der Erde entwikelt
„ die Substanz der Früchte; das Feuer müßte also auch den
„ Keim des Gedanken in sich haben, nnd die Organen des
„ Körpers müssen diesen Keim entwikeln.

Lukr. „ Was findest du unmögliches hierinnen „?

Possid. Ich finde, daß dieses Feuer, diese quintessen-
„ zierte Materie nicht mehrer Recht zum Gedanken habe,
„ als der Stein; die Hervorbringung eines Wesens muß
„ mit dem was es hervorbringt etwas gleiches haben; aber
„ Gedanke, Wille, Empfindung haben mit der feurigen
„ Materie keine Aehnlichkeit „.

L. „ Da sich das der Gebiete Materie durch Erscheinungen,
„ welche uns die Elektricität, der Magnetismus darbietet, täg-
„ lich immer mehr erweitert, darf man nicht hoffen, daß man
„ späte oder frühe in der Materie bisher noch unbekannte
„ Eigenschaften entdeken werde, die sich dem Gedanken nä-
„ hern „?

A. Gewiß werden die bekannten Eigenschaften der Materie von den unbekannten, die alten von den neuen nicht verdrengt werden; folglich darf man kek über das den Ausspruch thun, was die Materie niemals werden wird, ob man gleich nicht alles wissen kann, was sie werden wird. Die Materie wird immer ausgedehnt seyn, sie wird Thei-
le haben u. s. w. also wird sich die Einfachheit und Thä-
tigkeit des Gedankens niemals für sie schiken. — Es ist

wahr,

wahr, daß die wundervollen Wirkungen der Schwehre, der Elektrität und des Magnetismus unsern Verstand verwirren. Man nimmt aber doch bey allen diesen Erscheinungen blos eine blinde, leidende, ganz mechanische Grundursache an, die mit einer andern, welche erkennet, überleget, und frey handelt, auf keine Weise verglichen werden kann. Wird man wol sagen, das elektrische Feuer urtheile vernünftig, die anziehende Kraft überlege, und beyde hätten eine freywillige Bewegung? ... Dann theilet sich auch jede Bewegung, welches bey dem Vermögen zu denken nicht angeht, man müßte denn die Helfte und den fünften Theil des menschlichen Verstandes zeigen wollen. Hier ist eine Stelle aus Bernier, der diesen Betrachtungen vollkommen recht giebt. „Sind wir nicht, mein Lieber, schreibet er an seinen Freund Chapelle, viele hundertmal mitei„nander übereinsgekommen, daß wir, wir mögen unsern „Geist anstrengen wie wir wollen, niemals begreifen kön„nen, wie aus kleinen Körpern die keine Gefühl haben, „etwas hervorkommen könne, das Gefühl hat; und daß „sie mit allen ihren Atomen, sie mögen sie noch so klein „und beweglich machen, sie mögen ihnen Bewegung und „Gestalt geben wie sie wollen, sie mögen sie in welcher „Ordnung, Vermischung und Zubereitung zeigen als sie „wollen, es uns niemals beybringen werden, wie daraus „ein zusammengesetztes Wesen entstehen könne; ich sage „nicht ein Wesen das vernünftig denkt, wie der Mensch, „sondern, nur ein Gefühl und Empfindung fähiges We„sen, dergleichen das geringste und unvollkommenste Würm„chen auf Erden seyn könnte„.

F. Ist es nicht eben so schwehr die Wirkung des Geistes oder Verstandes auf die Materie, und die Materie auf den Geist oder Verstand zu begreifen, als eine geistige oder verständige Materie?

A. Dies hat uns ein berühmter Epikuräer versichert, und seine Schüler sagen es uns immer nach. (1) Allein dies ist eben so viel, als wolte man sagen, die Worte Schwierigkeiten und Albernheiten wären gleichlautend, und es sey Eins, ob man einen Widerspruch zugebe, oder eine wirkliche, gewiße, unbestreitliche Thatsache zugestehe, von der man keinen Grund angeben kann. Ich fühle aus innerer Ueberzeugung, daß meine Seele auf den Körper wirket, und mein Leib auf meine Seel; ich begreife aber nicht, wie das geschieht, muß ich deswegen glauben, daß meine Seele nicht wirket, und daß auch nichts auf sie wirke; oder das etwas, was wesentlich nicht zu denken fähig ist, in der That dannoch denke. Wie kann man hier die Schwierigkeit meiden! Man müßte sagen, die Sonne leuchte nicht, weil es unmöglich ist zu begreifen, wie sie von Augenblik zu Augenblik auf fünfzig, auf hundert Millionen Meilen eine Wirkung, eine Wärme, und immer neue Farben bringe. Wir müßten glauben, daß wir blind sind, und daß es abgeschmakt sey, die Wirklichkeit des Gesichts anzunehmen; denn wer wird je im Standt seyn zu erklären, wie das Licht in einem Auge von einem halben Zoll das Maaß und den Anblik der gantzen Welt faße?

... In Warheit, eine Wirkung der Materie auf den Geist, so wie ihre Wirkung auf eine Materie ist, wäre abgeschmakt;

(1) *Tangere enim et tangi nisi corpus nulla potest res.* Lucret.

schmakt; es gibt aber eine unendliche Menge von Wirkungsarten; wir kennen deren nur sehr wenige, und diese noch dazu sehr unvollkommen. Auf wie vielerley Art wirket nicht ein Körper auf einen andern? Dürfen wir uns schmeicheln, alle diese Arten zu begreifen? Der Pater Boscowich und viele Newtonianer behaubten, daß selbst bey der Wirkung eines Körpers auf einen andern *non detur contactus immediatus*; und dies läßt sich sehr wol glauben von der Wirkung der Seele auf den Körper, weder des Körpers auf die Seele. Wenn es demnach so ist, so wird die Schwierigkeit, die Wirkung eines Körpers auf einen andern zu begreifen, wenigstens eben so groß seyn, als wenn man die Wirkung des Körpers auf den Geist erklären wolte.

§. II.

F. Die Beweisgründe für die Geistigkeit der Seele mögen so stark seyn als sie wollen, gibt es nicht ein einfacheres Mittel sich unfehlbar davon zu überzeugen?

A. Man darf nur ein wenig über sich selbst nachdenken. Der Philosoph frage einmal seine Seele, ob sie eine Materie sey, und sie wird ihm mit mehr Bestimmtheit als alle Weisen der Erde antworten. Ein Wesen das seiner bewußt ist, sich selbst beurtheilet, sich in seine Gedanken zurükzieht, sein Daseyn überleget, und sich dessen aus einer innern, unaussprechlichen, untheilbaren Empfindung bewußt ist, ist offenbahr geistig. Die allgemeine Idee von der Substanz nehmen wir von unsern denkenden Wesen, oder von unsern Ich, indem nichts, als abgesondert von allem andern existirend besser begriffen wird als unser Ich. So klar aber als es ist, daß das denkende Wesen eine Substanz sey, eben so klar ist es, daß diese Substanz untheilbar,

bar, einfach, eine wahrhafte Einheit sey; unser Ich ist es, das verschiedene Sensationen, oder verschiedene Ideen hat, und sie miteinander vergleichet; das Ich ist es, dem das bunte Grün der Wiesen zu betrachten beliebet, dem der Ton der Pfeife schmeichelt; unser Ich ist es, das dies alles genießet, und sich selbst seines Genußes wegen Rechenschaft gibt. Gibt man darauf wol Achtung, vornehmlich während der Stille der Nacht und der Ruhe aller äußerlichen Dinge, so ist es nicht möglich, daß man nicht empfinde, wie sehr das Ich von dem körperlichen Theil verschieden sey, wie sehr es von allem Bild, von aller Täuschung der Sinne unabhängig sey. (2) „ Da ich mich „ selbst studirte, schreibet ein berühmter Philosoph, (Bon- „ net Contempl. de la Nat. Préf. p. LXVII.) so konnte ich „ mir, bey dem angenommenen Satz, daß die Seele ma- „ teriell sey, von der Einfachheit, meines Ichs keinen „ Grund geben. Ich glaubte deutlich zu sehen, daß dies „ Ich immer eins, immer einfach, immer untheilbar sey; „ daß es keine Modifikation einer ausgedehnten Substanz, „ noch ein unmittelbares Resultat irgend einer Bewegung „ seyn könne. Ich gab also das Daseyn einer immateriel- „ len Seele zu, um derjenigen Erscheinungen willen, die „ ich ohne diese Immaterialität nicht erklären konnte „. Eben so dachte Gassendi, (T. 2. p. 101.) daß „ nichts „ die Geistigkeit des menschlichen Verstandes beßer bewiese, „ als sein Vermögen, sich in sich selbst zurük zu ziehen, „ um seine Ideen kennen zu lernen, und von seinen eige- „ nen

(2) *Sine ulla phantasiarum vel phantasmatum imaginatione ludificatoria, mihi esse me, idque nosse et amare, certissimum est.* **Aug. L. XI. de Ciu. Dei.**

„ nen Wirkungen zu urtheilen; nur ein Geist kann so
„ groser Dinge fähig seyn: denn wirklich sieht das Au-
„ ge nicht, daß es sieht, und das Ohr höret nicht,
„ daß es höret, sondern die menschliche Seele beur-
„ theilet ihre Urtheile selbsten. „

F. Kann nicht diese Einfachheit des Ichs, die aus ihr selbst, und aus der Empfindung, woraus sie bestehet, erkannt wird, durch irgend einen Vernunftschluß fühlbar und merkbar gemacht werden?

A. Hier ist einer der seiner Klarheit wegen den Vorzug vor allen andern zu haben scheinet, die man deswegen auch bey einer so oft entschiedenen Materie umsonst vervielfältigen würde. Ich nehme einen Augenblik an, meine Seele habe zwey Theile. Ich höre einen Menschen, der mit mir redet, ich sehe zugleich seine Gestalt und Züge. Jeder Theil meiner Seele wird irgend eine Sensation erfahren; aber der eine Theil wird nicht die Sensation des andern erfahren, weil der eine Theil nicht der andere ist. Der Theil A wird seine Sensation mit jener nicht vergleichen können, die er nicht hat; eben so ist es mit dem Theil B, er wird sogar nicht wissen, ob sein Mittheil etwas empfunden hat. Nun kann ich aber die verschiedenen Eindrük sehr leicht vergleichen, welche meine Sinne mir mit einemmale überliefern; also muß die Grundursache oder das Grundwesen, das diese beyden Ideen empfängt und vergleichet, vollkommen einfach und vollkommen Eins seyn.

F. Existiret nicht das Ich, wie Büffon meldet, eben so wol bey den Thieren, wiewol mit weniger Ausdehnung?

A. Der berühmte Naturforscher ist in diesen Irrthum gefallen, weil er voraussetzte, daß das Ich nur allein von

der

der Sensation und Wiedererinnerung zusammengesetzt sey; da aber das Ich blos intellektuel und überlegend ist, da es die Frucht und der Genuß des Gedankens ist, so ist offenbahr, daß es nicht in den Thieren existiren könne, selbst nach den Grundsätzen, die der Naturlehrer von der Natur des Menschen und der Thiere angenommen hat.

§. 111.

F. Zeigen die Wirkungen der Seele eben so klar von ihrer Geistigkeit, als die Empfindung ihrer selbst?

A. Man kann sich unmöglich vorstellen, daß eine Substanz, welche diese augenblikliche Vielfachheit verschiedener Handlungen hervorbringt, welche sich in unbegränzten Raum verbreitet, welche auf gewiße Art die Sonne und himmlischen Körper abmißet und wieget, welche aus dem gantzen Universum das weite Feld ihrer Wirkungen machet, daß, sage ich, diese Substanz von irdischer und vergänglicher Natur sey. Dieser Betrachtung haben alte und neue Philosophen alle Stärke gegeben, die sie nur erhalten kann. (3)

F. Wenn die Seele bey einigen Menschen in solchem Glantz erscheinet, der eines himmlischen Ursprungs würdig ist, zeiget sie sich nicht bey andern, daß sie sich der Erde nähere, und fast dem Vieh zur Seite stehe?

A. Fürs

(3) *Sic Sentio, cum tanta celeritas animorum sit, tanta memoria praeteritorum, futurorumque prudentia; tot artes, tantae sapientiae, tot inventa; non posse eam naturam, quae res eas contineat, esse mortalem.* Cic. de Senect. cap. 21. — Man lese Young's Nachtged. die 9te Nacht. — Antilucr. L. 5. v. 116. — „Man zeige „mir, schreibet Rousseau in seinem Emile T. 3. p. 65. ir-

„gend

A. Fürs erste ist dieser Unterschied leicht zu erklären. der größte Künstler wird mit einem mangelhaften Instrument nichts hervorbringen, das seiner Kunst würdig wäre. Wir finden die Ursache von der anscheinenden Dummheit eines geistigen Wesen in den Organen, die ihren Wirkungen nicht anpassen; wann werden uns aber die Materialisten die Wunder einer denkenden Materie erklären?

Fürs zweyte muß man die menschliche Seele nicht in ihrer Erniedrigung, sondern in ihrer Grösse betrachten; sobald sie fähig ist sich so hoch empor zu schwingen, die Feßeln, von denen sie in ihrem Schwung aufgehalten wird, mögen seyn welche sie wollen, so kann sie nicht dem Vieh an die Seite gesetzet werden. In dem best organisirten Körper ist ein Ochs immer ein Ochs, eine Wiese ist seine Welt, und der gantze Schwung seiner Seele schränket sich darauf ein, daß er das Graß freße, das darauf wächst. Ein Aff ist immer ein Aff, und seine erhabensten Wirkungen sind seine Affenspiele.... (4) Ein Ding kann nicht seyn ohne immer zu handeln. Ich bin des Gedankens fähig, sobald ich ihn hervorbringe; aber ich höre nicht auf des-

„gend ein anderes Thier auf Erden, das sich des Feuers
„zu bedienen, das die Sonne zu bewundern wiße. Wie,
„ich kann die Wesen und ihre Verhältniße beobachten,
„kennen; ich kann empfinden, was Ordnung, Tugend
„sey; ich kann die Welt betrachten, mich bis zu der
„Hand empor schwingen, welche sie regieret, ich kann
„das Gute lieben und thun, und solte mich mit den Thie-
„ren vergleichen? Niederträchtige Seele, eine traurige
„Philosophie macht dich ihnen gleich! oder beßer, verge-
„beus wilst du dich erniedrigen und verächtlich machen!„

(4) Daher das Sprichwort: *Simia semper simia.*

desselben fähig zu seyn, wenn ich ihn nicht immer hervorbringe. Hört das Feuer auf brennend zu seyn, weil du seine Wirksamkeit aufhältst? .... Nach Stummen, Tauben, Blinden, Hinkenden urtheilen wir nicht von den Vermögen des menschlichen Körpers; und du wilst nach groben, dummen, unwissenden Leuten von der Seele urtheilen. Eine solche Art zu urtheilen, sagt Porphirius, ist eine Verleumdung der menschlichen Natur. (5)

F. Sehen wir nicht gantze Nationen, die so sehr verwildet sind, daß sie nichts vernünftiges haben? Wie soll man sich überreden, daß die Negern, die Albinos, (6) Huronen, Hottentotten geistige Seelen haben? Was soll man von einem gewißen Volke sagen, das nach Dampierre Bericht, nicht einmal eine artikulirte Sprache hat?

A. Es gibt keine Nation, bey welcher sich nicht die Vernunft bis auf einen gewißen Grad zeigte; keine Nation, wo sie sich nicht entwikeln würde, wenn man für ihre Bildung bedacht wäre. Die Negern, die man für die dummsten Menschen hält, sind es bey weitem nicht so sehr als man es insgemein denket. Haben sie wenig Verstand, so haben sie viel Empfindung. Sie sind, nach Büf-

(5) *Ex gentibus illis tam inhumanis non oportet ab aequis judicibus convicium fieri naturae humanae.* Porph. L. 1. de Abstin.

(6) Der Albinos ist, wie Büffon dafür hält, ein ausgearteter Neger: es ist aber wahrscheinlicher, daß der elende Zustand des Albinos, der eine Haut wie ein Aussätziger, und Augen hat welche kaum den Tag sehen können, nicht nur mit der Nachkommenschaft der Negern, sondern auch andrer Menschen verbunden worden, welche unter gewißen Himmelsstrichen gewißen Einflüßen unterworfen, und nach und nach durch gewiße Veränderungen herabgewürdiget wurden.

Büffon's Beobachtung, von Natur mitleidig, zärtlich für die Kinder, für ihre Freunde und Landsleute; sie theilen gerne das wenige, was sie haben, mit denen die in der Noth sind, ohne sie weiter als aus ihrer Dürftigkeit zu kennen; sie haben also ein vortrefliches Hertz, sie haben den Keim aller Tugenden in sich. Der P. Labat, der sie wol studiert hatte und von Grund aus kannte, gibt ihnen eben dieses Zeugniß. (7) Er setzet hinzu, daß ihre Treue und Ergebenheit für ihre Herren, wenn sie wol gehalten werden, alle mögliche Probe aushalten. Alles was er in den verschiedenen Stellen seiner Reise von ihnen erzählet, zeiget, daß sie weit über den Grad von Dummheit erhaben sind, den man ihnen beyleget. — Man kann weder aus der ausschätzigen Haut der Albinos, noch aus der Schwachheit ihrer Augen, noch aus der Rohheit ihrer intellektual Organen wider die Würde ihrer Seelen schlüßen: der Grad ihrer Dummheit ist fast eben derjenige wie bey den Negern. Man sieht, daß ihre Vernunft sich entwikelt, je nachdem sie sich durch Unterweisung bildet, und daß sie sich einen hinreichenden Schwung gibt, um die Existenz des geistigen Grundwesens zu offenbahren, von dem sie belebt wird. — Die Huronen, und andre amerikanische Völker sind nur für diejenigen dumm, die sie nicht kennen; so urtheilet der Marquis von Denonville, der lange Zeit Gouverneur von Canada war. Man sah unter ihnen die größten Tu-

(7) Reise nach den französischen Inseln in Amerika. Haag 1724. T. 4. p. 152. 162. Die Art, mit welcher diese Erzählung geschrieben, das Vernünftige, Unterscheidende und wahrhaft Naive zeugen für die Richtigkeit der darinnen enthaltenen Beobachtungen.

Tugenden der Menschlichkeit und Religion. Man fand sie bey vielen Gelegenheiten gerechter und edelmüthiger als die Europäer ihre Herren. Ihre Sprachen haben ihre Schönheiten, Beredsamkeit u.s. w. (8) — Büffon macht (T. XIV. p. 32.) die Anmerkung, daß „ der Zwischen„ raum zwischen dem Hottentotten und dem Affen uner„ meslich sey; indem jener in Absicht auf das Innerliche „ denken, und in Absicht auf das Aeußerliche sprechen „ könne „. Kolb, in seiner Geschichte vom Vorgebürg der guten Hofnung, versichert, daß dieses Volk eine Religion habe. — Hat Dampierre Affen für Menschen gehalten, und hat Helvetius in seinem Buch vom Geist, dem er den Titel von der Materie hätte geben sollen, diesen Irthum angenommen, so ist es ein Fehler, weswegen wir keine Rechenschaft zu geben haben: und ist diese Nation seit Dampierre nicht mehr gesehen worden, so ist die Ursache, weil man die Gattungen beßer zu unterscheiden wußte. (9) .... Wenn aber auch diese Affen Menschen gewesen wä-

(8) Lettres édif. T. 1. Recueil 2. p. 187. T. 23. p. 212. 295. und sonst hin und wieder. — Hist. de la Nouv. France T. 1. p. 252. 510. — Dissert. de D. Pernet. contre les *Recherches phil.* p. 77. &c.

(9) Ein gewißer Schottländischer Lord, Burnet, geht in seinem Versuch über den Ursprung und Fortgang der Sprache noch weiter als Helvetius, und will, daß alle Bewohner der Erde, in dem Fall mit Dampierre's Affen waren. Alle Nationen, schreibet er, waren Anfangs gluchsend, hernach stammlend; endlich wurden sie durch langsame, aber glükliche Fortschritte, redend. Man fühlet es, welche Achtung man für eine solche Philosophie haben müße; mehr als ein Journalist hat sie bewundert;

wir

wären; so kann man das, was Dampierre von ihrer Sprache sagt, nachdem er sie eine oder zwo Minuten gehört hatte, eben so wenig annehmen, als die Erzählung einiger Russen, welche, da sie Frantzosen reden hörten, vorgaben, ihre Sprache wäre nicht artikulirt, ohnerachtet, man ihnen zu verstehen gab, daß jede unbekannte und flüchtige Sprache diesen Anschein habe.... Wenn es aber endlich auch eine Nation ohne artikulirte Sprache gäbe, so wäre noch zu beweisen, ob die Grundursache der Vernunft mit der Bedeutung willkührlicher Worte wesentlich verloren gienge.

F. Waren nicht alle Menschen Anfangs wild, und haben sie nicht, wie die Thiere in Wäldern gelebet?

A. Gegen alle Einsicht in die Religion, Vernunft und Geschichte haben dies einige neuere Philosophen gelehret. Büffon beweiset (T. VII. p. 31.) die Falschheit dieser Idee aus der Natur und Beschaffenheit des Men-

 schen

wir aber haben nicht so viel Verstand, daß wir alle Zufluchtmitteln einer so seltenen Metaphysik begreifen solten. Die Sprache dieses Lords hat in vielem Betracht eine Aehnlichkeit mit den gluchsenden und stammlenden Nationen: in irgend einem andern Werk wird sie vielleicht der Sprache der redenden Nationen nahe kommen. — Diese Räsonneurs über den Ursprung der Sprachen thäten beßer, wenn sie mit Rousseau in seinem *Disc. sur l'inegalité des hommes* einstimmten, daß es unmöglich zu begreifen sey, wie die Menschen von sich selbsten eine Sprache bilden konnten, daß man also mit Moses eine ursprüngliche Sprache annehmen müße, die ihnen Gott gegeben, und die durch aufeinander folgende Begebenheiten und Zufälle auf tausend verschiedene Arten modificirt und verändert würde.

schen selbst. „Der Mensch, schreibet er, in allen Stän„den, Situationen und Himmelsstrichen strebet nach „Gesellschaft. Dies ist die offenbahre Wirkung einer noth„wendigen Ursache, weil sie mit dem Wesen der Gattung, „ich meyne mit seiner Fortpflantzung verbunden ist„.... „Nie hat das menschliche Geschlecht ohne Familien existi„ret, denn die Kinder würden umkommen, wenn sie „nicht verschiedene Jahre hindurch gewartet und gepfleget „würden„..... „Voltaire schreibet: (Penſées de M. de „V. p. 28.) unter so vielen von uns, und von sich selbst „verschiedenen Nationen hat man niemals einzelne, iso„lirte Menschen gefunden, die nach Art der Thiere im „blinden Zufall herumirrten. Die menschliche Natur „muß sich mit diesem Zustand nicht vertragen, sondern „überal den Trieb des menschlichen Geschlechts zur Ge„sellschaft leiten„.

F. Also ist es falsch, daß das Bedürfniß die ersten Menschen miteinander versammlet habe?

A. Schlechterdings falsch. Die ersten Bewohner der Erde wurden unter den Augen des ersten Menschen miteinander vereiniget. Es war eine grose Familie, die Gott selbst vereiniget hatte.

F. Woher kommen die Menschen, die Amphion, Orpheus u. a. gesittet machten; woher diejenigen, von welchen Cicero *L.* 1. *de Inv. c.* 2. spricht; woher das Mädgen von Chalons, der wilde Mensch zu Hanover, und ein anderer, den wir selbst sahen, daß er lange noch, als er von den Holländern auf einer wüsten Insel gefangen wurde, Kieselsteine fraß?

A. Nach der Zerstreuung der Nationen konnten wol einige wild werden, dergleichen die Tartarn; Menschenfresser, dergleichen die Brasilier; ja durch irgend einen Menschenfreundlichen Helden konnten sie gesittet gemacht werden. (10) Aber ohne Vernunft, Gesellschaft noch Gesetze waren diese Menschen niemals. — Die Wilden, die man zuweilen in angebauten Provinzen findet, wurden in einem zarten Alter, fern von ihrem Wohnsitz verlaßen; (11) ihre Vernunft wurde gleich einem Samen, der in ein unbebautes Erdreich geworfen worden. Sie zeigten Verstand, sobald sich ihre Seele entwikeln konnte: wo aber nichts ist, kann sich auch nichts zeigen.

F. Ist nicht der Zustand der amerikanischen Nationen, die man Wilde nennt, der ursprüngliche Zustand der Gesellschaften, und, wie einige Philosophen sprechen, der Zustand der Natur?

A. Diejenigen die sich unterstanden haben vorzugeben, daß der Zustand dieser Nationen der Zustand der Natur wäre, haben die Würde ihres Wesens erniedriget, und den Menschen nur nach dem geringsten Theil von sich selbst, nach seiner physischen Beschaffenheit betrachtet, indem sie das moralische Wesen, und die Entwiklung der Fähigkeiten der Seele, für welche der Mensch erschaffen ist, für nichts rechneten. — Ist dieser Zustand dem Menschen so natürlich,

(10) Dies sagt der Vers des Horaz:

Caedibus et victu foedo deterruit Orpheus. a. p.

(11) Dies ist keine Behaubtung ohne Beweis; man fand sie noch im Jahr 1774. wahr, in Ansehnng drey Engländer aus Virginien, und eines Savoyarden.

woher kommt es, daß fast alle Menschen gesittet wurden? — Der Zustand der Natur kann kein so unglüklicher Zustand seyn, als jener der Wilden; denn was ist ein amerikanischer Wilder, dessen Glükseligkeit unsinnige Schriftsteller so sehr anpreisen? „Er ist ein herzhaftes starkes „Kind, das aller Hülfsmittel, Erfahrung, Vernunft, „Industrie beraubt ist, das beständig Hunger und Elend „leidet, das jeden Augenblik gezwungen wird gegen wilde Thiere zu streiten, das sonst keine andere Gesetze als „seinen Eigensinn, keine andere Regeln als die Leidenschaften eines Augenbliks, kein anderes Recht als die „Stärke, keine andere Tugend als die Verwegenheit kennet; er ist ein hitziges, unbedachtsames, grausames, „rachgieriges, ungerechtes Wesen, das keinen Zaum duldet, den folgenden Tag nicht vorsieht, und alle Augenblik dem Opfer seiner eigenen Tollheit oder der Grausamkeit der um ihn her versammelten Dummen ausgesetzt ist. Das Leben des Wilden, zu welchem einige „trübsinnige Grübler die Menschen machen wolten, das „goldene Alter, das von den Dichtern so sehr gepriesen „wird, sind nach der Warheit nichts als ein Zustand des „Elends, der Schwachheit, der Unvernunft„. Wir schreiben dieses von einem Philosophen ab, der gewöhnlich sehr schlechte, bisweilen aber auch wahre Dinge saget. (12)

F. Wie kann man auf den bekannten Ausspruch des Lukrez antworten, daß die Seele mit dem Körper zu wachsen, abzunehmen, und in ihren Wirkungen von ihm ab-

zu-

(12) Systême social. T. 1. ch. 16. p. 202.

zuhängen scheine; daß sie mit ihm untergehen müße, weil sie mit ihm geboren wird? (13)

A. Es ist sehr uneigentlich geredet, wenn man von dem menschlichen Geist sagt, daß er sich bilde, entwikle, stärke, daß, indem er seine Fähigkeiten ausübet, er dieselben stärke n. s. w. Betrachte ich aufmerksam ein Kind, so bemerke ich an ihm eine Neugierde, die ich bey einem Manne nicht finde: es beobachtet viel mehrers, und scheinet mir in seinen Betrachtungen den nachdenkendsten Alten zu übertreffen. Es urtheilet, und urtheilet so gut als es sieht; es erinnert sich, vergleichet das Vergangene mit dem Gegenwärtigen, und ziehet Folgen für das Zukünftige daraus. Was macht der vollkommen ausgebildete Mensch mehrers? Es ist ein Kind; denn sein Körper ist schwach, es ist unwissend und ohne Erfahrung, es versteht die Sprache nicht, die man mit ihm redet, weil es mit den Worten keine deutlichen Vorstellungen verknüpfen kann. Man setze einen ausgebildeten Mann in eben die Umstände; man zeige ihm z. B. eine Maschine, von welcher er keinen Begriff habe, und die zu einem Gebrauch bestimmt sey, den er nicht weiß; man erkläre ihm dieses alles in Kunstwörtern oder in einer Sprache die er nicht weiß: er wird hören und schauen wie ein Kind. — Der menschliche Körper ist das Werkzeug der Seele; ohne dasselbe kann sie ihre Fähigkeiten nicht äußern, aber sie besitzet sie ohne dasselbe. So wird ein Musikus die Hoheit seiner Kunst niemals zeigen, wenn sein Instrument einen Fehler hat;

(13) *Praeterea gigni pariter cum corpore et unà*
Crescere sentimus, pariterque senescere mentem etc.
Lucret. L. 3.

so wird ein Schreiber gut oder schlecht schreiben, je nachdem seine Feder gut oder schlecht ist; man gebe das Aug eines fünf und zwanzig jährigen Alters einem Greisen von neuntzig Jahren, so wird er eben so klar sehen wie der Junge.— Aus dem, daß die Seele mit dem Körper anfängt zu existiren, folgt ganz und gar nicht, daß sie mit ihm untergehen müße. In einer Reihe von vierzehn Zeilen wiederholet Lukrez dieses Argument zweymal, und hält es für eine Demonstration, ob man gleich mit dem ersten Anblik das Falsche davon wahrnimmt. Wie viele Wesen, die in der Natur miteinander geboren sind, überleben einander? Sagt man, daß die Seele nach dem Körper nicht existirte, so ist es eben so viel, als wenn ich sagte: dies Kind war gestern nicht, also wird es auch morgen nicht mehr seyn.

F. Wenn die Wirkungen der mit dem Körper vereinigten Seele von der Materie abhangen; wenn der Verstand, das Genie, die Einbildungskraft, das Gedächtniß das Resultat von den mehr oder weniger wolgeordneten Organen ist, (14) wie kann man daraus auf die Vortreflichkeit der Seele schlüßen? Solte man nicht vielmehr dem Körper die Ehre erweisen?

A. Dies alles hängt von der Materie ab, eben so wie die Musik von den Instrumenten. Nicht den Instrumen-

(14) Verschiedene Metaphysiker nehmen selbst in den Seelen Verschiedenheiten an, und glauben nicht, daß sie alle gleich vortreflich sind. Eine Stelle Salomons Weish. 8, 19. 20. scheinet für diese Meinung zu seyn. Der P. Tournemine hat sich viele Mühe gegeben, sie geltend zu machen. Wir wollen hierüber nicht Parthey nehmen; alles Systematische ist für unsern Gegenstand fremd.

menten, sondern dem Musikus leget man die Ehre eines schönen Concerts bey. Wäre in dem Menschen kein der Perception fähiges Grundwesen, so würden die Organen auf nichts wirken, und zu nichts dienen; ein Grundwesen also, das vermittelst einer organisirten, aber stets trägen und leidenden Materie sich so hoch erhebt als die menschliche Seele, kann nicht zur Erde gehören, und muß nothwendig geistig seyn.

F. Ist aber auch wol diese Abhängigkeit eines geistigen Wesens von den materiellen Organen etwas verständliches?

A. Setzet man die Vereinigung des Körpers und der Seele voraus, so ist sie eine offenbahre Folge. Diese Vereinigung ist zwar nicht ohne einige Dunkelheit, aber diese Dunkelheit verschwindet, wenn man sie mit der Finsterniß vergleichet, in welche, wie wir oben gezeiget haben, sich diejenigen stürtzen, die diese Vereinigung nicht annehmen wollen.

F. Scheinet es nicht, daß ein geistiges Wesen durch Verrükung der Organen in seinen Wirkungen nicht könne gehindert werden?

A. Ja, wenn man eine mit dem Körper vereinigte Seele nicht voraussetzet. Die Seele, die blos durch den Willen des höchsten Wesens an die Sinnen gebunden ist, scheinet gewißer masen mit dem Körper stark und schwach zu werden; aber, weit entfernt daß sie vergehen solte, wenn der Körper vernichtet wird, bricht sie nur ihre Kette, zerreißet sie nur ihre Bande. So empfindet mein Auge, das mit einem leichten Staar bedekt ist, und nur durch diese Wolke sieht, daß sich sein Gesicht, dem wirklichen Zustand des Staars gemäs, vermehret oder schwächet. Wird die

Hülle zu dike, so sieht mein Auge zwar nichts mehr, aber die Kraft zu sehen hat es nicht verloren. Zerreißet die Hülle, so wendet mein Aug, das immer eben dasselbe bleibet, seine Kraft wieder an, und sieht ganz frey.... Eben so hat derjenige der im Wagen fährt das Vermögen zu gehen; bricht aber der Wagen, so wird er keinen Schritt weiter kommen, wenn er nicht den Wagen verläßt, und sich von dem Widerstand frey macht, der ihn in seinem Lauf aufhält.

F. Ohnerachtet aber die Organen zu den Verrichtungen der Seele von so groser Wichtigkeit sind, findet man nicht selbst in dem Zustand ihrer Vereinigung mit dem Körper Kennzeichen ihrer Unabhängigkeit und Hoheit über den körperlichen Theil?

A. Ein wenig Nachdenken zeiget uns deren eine Menge. So wirken die Sinne vergebens, wenn die Seele nicht darauf Achtung giebt; umsonst berühren die Strahlen mein Aug, der Schall mein Ohr, wenn meine Seele, mit einem andern Gegenstand beschäfftiget, ihre Wirkung nicht annimmt; ich sehe und höre nichts... So empfindet die Seele im Schlaf eben so als wenn sie sähe, fühlte, hörte u. s. w. wenn gleich die Organen in vollkommner Ruhe sind. Diese Betrachtung macht der heil. Augustinus, (15) und Büffon rechtfertiget sie gegen seine Kri-

(15) *In somnis enim tibi velut corporeus apparebis, nec id corpus tuum, sed anima tua; iacebit corpus, ambulabit ipsa; silebit lingua, loquetur illa; clausi erunt oculi tui, videbit illa.* **Auguſt. — Idem Tertull. L. 1. de *Anima*.**

Kritiker ..... (16) So behält oft die Seele in Körpern, die durch Alter und Krankheiten zernichtet sind, mitten unter diesen Ruinen ihre gantze Stärke und Gröse... So sagt uns die Natur, wenn einem Menschen ein Finger abgehauen wird, und er den Schmertzen am Finger, oder

(16) „Bedenket man, daß unsre Seele oft, im Schlaf und bey „Abwesenheit der Gegenstände, Sensationen empfindet, „daß diese Sensationen manchmal von denen verschieden „sind, die sie, wenn sie sich der Sinnen bediente, bey „dem Daseyn der Gegenstände empfand, so muß man wol „denken, daß dieses Daseyn der Gegenstände zur Wirk„lichkeit der Sensationen nicht nothwendig sey, daß folgs„lich unsre Seele und wir allein, und unabhängig von „diesen Gegenständen existiren können. Hist. nat. T. 2. p. 433. Vergebens wendet man ein, daß die Thiere auch träumen. Denn erstlich mag die Natur der Thiere seyn wie sie will, und wir werden beweisen, daß sie von der Natur des Menschen sehr verschieden sey, sie mögen auch noch so viele Fähigkeiten mit dem Menschen gemein haben, so folgt doch aus unserer bereits gemachten Anmerkung, daß unsre Seele, um zu sehen, zu hören, zu fühlen u. s. w. nicht wesentlich den Organen unterworffen sey. Zweytens sind die Zeichen von Traum, die wir an den Thieren sehen, z. E. das Bellen der Hunde, u. a. nicht hinreichend uns dessen zu versichern, was in ihrer Einbildung vorgeht. Der Körper hat oft mit gewissen Sensationen analogische Bewegungen, ohne daß die Seele von irgend einem Bild gerühret werde. Es ist unvernünftig von Dingen zu urtheilen, die wir nur aus zweydeutigen Zeichen muthmasen können, nach solchen Dingen, die wir aus innerer Erfahrung kennen. Drittens werden die Träume der Thiere, wenn sie wirklich sind, nach ganz frischen und stark eingedrükten Bildern bereitet, zum Beyspiel von einem Hasen im Lauf. Die Träume der Menschen aber sind, wie Büffon anmerket, sehr verschieden.

oder an dem Ort, wo er stund, empfindet daß dies ein Zufall sey, der nichts von der Vortreflichkeit dessen verändert, den er betroffen hat. Der Zustand unsers Körpers mag seyn wie er will, immer wird man uns nur nach unsern Kenntnißen, nach unserer Rechtschaffenheit, Redlichkeit, Uneigennützigkeit, nach unserer Vaterlandsliebe hochschätzen. Wir fühlen, daß dies Eigenschaften sind, die uns zugehören und die uns schätzbar machen, so wie ihr Gegentheil uns verächtlich macht. Wir kennen diese Eigenschaften, so wie wir die fühlbaren Eigenschaften kennen: wir wißen, daß sie eben so wenig mit dem Körper gemein haben, als mit seinen Theilen, Gliedern, Gestalt und dem Raum, den er einnimmmt.... So ist meine Seele, wenn ich mit der heiligen Religion, die Jesus Christus auf Erden gebracht hat, beschäfftiget bin, voll von Freude, da inzwischen mein Körper leidet, und aufgelöset zu werden scheinet: (Als die Sterbende, und siehe wir leben. Als die Traurige, aber allezeit fröhlich. 2. Kor. 6, 9. 10.) hingegen betrübt sie sich, wenn auf den Körper gewisse Eindrüke geschehen, welche den Sinnen mehr schmeicheln als es das Gesetz erlaubet; sie widersetzet sich dabey... So kann ich mir wol einen Menschen ohne Hände, ohne Füße, ja wol gar ohne Kopf vorstellen, wenn mich nicht die Erfahrung lehrte, daß dies der Sitz des Gedankens sey, da es unmöglich ist, sich ein Pferd ohne diejenigen Theile vorzustellen, aus welchen der Körper dieses Thiers besteht. u. s. w.

F. Wäre es nicht schiklicher gewesen die Seele von den Organen unabhängig zu machen, oder den Organen bey allen Menschen, in allen Altern, gleiche Stärke, gleiche Thätigkeit zu geben?

A.

A. Im erstern Fall wäre der Mensch kein aus Leib und Seele zusammengesetztes Wesen, er wäre ein bloser Geist. Dies ist eben so viel, als wenn man fragte, ob es nicht beßer wäre, wenn ein Ding ohne seyn wäre? — Eben so unvernünftig schlüßt man, wenn man will, daß die Organen überall, und immer eben dieselben hätten seyn sollen. In diesem Fall würde der Mensch nicht alt werden, er wäre nicht den Veränderungen der Materie unterworfen, er bestünde nicht aus einem Körper, der sich für den wirklichen Zustand der Natur schikt. Es ist lächerlich, wenn man die Dinge einzeln nimmt, wenn man sie nicht nach ihrer Stellung in der Welt, nach ihrer Abhängigkeit von den allgemeinen Gesetzen, und nach der Wichtigkeit ihrer Lage in Beziehung auf die Kette der Wesen betrachtet.

Anstatt so unbesonnen über alles, was den philosophischen Tadel verdienet, zu urtheilen, solte man sich einen Augenblik Mühe nehmen, die Unschiklichkeiten zu begreifen, die aus einer so neugierig ersonnenen Hypothese kämen. Wenn unsere Organen immer mit gleicher Thätigkeit würkten, wo würden wir hinaus wollen? Wenn der durch das Andenken einer Beleidigung oder irgend eines grosen Unglüks verursachte Eindruk, nach zehn Jahren eben so lebhaft wäre, als in dem Augenblik der Ereigniß, welche Menge von traurigen Ideen und Empfindungen wurde nicht der Mensch sammlen? — Wenn die Kinder gebildet und unterrichtet geboren würden, wie könnte man sie erhalten, wie könnte man ihre Zuneigung gewinnen, womit solte man sie beschäftigen?

tigen? Ihre Erziehung macht den Eltern eine nothwendige und nüzliche Arbeit, sie ist das Band der Familien und die Stüze der allgemeinen Gesellschaft: aus der Nothwendigkeit der Erziehung beweiset Büffon (T. VII. p. 28. 29. 31.) die Unmöglichkeit einer ganz wilden Nation. — Gewöhnlich führen die Alten ein trauriges und elendes Leben; nebst den wirklichen Uebeln werden sie durch den Anblik eines nahen Todes erschrekt; eine lebhafte Einbildung, eine unveränderliche Gegenwart des Geistes würde ihr Uebel vermehren. Im Scherz hat man die Kanibalen entschuldiget, welche ihre Väter essen, damit sie ihnen die Unbequemlichkeiten des Alters erspahren. Die Natur ist gnädiger und weiser, sie schwächet die Empfindung und Kenntniß dieser Unbequemlichkeiten. — Wenn alle Menschen einer und eben derselben Sache fähig wären, so würden Künste und Wissenschaften wieder in ihr Nichts gehen, denn jederman würde sich den edelsten und bequemsten widmen; die zur Erhaltung der Welt unter den Menschen so nothwendige Ungleichheit würde vernichtet werden, (17)

das

(17) Rousseau, Diderot, Helvetius u. a. wolten mit Plato und Don Quichotte, daß die Menschen solten gleich seyn: es ist aber ein sichtbarer Irthum. Selbst der Verfaßer des *Système de la Nat.* erkannte ihn, und bewieß ohne Rükficht auf diese Philosophen, daß die Ungleichheit der Stände der Grund und die Stütze der Gesellschaft sey, daß sie nothwendig aus der Beschaffenheit unsrer Seelen und Leiber folgen müße. Vortrefliche Betrachtungen über diese Ungleichheit finden wir im Geist des Bourdaloue p. 91. u. f. — Schauplatz der Natur T. 6. p. 154. — *Lessius, de Prov. Num.* L. 1. n. 120. *sed et in paupertate etc.* Dies ist eine vortrefliche Stelle.

das Genie würde seine Mannichfaltigkeit, die Künste ihren Reichthum, die Gesellschaft ihre Bande verlieren.

F. Wie geschieht es, daß die Seele nach dem Tod des Menschen, ohne Beyhülfe der Materie, wahrnimmt, handelt, da doch dieses wirklich vermittelst der Organen geschieht?

A. Ohnerachtet die Sache gewiß ist, so ist gleichwol eine deutliche Idee von den Wirkungen einer blos geistigen Substanz über unser Forschen erhaben. Es ist offenbahr, daß eine solche Seele ohne Organen handeln kann; aber eine genaue Kenntniß ihres Zustands, ihrer Art zu wirken und zu seyn, kommt nur durch die Empfindung; ja bey einer mit dem Körper vereinigten Seele ist diese Empfindung fast immer mit irgend einigem Einfluß der Materie verbunden. Der Abbé Richard schreibet in seiner Theorie der Träume S. 189. „ Bey diesen so verschiedenen „ Situationen erkennet man immer ein und eben dasselbe „ Handlungswesen, das heißt, eine geistige Substanz, die ihrer Natur nach thätig, und gemacht ist, daß „ sie unabhängig von den Sensationen würke, wenn man „ gleich bey dem gegenwärtigen Zustand der Dinge nicht „ erklären kann, wie die Seele ohne dasselbe handeln könne. Die Bande, an welche sie gefeßelt ist, erlauben „ ihr nicht sich so hoch zu schwingen: es leuchtet ihr blos „ ein unvollkommner Schein, der sogleich von der Dunkelheit der Materie und von ihrer Schwere erstiket wird„. Vollkommen begreifen wir keine von den wirklichen Würkungen unserer Seele, ob wir schon die Erfahrung davon haben: wir sehen nicht, welches die Natur eines sechsten Sinns in einem belebten Körper seyn mögte, ob es schon sehr möglich ist. Es gibt Erscheinungen des Gehörs,

des

des Gesichts, des Gefühls u. a. welche die Naturlehre nicht erklärt hat, und von denen man sich keinen bestimmten Begriff machen kann.... So vollkommen die Organen eines sterblichen Körpers seyn mögen, so bringen sie immer irgend einen Widerstand gegen die erhabenen Wirkungen jenes thätigen und schnellen Wesens mit sich. Nicht eher wird es seinen Schwung nehmen, als wenn es von dem Körper befreyt, oder als wenn sein Werkzeug in dem Licht eines glorreichen und unsterblichen Lebens umgeändert seyn wird. Die Weisen des Alterthums haben dieses sowol begriffen, als die Neuern; und es ist auch leicht zu begreifen, weil es eine offenbahre Folge von dem Begrif ist, den wir von einem Geist und von der Materie haben. (18)... Nebst der unzertrennlichen Thätigkeit und Vortreflichkeit eines von den Feßeln des Körpers befreyten Geistes, wird die Seele der Gerechten in dem Schoß Gottes einen neuen Schwung nehmen, ein neues Leben, ein neues Licht aus der Quelle alles Lebens und alles Lichtes schöpfen. (19)

§. V.

(18) *Igneus est ollis vigor et coelestis origo*
Seminibus, quantum non noxia corpora tardant
Terrenique hebetant artus moribundaque membra.
Aeneid. 6.

Namque omnem, quae nunc obducta tuenti
Mortales hebetat visus tibi, et humida circum
Caligat, nubem eripiam. Ibid. 2, 604.

(19) Wir aber alle schauen die Herrlichkeit des Herrn, und werden in eben dasselbe Bild verwandelt, aus einer Klarheit in die andere, gleichwie vom Geist des Herrn. 2. Kor. 6, 18. Denn bey dir ist der Brunn des Lebens: und wir werden in deinem Lichte das Licht sehen. Ps. 35, 10.

§. V.

F. Da sich nun alles vereiniget uns zu überzeugen, daß unsre Seele geistig sey, wie konnten sie einige Alte für materiell halten? soll man sagen, daß die Idee von einem Geist neu, und in den ersten Jahrhunderten der Philosophie unbekannt gewesen sey?

A. Wenn einige weise Männer von der Seele geredet haben, als ob sie materiell wäre, so kam es daher, weil das Wort Materie für Substanz genommen wurde. (20) Die Idee von einem leblosen Geist ist so alt, als die Welt. Plato und Cicero erklärten sich wie Malebranche und Kartesius. Es ist nicht zu glauben, daß uns unsre Philosophen im Ernst einer so bekannten Sache wegen täuschen wolten. (21) Der Verfaßer des Systems der Natur, der sich immer selbst zu widersprechen getreu bleibet, bekennet selbst, daß man zu allen Zeiten, die Wirkungen der Materie zu erklären, zu den Geistern seine Zuflucht genommen

(20) Man lese in Pluquet's Ketzer Lexikon Art. Materialisten §. 1. n. 2. die Rechtfertigung einiger alten Väter.

(21) Anmerkungen des H. Lagrange über den Lukrez T. 1. p. 347. — Examen du Mat. T. 1. p. 170. T. 2. p. 222. — Man kann die Geistigkeit Gottes und der menschlichen Seele unmöglich beßer ausdrüken, als Cicero: *Neque vero Deus ipse qui intelligitur a nobis, alio modo intelligi potest, nisi mens soluta quaedam ac libera, segregata ab omni concretione mortali.* Tusc. l. 27. *In animi autem cognitione dubitare non possumus, nisi plane in physicis plumbei sumus, quin nihil sit animis admixtum, nihil concretum, nihil copulatum, nihil coagmentatum, nihil duplex; quod cum ita sit, certe nec secerni, nec dividi, nec distrahi potest, nec interire igitur.* Tusc.

men habe; waren diese Geister materiell, wie es unsre feinen Kritiker wollen, so müßten noch andere Geister seyn, wenn man die Handlung dieser erklären wolte. Materielle Geister, eine hübsche Sprache!

§. VI.

F. Sind die Seelen geistig, muß man nicht alsdenn eine beständige Schöpfung zugeben, oder mit einigen Alten sagen, daß sich sogar der Geist fortpflantzen könne? Das erstere scheinet der Einfachheit der Wege Gottes entgegen, und das Zweyte macht den Geist materiell.

A. Erstlich. Wenn ich mich von der Geistigkeit meiner Seele versichern will, so brauche ich nicht über ihren Ursprung viel zu philosophiren; es ist mir hinreichend, daß ich durch die Empfindung meiner selbst davon überzeugt werde. Es wäre artig, wenn man die Existenz eines Menschen leugnen wolte, den man sieht und höret, weil man vielleicht nicht weiß, wo er herkommt, und wie er in unsre Provinzen, zu Wasser oder zu Land, zu Fuß oder zu Pferd, gekommen sey.

Zweytens. In Ansehung derjenigen Wesen, deren Erhaltung und Wiederhervorbringung durch die allgemeinen Gesetze, welche die Welt erhalten und erneuren, versichert ist, muß man eine beständige Schöpfung verwerfen: aber in Ansehung derjenigen Wesen, die sich nicht fortpflantzen, und deren Einfachheit keiner Theilung fähig ist, ist die Schöpfung nothwendig, und ihre Wirklichkeit erfodert die Macht und Weisheit des Schöpfers. Philosophen, die einige Geheimniße der physischen Natur zu erklären nicht im Standt waren, nahmen ihre Zuflucht zu einer unmittelbaren Dazwischenkunft der Gottheit. Newton bekennet,

net, daß man öfters seine Zuflucht dahin nehmen müße; d'Alembert sagt, daß dies oft der beste Grund sey: Gott hat es also gewollt. Und doch erreget man noch über die Schöpfung geistiger Wesen unnützen Streit. — Umsonst ist es, wenn man sagt, Gott könne sich nicht mit der Bildung der Seelen für Menschen, Flöhe und Elephanten beschäfftigen. Was die Flöhe und Elephanten betrift, so wißen wir, da wir ihre Seelen nicht kennen, auch nicht, ob es nothwendig sey sie zu erschaffen, oder ob sie das Resultat einiger allgemeinen Gesetze sind, welche bisher die Philosophie nicht durchforschen konnte. — Die menschliche Seele ist das Meisterstük der Werke Gottes, der Zwek und das Band der Allgemeinheit der Wesen, welche sie genießet. Die Handlung der Allmacht, die sie hervorbringt, ist Gottes eben so wenig unwürdig, als die Blike des Wolgefallens, womit er sie lehret, als die väterliche Güte, womit er sie überhäuft, als die ewige Glükseligkeit, die er für sie bestimmt. — Haben einige Väter die Fortpflanzung der Seelen geglaubt, so dachten sie, daß diese Fruchtbarkeit der Natur eines einfachen und geistigen Wesens nicht widerspreche. Der heil. Augustinus suchet uns in bestimmten Worten davon zu belehren. (22) Sie

(22) *Aug. L. de Anima c.* 5. Einige neuere Theologen sagen, diese Meinung sey in der fünften Lateinischen Kirchenversammlung verdammt worden; es scheint aber, daß sie weder den heiligen Augustin noch das Concilium gelesen haben. Die Christen von Abyssinien, zur Zeit da sie mit der Römischen Kirche genau verbunden waren, hiengen immer der Meinung von der Fortpflanzung der Sees-

konnten irren, aber dieser Irthum zeiget von keiner bösen Meinung, und hat nach seinen Grundsätzen keine schädlichen Folgen.

F. Könnte man nicht mit Leibnitz und Wolff sagen, daß alle Seelen auf einmal erschaffen, und mit unendlich kleinen Körpern vereiniget wurden, die in dem Körper des ersten Menschen enthalten waren?

A. Eine solche eingebildete Meinung verdienet nicht im Ernst untersucht zu werden. Sie dienet zu weiter nichts als zu zeigen, wie weit der Unsinn der Systeme einen so feinen Kopf, wie Leibnitz war, führen konnte. Was Wolffen betrifft, so weiß man, daß originale Ideen bey ihm immer einen deutlichen Vorzug vor allen andern hatten. Diese Seelen werden wol nach Proportion in allen Menschen vertheilt seyn, und jeder Mensch wird für seinen Theil hundert Millionen enthalten. Der platteste Materialismus hat nie so unvernünftig gesprochen.

F. Erzeuget nicht eine beständige Schöpfung viele Fragen, die schwehr aufzulösen sind? Zum Beyspiel, um welche Zeit vereiniget sich die Seele mit dem Körper? In welchen Theil des Körpers wird sie verwiesen? Haben die Ungeheuer eine vernünftige Seele? Haben die doppelten Ungeheuer mehrere Seelen?

A. Oft erzeuget die Warheit mehr Fragen als der Irthum; sie thun zwar im Grund der Sache nichts; wenn man

Seelen an. Ganz vernünftig nennten die Journalisten von Trevoux diese Meinung veraltet, ohne ihr weiter eine gehäßige Benennung beyzulegen. Die Gegner des heil. Augustinus bey diesem Artikel widerleget hinreichend der P. Norris in seinem *Vind. Aug. c. 4. §. 3.*

man auch gar nichts darauf antwortete, so würde doch die Lehre von der Geistigkeit der Seele eben so vernünftig als erwiesen bleiben. Die Zeit, in welcher sich die Seele mit dem Körper vereiniget, kann nicht so genau bestimmt werden, da vornehmlich im Anfang, auch wol gar im ersten Fortgang der Vegetation und des Wachsthums ihre Gegenwart nicht schlechterdings nothwendig ist; (23) man darf glauben, daß die Epoche viel weiter hinausgesetzt ist, als man gewöhnlich meynet: das Gescheideste, sagt der heil. Augustin, ist, wenn man keinen Ausspruch darüber thut, wenn man seine Unwissenheit des bestimmten Zeitpunkts einbekennet, in welchem die irrdische Materie, die zur Wohnung eines unsterblichen Geistes bestimmt ist, anfängt dieses erhabenen Vorzugs zu genießen. (24) Daß die Seele ihren Sitz nehme in dem ovalen Mittelpunkt, in der Glandula pineali, im Gehirn, im Cerebello, im kallösen Körper, oder wie Büffon zu glauben scheinet im

(23) Dies ist unstreitbar, und durch entschiedene Beobachtungen erwiesen. „Die Kinder, die ohne Köpf, das ist „ohne Hirnschale und Gehirn geboren werden, sterben „gleich nach der Geburt, indem diese Theile den Menschen, „der seines eigenen Lebens lebet, wesentlich und nothwendig sind, die Leibesfrucht lebet ohne dieselben, denn die „Mutter gibt ihr einen Theil der Kraft, der sie belebet, „und diese ersetzet die mangelnden Organen. „Rouſſel, „syst. phys. et mor. de la fêmme p. 262. Ein merkwürdiges Beyspiel findet man in den teutschen Ephemeriden T. 2. p. 60.

(24) *Quaeri igitur ac disputari potest (quod utrum ab homine inueniri possit, ignoro) quando incipiat homo in utero viuere.* Enchirid. c. 26.

Zwerchfell, oder daß sie, nach der Meinnng der Alten, ohne Ausdehnung, gewißer masen über den gantzen Körper verbreitet sey; dies alles gehöret nicht für die Materie, welche wir hier abhandeln. Diese Frage zu entscheiden, müßte man die Entstehungsart der Geister kennen, und einige Irthümer verbeßert haben, welche bey der Vorstellung der Dinge aus dem Anblik und beständigen Gebrauch der Körper entstanden sind. — Wenn sich die Ungeheuer gantz und gar von der menschlichen Gestalt entfernen, und die Organen an einem vernünftigen Wesen Sitz und Dienst versagen, so werden diese ungestalten Auswürfe der Menschheit von eben den Gesetzen belebt, von welchen die Thiere belebt werden. Locke sagt sehr vernünftig, es sey schwehr den Grad von Monströsität zu bestimmen, der die menschliche Seele ausschlüßet. — Hat die Natur die Ungeheuer in einem einzigen vervielfältiget, so kann man unmöglich über den Zustand seiner Belebung einen Ausspruch thun, ohne daß man als ein geschikter Naturkündiger den Bau und alle Theile dieses unförmlichen Wesens untersucht habe.

Uebergang auf die Seele der Thiere.

F. Welche Beziehung haben die verschiedenen Fragen über die Seele der Thiere auf den Lehrsatz von der Geistigkeit der menschlichen Seele?

A. Keine. Nur schlechte Vernünftler konnten sich gegen den Beweiß der innern Empfindung verhärten, und sich mit dem Vernünfteln über eine Sache unterhalten, welche sie nicht kennen. Der Mensch kennet seine Seele aus einer Empfindung, die gantz lebhaft, gantz klar, und

seinem Wesen eigen ist, so daß er bey seinen Urtheilen immer wieder auf diese Empfindung zurük kommt. Hat er aber eine Idee von der Seele der Thiere? Erfährt er das was in den Thieren vorgehet, wenn sie handeln? Kennt er diese Seele, von welcher er weder eine Idee, noch innerliche Empfindung hat? Ist es nicht toll, wenn man ein Ding, das man kennet, mit einem andern vergleichen will, das man nicht kennet? Und ist es nicht der höchste Grad von Tollheit, wenn man über ein Ding, das man kennet, nach einem andern urtheilen will, das man nicht kennet?

F. Haben nicht Lukrez, Montagne, Helvetius u. a. Recht gehabt, daß sie die Thiere dem Menschen zur Seite setzen, weil sie wie die Menschen handeln?

A. Man muß seine Augen über den sichtbarsten Zustand der Natur verschlossen haben, wenn man sagen will, daß die Thiere wie der Mensch handeln. Handeln sie aus Ueberlegung, warum sind ihre Handlungen immer eben dieselben? warum machen die Schwalben in China ihre Nester eben so, wie die in Frankreich? warum machen sie das erste wie das letzte eben so künstlich? Haben die Bienen in Spanien eine andere Gestalt für ihre Körbe, als in Polen? arbeiten die Alten gescheider als die Jungen? Waren die Spinneweben zur Zeit des Romulus gröber, und sind diese unermüdeten Spinnerinnen, seit so vielen Jahrhunderten als die Kunst unter ihnen aufkam, geschikter worden? Condillac, welcher vorgibt, daß die Thiere, so gar in denen jeder Gattung gemeinen Handlungen, Anfangs nur Versuche machen, hat gewiß die Natur seiner Blike nicht würdig geglaubt; nie hat er die

Arbeit der Biber, der Bienen, der Spinnen beobachtet, oder müßen systematische Ideen ihm die Augen verblendet haben. Es ist unnütz sich mit Widerlegung dergleichen Fabeln aufzuhalten, seit dem Büffon in seiner gantzen natürlichen Geschichte so klar erwiesen hat, daß die vorgebliche Vernunft der Thiere eine wahre physische Nothwendigkeit sey. (25)

F. Warum solte man den Thieren Vernunft absprechen, da doch ihre Handlungen und Verrichtungen ein Genie zu entdeken scheinen?

A. Warum wolte man ihnen Vernunft beylegen? Sie ist ihnen unnütz: denn blos durch einen blinden, einförmigen, unfehlbaren Eindruk thun sie alle ihrem Geschlecht eigenen Verrichtungen, sehen sie sich auf alles vor, was ihre Erhaltung fodert. Ein berühmter Schriftsteller schreibet, daß man, wenn man bey den Thieren Vernunft annehme, sie auch bey den Sternen, Pflantzen und bey allem was existiret annehmen müße; denn alles geschehe nach Ordnung, und zum Wolseyn der Welt im Allgemeinen und im Besondern. (26) Und in der That, wenn ich die Geschiklichkeit der Bienen bewundere, die ihre Körbchen

(25) Man kann hierüber auch nachschlagen Bonnet, Contempl. de la Nat. T. 2. p. 137. — Antilucret. l. 6. — Scheuchzer, Phys. Sacr. T. 7. p. 1345. — Reimarus von den Trieben der Thiere. — Schott. Phys. cur. T. 2. p. 769. — Spect. de la Nat. T. 1. p. 326. T. 2. p. 500. — Girardin, Incréd. désabusé T. 2. p. 34. u. f.

(26) *Qui rationabilitatem brutorum adoptat, non se extricabit ex obviis difficultatibus, sed potius intricabit, coactus rationem tribuere coelo, stellis, äeri, imo toti mundo.* Phys. sac. T. 7. p. 1345. — Antiluc. l. 6, v. 409.

chen so symetrisch ordnen, so bewundere ich eben so die Geschiklichkeit der Pflanzen, welche ihre Blumen und Früchte so ordentlich und schön hervorbringen. Die Weinstöke und Bohnenstöke schlängeln ihre Fäden von allen Seiten, als eben so viel Hände sich anzuklammern; sobald sie gedeihen, erheben und vereinigen sie sich auf die engste Weise mit dem Objekt das sie stützet. — Handeln die Thiere nach Vernunft, so haben sie eine erhabnere, eine vortreflichere Seele als der Mensch; ihre Handlungen haben einen einfacheren, sicherern, andaurendern Gang. — Hätten die Thiere Ueberlegung, so wäre der Mensch nicht mehr ihr Herr: die bewohnte Welt würde in allen ihren Theilen vermischt, oder sie würde vielmehr aufhören zu seyn. Wir wollen zu dem, was in dem Schauplatz der Natur T. 3. p. 500. hierüber gesagt ist, weiter nichts hinzufügen.— Alles was man aus den Handlungen der Thiere schlüßen kann, ist das, daß ein verständiges Wesen sie erschaffen hat, und sie erhält.

F. Was kann man sich von dem Instinkt, oder von der physischen Nothwendigkeit, von welcher die Thiere geleitet werden, für einen Begriff machen?

A. Vielleicht entfernt man sich nicht zu sehr von der Warheit, wenn man glaubet, daß sie nach solchen Gemüthsbewegungen oder Sensationen geleitet werden, die gewißer masen mit jenen der Nachtwandler, toller Menschen oder solcher, die in den Augenbliken einer völligen Zerstreuung handeln, Analogie haben. Girardin macht hierüber sehr glükliche Vergleichungen. Man kann den Instinkt erklären als einen natürlichen Hang zu gewissen Handlungen, der mit einer handelnden Kraft ver-

gesellschaftet ist. Aus dieser Erklärung sieht man, daß der Mensch, ohnerachtet die Vernunft ihm hinreichend zu seyn scheinet, der Vortheile des Instinkts nicht beraubt ist, und daß er den Begriff davon aus sich selbst nehmen kann. Denn wer hat einem Bauren, einem Dummen und Einfältigen gelernt, daß das vom Mittelpunkt entfernte Gewicht mehr Kraft habe, daß ein aufgehobener Arm die ganze Schwehre des Körpers, der sinken will, aufhält, daß der Mittelpunkt unsrer Schwehre immer gerade unter unsern Füßen seyn müße? und dennoch üben die Unwissenden alle diese Regeln eben so richtig aus, wie die geschiktesten Philosophen. Ein Kind seufzet sogleich bey dem Anblik einer Schlange, es schreyet und flieht; hingegen bey dem Anblik eines Apfels lächelt es, nähert es sich, streket die Hand aus ihn zu nehmen, und zu essen. Hier ist weder Ueberlegung noch Freyheit.

F. Sieht man nicht außer den unveränderlichen Handlungen der Thiere, noch andere, die aus Umständen zu entspringen scheinen, hat man nicht beobachtet, daß sich ihre Irthümer verbeßerten, und ihr Betragen vollkommner machten?

A. Die physische Empfindsamkeit, die durch wiederholte Eindrüke erreget wird, kann ohne Zweifel ein Thier belehren, ja in gewißem Verstand, in gewißem Grad, ohne irgend ein vernünftiges Urtheil, verbeßern und vollkommner machen; denn wenn die Thiere ihre ersten Werke, wie es die Einförmigkeit und Vollkommenheit derselben beweiset, blos nach einem blinden Hang, ohne vernünftiges Urtheil, tausendmal vortreflicher gemacht haben, als alles was uns die erlangte und geübte Industrie darbietet;

so

so konnten sie auch, ohne Ueberlegung, eine neue Industrie erlangen, blos durch die Angewöhnung, durch verworrene Vorstellungen, durch eine physische Einbildung, die sich weder auf das Vergangene noch auf das Zukünftige erstreket, die aber bey der Gegenwart gleicher Gegenstände, gleiche Sensationen, gleiche Bewegungen empfindet, gleiche Wirkungen hervorbringt, oder dieselben nach dem Maaß verändert und zusammensetzet, als sie selbst verändert und zusammengesetzet wird. — Man frage die Menschen aller Jahrhunderte, ob die Füchse heut zu Tage viel mehr Talente besitzen, als jene in der vergangenen Zeit. Man richtete ehemals die Hunde zur Jagd, und die Pferde ab, wie man es jetzt noch thut; haben sie aber ihre Talente, ihren Verstand viel vervollkommet? — Es ist gut, wenn man weiß, daß man vieles in der Erzählung von gewißen verständigen Zügen der Thiere vergrösert. Die Geschichtschreiber des Wunderbaren haben wenig Ehrerbietung für die Grenzen der Warheit. Man nimmt oft bey einer Sache, wo das Thier nach den einfachsten Absichten, und nach Trieben der Maschine handelt, lange Vertheidigungen von Ideen an. Zum Beyspiel, wenn die Biber in bevölkerten Ländern nicht bauen, so geschieht es, weil sie daselbst durch den wiederholten Ruin ihrer Gebäude beunruhiget, zerstreut, verscheucht wurden. (27) Ohne Grund scheinet Büffon diese Unthätigkeit zu bewundern. Einer seiner Kopisten überläßt sich hier lächerlichen Ausrufungen. Bauen die Biber in Canada heut zu Tage zierlicher und bequemer, als da diese Provinz entdekt wurde? Wenn sie ei-

(27) Reimarus leugnet dieses; und Condillac hat den H. Büffon nicht glüklich vertheidiget.

einen Fortgang in der Kunst machen, so wird man einmal die Biber wie unsere General Pächter wohnen sehen: das Haubt ihrer Republik wird sein Louvre haben: ja vielleicht wird die Baukunst unter den Menschen verloren gehen, und bey den Bibern glänzen! Eine Sammlung ähnlicher Betrachtungen, die mit allen Farben einer erhitzten Einbildungskraft dargestellt werden, nennet man eine philosophische Geschichte! Histoire phil. et pol. du Commerce des Europ. dans les deux Indes.

F. Kann man nicht glauben, daß die Thiere aus Mangel der Organen so weit von den Menschen entfernet bleiben? Hat nicht ein berühmter Philosoph gelehret, daß, wenn der Huf des Pferds sich in eine Menschen Hand verwandelte, man sehen würde, wie das Pferd dem Menschen den Gebrauch der Vernunft und seine Herrschaft auf Erden streitig mache? (28)

A. Bonnet schreibet in seiner Paling. T. 1. p. 167. „Dieser Mann, der einen sehr philosophischen Schritt zu „thun glaubte, hatte nicht überleget, daß ein Thier, welches es sey, ein besonderes System ist, dessen Theile alle auf einander Beziehung haben. Würde auch die „Pfote des vierfüßigen Thiers in biegsame Finger verwandelt werden, so würde die Pfote dennoch im Gehirn „bleiben„. Die Affen, sonderlich der Pongo haben Finger die den unsrigen ziemlich ähnlich sind, sehen wir sie aber des-

(28) Die erste Idee seines Systems nahm Helvetius aus Montagne, und augenscheinlich aus dem 4ten Kap. *Pluralité des Mondes* des Hüygeus, der aber doch nicht so alberne Schlüße machte wie der französische Philosoph. Also hat dieser Gelehrte in *Us* nicht einmal die Ehre der Erfindung in dieser Art von Wahnsinn.

deswegen von einem Pol zum andern fliegen um einander Hülfe zu leisten? sehen wir sie den unermeslichen Erdball durchlaufen, um neuen Völkern die Reichthümer der Religion, der Kunst und der Natur zu bringen? sehen wir sie gegen einander in Korrespondenz des Witzes, der Handlung, der Industrie, Unterweisung oder Empfindung? Man werfe einen Blik auf die grosen Palläste, auf die prächtigen Denkmale, glükliche Früchte des Genies und Meisterstüke der Kunst; und denn suche man sie auch bey den Thieren mit fünf Fingern. — Wir haben Menschen gesehen, die ohne Füße und Hände geboren waren, die aber so vernünftig waren als andere, und mehr Kunst und Verstand zeigten als andere.

J. Geschieht es nicht vielleicht aus Mangel der Gesellschäft, der Erziehung, und eines nicht genugsam langen Lebens, daß die Thiere nicht die zur Entwiklung der Vernunft hinreichenden Ideen bekommen? Dies ist der Gedanke eben desselben Schriftstellers.

A. In diesem Falle würde aus dem Raben, der lange lebt, und im Käfig in einem Saale hängt, wo öftere akademische Versammlungen gehalten werden, ein Demosthenes, ein Plato werden; aus dem Affen in dem Kabinet eines Fürsten würde ein tiefer Staatsmann, ein geschikter und verschlagener Hofmann werden. Dergleichen Einbildungen solte man zur Ehre der Philosophie unterdrüken. — Warum leben die Thiere nicht in Gesellschaft wie die Menschen, warum geben sie ihren Jungen nicht eine feine und gelehrte Erziehung? Ohne Zweifel werden bald die Affen in Congo oder Guinea mathemätische Schulen errichten? Dann wird es artig seyn, Claviusse

und

und Newtone unter ihnen zu sehen. Umsonst räsonniret man über den Einfluß der Erziehung; warum stiften die Thiere unter sich keine Erziehung? Warum bleiben sie immer Thiere, wenn sie auch in die Gesellschaft der gescheidesten Menschen gesetzt werden? u. s. w.

F. Wenn nach Büffon's Bemerkung das Gehirn des Pongo eben so organisirt ist, wie das Gehirn des Menschen, warum sucht man noch einen Unterschied zwischen diesen beyden Wesen?

A. Wir suchen diesen Unterschied nicht; er zeiget sich offenbahr, und gibt einen gantz natürlichen Beweisgrund für die menschliche Seele, den Büffon für evident und unüberwindlich hält. „Die Sprache des Drang-outang, „schreibet dieser geschikte Natnrforscher, (T. 14. p. 61.) „und alle Organen der Stimme sind eben so wie bey dem „Menschen, und dennoch redet der Drang-outang nicht. „Das Gehirn hat eben die Gestalt und Proportion, und „dennoch denket er nicht. Ist dies nicht ein deutlicher „Beweis, daß die Materie allein, wenn sie gleich vollkommen organisirt ist, weder Gedanken noch Worte, die „Zeichen des Gedankens, hervorbringen könne, wofern „sie nicht von einem höhern Grundwesen belebt wird. . . . „(T. 14. p. 4.) Diesen Drang-outang, oder dieser Pongo ist wirklich nichts als ein Thier, aber ein ganz besonderes Thier, das der Mensch nicht ansehen kann, ohne „in sich selbst zu gehen, sich zu erkennen und zu überzeugen, daß sein Körper nicht der wesentlichste Theil seiner „Natur sey . . . (T. 11. p. 3.) Der Affe ist eben so ungelehrig als ausschweifend. Seine Natur ist in allem „gleich unbeständig. Er hat keine relative Empfindsam-

„keit,

„ keit, keine Erkenntlichkeit für gute Behandlung, kein „ Gedächtniß für Wolthaten .... (T. 14. p. 38.) Der „ Affe ahmet dem Menschen nach, nicht in dem was er „ will, sondern in dem was er kann .... (p. 41. 42.) „ Der Affe ist entfernter von dem Menschen, als die mei„ sten andern Thiere, z. B. der Hund, der Elephant u.a.„ Man kann noch andere Beobachtungen bey eben diesem Naturforscher sehen, welche offenbahr den Menschen in die Klasse unvernünftiger Geschöpfe setzen, und durch thätigen Beweiß die epikuräische Philosophie zernichten, welche in der Organisation des Gehirns einen Unterschied zwischen zwey von einander so entfernten Wesen suchen will.

F. Könnte man nicht vermuthen, daß, ohnerachter der ähnlichen Anatomie des Affen und des Menschen, irgend ein anderer unmerkbarer Fehler das Entstehen des Gedankens hindere, wie es sich bey Blödsinnigen ereignet?

A. Wahr ist es, daß der Gedanke bey einem Blödsinnigen durch einen Fehler der Organen verhindert wird; aber bey allen andern Menschen, wo dieser Fehler nicht ist, offenbahret sich der Gedanke; in mir selbst entdeke ich ihn durch das Bewußtseyn; daher schlüße ich mit größtem Grund, daß die Grundursache des Gedankens sich eben so wol bey dem Blödsinnigen befinde. Hingegen, da kein Affe jemals gedacht hat, so muß ich schlüßen, daß der Gedanke ihm nicht zukommt. Die allgemeinen Eigenschaften der Gattung sind das Resultat des Wesens und der unveränderlichen Natur. — Man mag sich nun darüber einbilden was man will, so ist es immer gewiß; und Büffon beweiset es, daß der Mensch denket, daß der Affe nicht denket, und daß man keinen Grund dieser Verschiedenheit

in

in den Organen findet.— Inzwischen da sich der ungewiße Geist mit was weiß man, mit vielleicht, mit warum nicht aufhält, entscheidet der Weise nach der That, und findet da weder Geheimniß, noch Materie zum Streit: Gott erschuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, nach seinem Ebenbilde schuf er ihn. 1. Mos. 1, 27. er bließ in sein Angesicht den Athem des Lebens. 2, 7. Dies ist die Auflösung aller Fragen, dies sind die Gründe der Verschiedenheit. „Der Schöpfer, schreibet Büffon, (T. „ 14. p. 32.) hat den Körper des Menschen mit seinem „ göttlichen Hauch durchdrungen: hätte er dieses auch, „ ich sage nicht dem Affen, sondern der geringsten Gat„ tung, dem Thier das uns am übelsten organisirt schei„ net, gethan, so wäre diese Gattung bald die Nebenbuh„ lerin des Menschen geworden; vom Geist belebet, hätte „ sie die andern übertroffen, hätte sie gedacht, geredet.... „ Diese Ausdehnung in unsrer Natur kommt nicht so wol „ von den Eigenheiten des Körpers, als von jenen der See„ le: durch einen einzigen Strahl seines Verständnißes hat „ sich der Mensch, so zu sagen, alle Elemente unterwor„ fen; er wußte das Element des Feuers hervorzubringen, „ das auf der Oberfläche der Erde nicht war; er wußte „ sich zu kleiden, zu schützen, eine Wohnung zu bereiten. „ .. ohne daß er so groß und stark wäre, wie die meisten „ Thiere; er wußte sie zu überwinden, zu bezähmen, zu „ unterjochen, zu vertreiben, zu jagen, sich derjenigen Or„ te zu bemächtigen, welche die Natur ihnen allein mitge„ theilet zu haben schien „.

§. Kann man nicht hinreichend aus diesen Beobachtungen schlüßen, daß zwar die Seele der Thiere geringer ist

als

als die Seele des Menschen, daß aber der Unterschied davon nur in dem mehr oder weniger bestehe?

A. Alle diese Beobachtungen beweisen, daß bey den Thieren keine Ueberlegung ist, und daß sie derselben nicht fähig sind, weil sie ohnerachtet ihrer dem Menschen so analogen Organen auch keine Ueberlegung machen. Aber Ueberlegung haben und keine haben, des Denkens fähig, und desselben schlechterdings nicht fähig seyn, sind keine Verschiedenheiten des **mehr** oder **weniger**, sondern Eigenheiten, die in der Natur der Dinge gegründet sind.

F. Da die Thiere so entfernt von dem Menschen sind, da ihre Natur von der Natur des Menschen so verschieden ist, was kann man wegen dem Grundwesen, das ihr Seyn ausmacht, vernünftiges sagen?

A. Einige Philosophen haben geglaubt, sie wären blose Maschinen; andere, sie hätten materielle Seelen; andere, sie hätten geistige Seelen, aber von niederer Ordnung und von einer von der menschlichen Seele verschiedenen Art: viele endlich haben geglaubt, diese Seelen wären weder Materie noch Geist, sondern ein mittleres Wesen, das keines von beyden sey.

F. Was muß man von diesen verschiedenen Meynungen denken?

A. Wenn der Mensch es waget einen Ausspruch über die innere Natur der Wesen zu thun, wenn er überhaubt die Sphäre der sinnlichen Dinge, oder derer die unter seiner Vernunft stehen, verläßt, so wird alles Finsterniß für ihn; er verirret sich, er mag welche Parthie nehmen als er will: er hat keinen andern Führer mehr, als das boshafte feindliche Licht, von dem der Dichter sagt:

Quale per incertam lunam ſub luce maligna
Eſt iter in ſilvis, ubi coelum Iupiter umbrâ
Condidit, et rebus nox abſtulit atra colorem. Virg.

F. Kann man denn aber gar kein aufgeklärtes Urtheil über dieſe verſchiedenen Meynungen fällen?

A. Da einmal der weſentliche Unterſchied zwiſchen dem Menſchen und dem Thiere anerkannt iſt, ſo iſt es unnütz, die Einbildungen der Menſchen über die Natur einer Sache, die ſie nicht wiſſen und nie wiſſen werden, anzunehmen oder zu widerlegen. Gott hat die Thiere zum Dienſt des Menſchen erſchaffen; der Menſch bedienet ſich ihrer, und das iſt ihm genug. Gleichwol ſcheinet folgendes gewiß zu ſeyn. Die Meinung, daß die Thiere bloſe Maſchinen ſind, iſt mehr ein philoſophiſcher Zeitvertreib, als das Reſultat von Gründen, die einen aufmerkſamen Verſtand überzeugen. Erhitzet man ſich mit dem Verfaſſer von den Amerikanern für den Mechanismus der Thiere ſo ſehr, daß man ſagt: es ſey eine Warheit, die Gott den Kleinen und Schwachen geoffenbaret, den Groſen und Gelehrten aber verborgen habe; man wolle ſich nicht unter die Hand des Allmächtigen beugen, wenn man den paradoxen Satz des Karteſius nicht annimmt; ſo heiß dies, ſich zu dem völligen Enthuſiasmus der Syſteme bekennen. Sagt man: kein Weſen könne leiden, es müßte denn geſündiget haben, und will man daraus ſchlüßen, daß die Thiere nicht leiden, ſo heißt das, eine Stelle des heil. Auguſtin, (29) die man nicht verſteht, miss

(29) P. Merlin hat hierüber eine vortreffliche Abhandlung geſchrieben: *Véritable Clef des Ouvrages de S. Auguſtin.* 2. part. p. 123.

misbrauchen, dem Buch Hiob (30) widersprechen, und die Leiden eines Wesens nicht zu schätzen wissen, das keine Ueberlegung hat. Die Schmertzen der Thiere nach den unsrigen abzumessen, ist lächerlich. Büffon glaubet, daß physische Empfindsamkeit in dem Maaß abnimmt, als sich ihre Organisation von jener des Menschen entfernet; in der Auster, in der Thierpflantze, in dem Polybus, in der *Dionoea muscipula* scheinet sie gantz verloren zu seyn; aber jenseits des Raums der stufenweisen Leiter der Wesen findet man sie nicht mehr. (31) Die Empfindsamkeit der Thiere mag seyn wie sie will, so kann man sie mit jener eines träumenden oder wahnsinnigen Menschen vergleichen. — Wer die Seele der Thiere für natürlich hält, versteht nicht, daß sie Materie war, daß sie aber außer der Verbindung mit der Materie auf keine Weise existiren noch handeln konnte; diese Idee, welche wahr zu seyn scheinet, sagt uns nichts von der Natur und dem

(30) Die Geschichte des heiligen Mannes, und was daraus folget, beweiset das Gegentheil; man solte sagen, daß er deswegen sein Buch geschrieben habe.

(31) Weil sich die Klasse empfindsamer Wesen unmerklich in der Klasse der Unempfindsamen verlieret. Halb Philosophen wolten die drey Reiche der Natur abschaffen, und nur Ein Reich, Ein Leben, Eine Substanz machen. Nichts ist geschikter alle Begriffe umzustosen, und die Sprache verworren zu machen. Hindert die Unempfindsamkeit der Nüanzen, daß ein Wesen empfinde, und ein anderes nicht? Von der weisen Farbe kommt man ganz unmerkbar zur schwarzen Farbe, also sind alle Farben weiß. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Schall, es ist nur Einer; wie soll man nun dieser Entdekung zufolge Gemälde und Violinen machen?

Wesen derjenigen Sache, die sie erklären will. — Es scheinet lächerlich, wenn man sagt, ein Geist könne so sehr herabgesetzt werden, daß er keine andere Bestimmung habe, als einen Hasen zu jagen, die Mäuse zu vertilgen, wilde Töne zu singen; noch lächerlicher aber ist es, wenn man glaubt, daß dieser Geist mit dem Körper sterbe. — Nimmt man ein Grundwesen an, das weder Materie noch Geist ist, so ist dies vielleicht das vernünftigste.

F. Erhält nicht ein Wesen, das weder Körper noch Geist ist, einen Widerspruch? Dies erkläret wenigstens der Verfasser des philosophischen Wörterbuchs als eine ungezweifelte Warheit.

A. Warum solte ein Wesen, das weder Körper noch Geist ist, mehr widersprechend seyn, als ein Wesen, das weder Mensch noch Thier ist, oder das ein Mittelding in der allgemeinen Klasse von Wesen wäre? warum solten nicht die Dinge, welche nicht Körper sind, in verschiedene Klassen können getheilt werden? Was ist für ein Widerspruch dabey, weder zusammengesetzt, noch denkend zu seyn, weder Theile noch Verstand zu haben? Kennen wir den Geist und die Materie genug, daß wir versichern dürfen, sie wären in der Allgemeinheit der Geschöpfe allein möglich? Ja, was wir von diesen beyden von einander so entfernten Dingen kennen, macht uns vielmehr glauben, es sey zwischen beyden noch viel Platz, mittlere Wesen darein zu setzen, die keines von beyden mit ihren äußern Enden berühren. (32) Und wer kann Gott die Macht absprechen

(32) Voltaire, der einen Widerspruch darinnen finden will, wenn man sagt, daß die Seelen der Thiere weder Geist noch

chen eine Gattung von Substanz zu schaffen, die weder ausgedehnt noch verständig wäre? Wer solte ihm das Vermögen absprechen, eine Gattung von Wesen zu schaffen, welche einen kleinen Theil von denen zu ihrer Erhaltung nöthigen Empfindung hätte, ohne daß sie gleichwol Freyheit, Verstand, Vermögen zu denken, zu überlegen, zu vergleichen hätte? Er hat Wesen erschaffen, die des Verstands und physischer Empfindbarkeit fähig sind; dies sind die Seelen der Menschen. Er hat andere erschaffen, welche Verstand, aber keine Empfindbarkeit haben; dies sind die Engel: und noch andere, die weder Verstand noch Empfindung haben, und dies sind jene, die nur aus Materie zusammengesetzt sind. Hätte er nun nicht auch welche schaffen können, die ohne Verstand irgend einen Theil von Empfindung hätten?

§. Hat nicht diese Meinung, wiewol sie die allereinfachste scheinet, ihre Schwierigkeiten? Sind die unmateriellen Seelen, ohne geistig zu seyn, durch eine beständige Schöpfung hervorgebracht, sterben sie mit dem Körper? u. s. w.

noch Körper sind, nimmt Boerhaves Meinung an, die da lehret, daß das Feuer weder Geist noch Materie, sondern eine zwischen beyden Dingen mittelbare Substanz sey. Man lese *Hist. des progrès de l'esprit dans les sciences* von S. p. 163. — Zu Mannheim machte Hr. Museus eine Abhandlung über die Lebens Kraft im Jahr 1775. bekannt, wo diese Materie sehr gut ausgeführt ist.

A. Da wir bekennen, daß wir das was eigentlich das Wesen dieser Seele ausmacht nicht kennen, und da wir dem Wesen der Seele des Menschen seine Stelle angewiesen haben, so dürfen wir auch auf diese Fragen weiter nicht antworten .... Wer immer systematische Begriffe mit Warheiten, die auf keinem System beruhen, gerne vermengen will, der mag glauben, daß der Schöpfer, indem er zur Erhaltung und Wiederhervorbringung der Gattungen (33) die allgemeine besamende Materie auf der Erde verbreitete, zu gleicher Zeit diese neutrale Substanz beygeordnet habe, deren Natur uns unkenntbar ist, und von welcher wir nur die Existenz wahrnehmen; eine Substanz, die zwar organisirte Körper beleben, und ihre Thätigkeit in dem Augenblik ausüben kann, wo sie sich in einem zusammengesetzten Wesen von Organen befindet; in welchem sie würksam werden mag, welche aber außer diesem in der Unthätigkeit und in einer Art von Trägheit bleibet. Diese Idee,

(33) Kircher und die meisten Chymisten nennen dieses allgemeine Grundwesen der organisirten Körper *Spiritum salino — sulphureo — mercurialem.* Büffon nennet sie lieber organische Theilchen. Es ist aber gewiß ein Irthum, wenn man mit ihm sagt, daß diese Theilchen von sich selbst thätig sind; denn sie sind von sich selbst eben so wenig thätig, noch mehr in Bewegung, als das Feuer in den Steinen und im Pulver. Maupertuis schreibet ihnen eine Art von Gedächtniß, Begierden, Verabscheuungen u. a. zu. Alle diese Einbildungen bekräftigen, was Rousseau in seinem Emile *T. 2. p.* 155. schreibet, daß es in einem Körper von Akademikern mehr Irthümer gebe, als bey dem ganzen Volk der Huronen.

Idee, die den Zustand der Natur sehr vereinfachet, und die allgemeinste hinreichendste Erklärung gibt, kommt, sehr weniges ausgenommen, mit dem überein, was der Kardinal Ptolomei, der P. Kumeth, Hirnheim, le Cat u. a. darüber geschrieben haben. Bossuet in seinem *Disc. sur l'Hist. univ. 2. part. n. 1.* und der P. Kircher in seinem *Mund. subt. 2. part. p. 339.* schlüßen nach eben dieser Meinung.

Zweytes Buch.

Unsterblichkeit der Seele.

§. 1.

F. Haben nicht die Weisen aller Jahrhunderte aus Eifer für den tröstlichen Lehrsatz von der Unsterblichkeit, die Geistigkeit der Seele gelehret?

A. Keinesweges. Ein aufgeklärter Weltweise nimmt keine Meynung an, weil sie tröstend oder vortheilhaft, sondern weil sie wahr ist. Könnte die Seele eine Materie seyn, so müßte man es sagen und lehren: die Warheit allein verdienet die Achtung des Weisen. Die Materie kann weder handeln noch denken; der Begriff von der Materie verträgt sich nicht, wie wir bereits gesagt haben, mit der Einfachheit und innern Empfindung des Ichs. Dies machte die Entscheidung der Philosophen; nicht die Folgen, sondern die Sache selbst zogen sie in Betrachtung.

F. Müßte man nicht, wenn die Seele materiell wäre, offenbahr schlüßen, daß sie mit dem Körper stirbt?

A. Ehe man diese Folge ziehet, muß man beweisen, daß eine Verstandesfähige Materie der Unsterblichkeit nicht

fähig sey, und daß es weniger möglich ist sich eine unsterbliche Materie vorzustellen, als eine denkende. Der Gedanke ist eben so so vortreflich als die Unsterblichkeit; ist die Materie zu dem einen erhoben, warum solte sie nicht auch bis zum andern reichen? — Die Geistigkeit der Seele ist nicht der eintzige Beweis ihrer Unsterblichkeit. Einmal ist die Christliche Religion eine Thatsache, die auf sieghaften Beweisen beruhet; diese Religion lehret mich, daß ich unsterblich bin; diese muß man vorher einer Falschheit überführen, ehe man meine Leichtglaubigkeit beßern will. Zweytens ist das Daseyn Gottes eine Warheit, die kein vernünftiger Mensch in Zweifel ziehen kann: und diese Warheit ist mit der Unsterblichkeit unsrer Seelen ganz offenbahr verbunden. Die Welt ist eine Thatsache, welche eine Ursache voraussetzet, und aus der Thatsache leiten wir das Daseyn und die Eigenschaften der Ursache her; und unter diesen Eigenschaften sind einige, welche die Erhaltung der menschlichen Seele offenbahr voraussetzen, ihre Beschaffenheit mag seyn welche sie will. Drittens ist der Unterschied zwischen Tugend und Laster keine willkührliche Sache; er ist mit dem Menschen geboren, mit unauslöschbaren Zügen in seine Seele gegraben, ja er würde aufhören, wenn nicht die Seele des Menschen dem Untergang des Körpers entgienge.

F. Wie leitet man die Unsterblichkeit der Seele aus dem Daseyn Gottes her?

A. Auf die allereinfachste Weise. Ist ein Gott, so ist er gerecht; ist er gerecht, so belohnet er das Gute, und strafet das Böse. Nun geschieht es öfters, daß der Gottlose bis an sein Ende glüklich ist, der Gerechte aber in den

Ket-

Ketten stirbt; Gott straft also den einen, und belohnt den andern nicht auf Erden, er wird es daher später thun, zu einer Zeit und an einem Ort, den seine höchste Gerechtigkeit bestimmen wird. (1) „ Hätte ich keine andern Beweise von der Unsterblichkeit der Seele, als den Sieg des „ Gottlosen und die Unterdrükung des Gerechten, so würde dieses allein mich nicht daran zweifeln lassen. Eine „ so widersinnige Dissonanz in der allgemeinen Harmonie „ würde mich ihre Auflösung suchen machen. Ich würde zu mir sagen, nicht alles nimmt für mich mit dem Leben ein Ende, alles geht bey dem Tod in seine Ordnung „ zurük „. So denket ein Mann, den die Unglaubigen gerne hören. (Esp. max. et princ. de J.J. Rousseau c. 1. art. *de la spiritualité de l'ame.*) Wir wollen noch eine rührende und erhabene Stelle eines berühmten englischen Weltweisen hinzusetzen; sie ist der Ausdruk derjenigen Empfindung, welche die Natur in das Herz des Menschen gelegt hat. „ Ja, Plato, du sprichst wahr, unsre Seele ist unsterblich; ein Gott redet zu ihr, ein Gott lebt in ihr. „ Woher käme wol ohne ihn jene grose Vorherempfin-

(1) Kurz und nachdruksvoll finden wir diesen gantz einfältigen, aber unwiderleglichen Schluß in einer Stelle des 57sten Psalms v. 12. Wenn der Gerechte einen Nutzen empfängt, so ist freylich Gott, der sie auf Erden richtet. Es ist wahr, daß unmittelbar daraus folget, die Seele werde den Leib überleben, ohne deswegen nothwendig auf die Unsterblichkeit zu schlüßen; kein Mensch aber, der da glaubte, daß die Seele den Leib überlebte, hat je noch an ihrer Unsterblichkeit gezweifelt. Wenn wir von der Ewigkeit der Strafen handeln, werden wir diesem Artikel ein neues Licht zu geben Gelegenheit haben.

„ dung, jener Ekel für falschen Gütern, jener Abscheu für
„ dem Nichts? Ich fühle, daß du mich nach Jahrhun-
„ derten ohne Ende ziehest: ich will die Ketten der Welt
„ und meiner Sinne zerbrechen, und mir, fern von einem
„ im Koth zurükbleibenden Körper, die Thore des Lebens
„ und der Ewigkeit öfnen. Ewigkeit! welch tröstliches
„ und fürchterliches Wort! O Licht! o Wolke! o absceu-
„ liche Tiefe! Was bin ich, wo bin ich? wo gehe ich hin,
„ und woraus werde ich gezogen? In welche neue Gegend,
„ in welche unbekannte Welt wird der Augenblik des To-
„ des mein Wesen versenken? wo wird der Geist seyn, der
„ sich nicht kennen kann? ... Gott muß seine Sache rä-
„ chen, und die Verkehrten strafen: aber wie! zu welcher
„ Zeit! und in welcher Welt! Hier weinet die Tugend,
„ und die Frechheit unterdrüket sie, kniend reichet die Un-
„ schuld ihren Naken dem Verbrechen ... Eilends wollen
„ wir aus dem finstern Gefängniß hinaus: dich, o himm-
„ lische Warheit, werde ich ohne Schatten sehen. Du ver-
„ birgst dich für uns in unsern Tagen des Schlafs: die-
„ ses Leben ist ein Traum, und der Tod ein Wiedererwa-
„ chen „. (Addisson in seinem Cato von Utika.)

§. II.

F. Wenn aber auch die Seele nicht unsterblich wäre, wären nicht noch Pflichten zu erfüllen, und somit Tugenden und Laster auszuüben?

A. Die erste dieser Pflichten wäre, sein Wol in einer vergänglichen und flüchtigen Glükseligkeit zu suchen, auf Unkosten alles dessen, was wider das Vergnügen eines Augenbliks stritte, zu genießen und zu leben. Diese Pflicht vernachläßigen, die mir Vernunft und eine unüberwindli-

che

che Liebe meiner selbst vorschriebe, wäre ein Verbrechen oder eine Narrheit. Die Tugend würde die Geisel des Menschen, und diejenigen welche sie übten wären lauter Unsinnige. (2) Wir haben uns oben schon bey dem Daseyn Gottes hierüber erkläret.

F. Ist es nicht ein natürliches Gesetz, daß ich andern nicht thun soll, was ich nicht will, daß mir geschehe? und gibt es nicht hundert andere Gesetze von eben der Stärke, die auf gar kein System gegründet sind?

A. Diese Gesetze hören auf natürlich zu seyn, ja sie hören auf Gesetze zu seyn, und werden Thorheiten, sobald man den Zustand der Natur dadurch umstößt, daß man ihrem Herrn und König eine sterbliche Seele gibt, daß man ihn dem Vieh gleich rechnet, daß man ihm eben die Glükseligkeit beylegt, und eben die Gegenstände seinen Begierden vorlegt. In diesem Fall hätte offenbahr der Mensch nicht mehr Gesetz, als die Thiere. — Sind die Menschen auf die Glükseligkeit einiger Tage eingeschränkt, so kann ich es ihnen nicht übel nehmen, wenn sie dieselbe auf meine Unkosten suchen; ja, es wäre eine offenbahre Falschheit in dem Grundsatz: thue andern nicht, was du nicht wilst, daß man dir thun solle. — Hat der Mensch sein Schiksal mit dem Vieh gemein, ist seine Seele blos eine aufgelößte und durch den Antrieb einer andern Materie in Bewegung gesetzte Materie, so ist alles was ich für oder wider ein Wesen von der Art thue nicht weniger wichtig, als wie ich mit Austern umgehe, die ich lebendig esse, oder mit

(2) *Ergo malum est virtus et inimica naturae; stultumque iudicari necesse est qui eam sequitur, quoniam se ipsum laedit.* **Lact. instit. L. 7. c. 9.**

mit Grundeln, die ich in einer Pfanne bake. — Wer soll der Geber, der Erhalter, der Rächer dieser Gesetze seyn? Gott. Wir haben gezeigt, wie genau der Begriff von Gott mit dem Begriff von der Unsterblichkeit der Seele verbunden sey.... Die Gewissensbiße? es gäbe keine mehr; der Gottlose würde über sein Glük frohloken.... Der Geschmak an der Tugend? Ein feiner Geschmak an einem Hirngespinst, an einer übelthätigen Gemüthsbewegung, die eine Feindin des Glüks und der Vernunft wäre!

F. Scheinet die Vaterlandsliebe, die kriegerische Tapferkeit, der Heldenmuth der Waffen auf den Lehrsatz von der Unsterblichkeit weniger Beziehung zu haben, daß sie also auch bey dem System von der Vernichtung bestehen könnten?

A. Weder mehr noch weniger, als jede andere glänzende oder schätzbare Eigenschaft des Menschen. Wir wollen hören, wie sich ein lebhaftes und wahres Genie (Youngs 10te Nacht.) hierüber ausdrüket. (3) „Halt, „ta-

(3) Wir wollen das Urtheil des Abbé Clement über Youngs Werke, sonderlich über seine Nachtgedanken, dem wahren Meisterstük der düstern Gattung nicht unterschreiben. Seine Kritik scheinet uns mehr fein als billig zu seyn. Einige besondere Ausdrüke eintzeln nehmen, und daraus ein gantzes zu machen, in ein Werk, das voll von Sachen und unbezweifelten Schönheiten ist, zu verrufen, diese Art von Beurtheilung nennet Cicero eine grammatische Tyranney. (*Grammaticae non Aristarchus, sed Phalarides.*) Das *Journal des Savants* macht die Bemerkung, daß Clement's Urtheile etwas von Ränken in sich halten, daß er sich nicht immer der richtigen Wagschale bediene, daß sein Geschmak noch nicht zu seiner Reife

„ tapferer Bürger! wo wilst du hin, Verwegener? Mein
„ Vaterland vertheidigen, und ruhmvoller für dasselbe ster-
„ ben. — Ja, wenn du dich unsterblich glaubest, magst
„ du dem Tod trotzen, weil du weißt, daß dich der Tod
„ nicht zernichten kann. Wenn du aber mit dem Leben
„ alles verliereſt, ſo dauret mich deine Herzhaftigkeit.
„ Kehre zurük, und lebe als ein Feiger, wenn du nicht
„ als ein Thor ſterben wilſt. Ein frecher Unglaubige,
„ der, vom Stolz, vom Beyſpiel, von der Liebe zum Ge-
„ winn, oder von der Rachbegierde getrieben, ſein Da-
„ ſeyn zu verlieren oder ſich aus Schwachheit zu vernichten
„ eilet, iſt der größte unter allen Narren: unglükliches
„ Opfer eines glänzenden Hirngeſpinſts, laß dein Vater-
„ land ſich in den Abgrund ſtürzen, und ergreif du für
„ dich ſelbſt ein Brett, das dich vor ſeinem Schiffbruch
„ rette. — Mein Vaterland, mein König befehlen mir zu
„ ſterben. — Ey, was bekümmert dich dein Vaterland,
„ und dein König?... Das Glük iſt der nothwendige
„ Preiß für die Aufopferung unſrer Exiſtenz. Koſtet uns
„ die Tugend unſer Seyn, ſo iſt die Tugend das größte
„ Verbrechen für uns. Sie beleidiget unſer höchſtes Ge-
„ ſetz. Solten auch gantze Nationen ſolch Opfer preiſen,
„ ſo biſt du doch nichts als ein ſcheuslicher Selbſtmörder...
„ Das Laſter, das mich glüklich macht, iſt mein höchſtes
Ge-

Reife gediehen ſey. Der Verf. der *Trois ſiecles de Litterature* ſetzet hinzu, daß er ſich mit geringfügigen kleinen Umſtänden abgebe, und die Entwiklung der Schönheiten eines Werks vernachläßige, nachdem er ſeine Fehler unterſucht habe. Uebrigens aber verdienet der Eifer dieſes Kunſtrichters gegen die ſchlechte Philoſophie alles Lob und allen Beyfall.

„ Gesetz; und die Freyheit, die mich erhält, ist mein Zu-
„ fluchtsort und meine Tugend „. — O Tugend, spricht
„ Brutus in dem Augenblik da er sich umbringen wolte,
„ o Tugend, welcher ich mein gantzes Leben hindurch ge-
„ folget bin, für welche ich Vergnügen und Reichthum
„ verließ, du bist nur ein leeres Gespenst ohne Macht!
„ Das Laster hat immer den Vortheil über dich: wird
„ wol noch künftig irgend ein Sterblicher deiner unnützen
„ Macht sich ergeben? „

F. Ist es aber nicht eine ziemlich grose Belohnung, wenn man in dem Andenken der Menschen lebt, und von der Nachwelt die der Tugend gebührende Ehre empfängt?

A. Erstlich wäre diese Ehre, auf Seiten derer die sie leisteten, eine Narrheit. Ehren was nicht ist, seine Achtung für das Nichts aufbehalten, ist nicht vernünftig.

Zweytens. Was liegt mir daran, was man von mir denkt und sagt, wenn ich nicht mehr bin? Ist es nicht beßer leben und empfinden, als sich vernichten, damit man von sich reden mache?

Drittens. Wäre dieses Andenken der Nachwelt eine der Tugend würdige Belohnung, wie solte ich mir dieselbe versichern? Unter hunderten, die sie verdienen, genießet sie nicht einer. Montagne schreibet: „ Wie viele be-
„ sondere Handlungen werden in einer Schlacht begraben?
„ Unter so viel tausend tapfern Männern, die seit 1500.
„ Jahren, mit den Waffen in der Hand, in Frankreich
„ gestorben sind, sind nicht hundeit, die wir kennen. Das
„ Andenken, nicht nur der Anführer, sondern auch der
„ Schlach-

„ Schlachte und Siege, ist begraben. (4) Das Glük von „ mehr als der Helfte der Welt, beweget sich, aus Man„ gel der Verzeichniße, nicht von seiner Stelle, und ver„ schwindet ohne Dauer. Glauben wir denn, daß bey „ jedem Schuß, bey jeder Gefahr die wir laufen, ge„ schwind ein Schreiber sey, der es aufzeichne? Und über „ dies könnten es auch hundert Schreiber aufzeichnen, ih„ re Verzeichniße aber würden nur drey Tage dauren, und „niemand zu Gesichte kommen„. Eine Beobachtung, die die Menschen von dem eitlen Verlangen nach Unsterblichkeit, und von der so gemeinen Thorheit wol heilen könnte, nach welcher sie die Belohnung der Tugend im Rauch des Ruhms suchen.

§. III.

F. Gibt es nicht aber auch außer diesen grosen Beweisgründen, die aus dem Wesen Gottes selbst, und aus den unverbrüchlichen Rechten der Tugend genommen sind, noch andere, die für den so süßen und erhabenen Lehrsatz der Unsterblichkeit sprechen?

A. Es gibt deren eine Menge, die wir aber bey einem Satz, der nach den ersten Begriffen der Seele hinreichend ist, nicht umständlich anführen wollen. So ist zum Beyspiel ein Grund die allgemeine, gleichförmige Uebereinstimmung aller Jahrhunderte und Völker. So ist ein Grund das lebhafte und unüberwindliche Verlangen stets

zu

(4) Horaz sagt fast das nemliche:

Vixêre fortes ante Agamemnona
Multi; sed omnes illacrymabiles
Urgentur, ignotique longâ
Nocte, carent quia vate sacro.

zu leben; der in aller Herzen eingedrükte Abscheu für dem Nichts.... So ist ein Grund die Ehrerbietung, die man für das Andenken groser Männer immer gehabt hat; denn im Fall eines gänzlichen Tods wäre diese Ehrerbietung nicht vernünftiger, als jene die ich für einen Regen tragen würde, der meine Feder befeuchtete, oder für den Wind, der mir eine glükliche Schiffarth verschafte. Jederman fühlet einen Widerstand zu glauben, daß die gerechten Seelen, die grosen Männer vernichtet seyn, daß nichts als ihr Name und ihre Asche von ihnen übrig sey. Dieser Betrachtung bedienet sich der heil. Paulus für die Auferstehung der Todten. (5) Auch die Heiden fühlten die Richtigkeit derselben. (6)... So ist ferner ein Grund das unendliche Wachsthum des Unglüks des Menschen, wenn die Hypothese wahr wäre, daß er gantz stürbe; die Thiere hätten den ersten Rang in der Welt, ihr Zustand würde die Eifersucht des Menschen rege machen, dem sie unterworfen sind, und der sich ihrer bedienet. Dies bemerkten alle Weise; der philosophische Dichter, (Youngs 10te Nacht.) den wir eben angeführt haben, erkläret sich hierüber in folgenden Worten. „O Mensch, wenn dies dein „ Looß ist, so suche deine Herren in den Ställen; lege „ deinen eingebildeten Scepter, und deine lächerliche Hoheit zu ihren Füßen nieder. Du bist Sklav, und sie „ sind

(5) Wenn die Todten nicht auferstehen, so sind auch die verloren, welche in Christo entschlaffen sind. 1. Kor. 15, 16. 18.

(6) *Ego quidem viros clarissimos viuere arbitror, et eâ quidem vitâ, quae sola vita nominanda est.* Cicero, Cato m. c. 4.

„ sind deine Könige: sie sind in allem was zu den Sinnen
„ gehöret höher als du. Der Rasen wächst unter ihren
„ Tritten; sie weiden sich, ohne des Bauens nöthig zu
„ haben; ihr Trank ist von der Hand der Natur bereitet;
„ der Bach hört nicht auf zu fließen, und ihrem Durst
„ sein Wasser darzubieten; ihre Kleidung entstehet und
„ wächst mit ihnen; sie suchen sie nicht mit Beschwerniß
„ in fremden Gegenden; sie überziehen nicht ferne Welten
„ mit Krieg, um Schätze daraus zu holen. Ihre Güter
„ sind unter dem Schutz der Natur: sie zu erhalten, brau-
„ chen sie nicht ihre Brüder vor den verzehrenden Richter-
„ stuhl betrügerischer Ränke zu laden. Eine fruchtbare
„ Wiese ist für sie der Garten der Glükseligkeit.... Nur
„ allein der Mensch hat den traurigen Freyheitsbrief em-
„ pfangen Thränen zu vergießen; und die Gelegenheiten
„ ihn auszuüben entstehen in Menge. Die Thiere, glük-
„ licher als er, werden nicht das lange leben hindurch ge-
„ quälet. Ihre Uebel sind in den Schmerz eingeschränket.
„ Die Klage höret auf mit der Empfindung, sie fahren nicht
„ fort über ein vergangenes Uebel zu leiden: eine traurige
„ Vorsehung macht sie nicht für der Zunkunft zittern. Der
„ Tod kommt zu ihnen ohne sie zu erschreken; sie empfinden
„ ihn erst in dem Augenblik, wo er sie trift. Ein und eben
„ derselbe Schlag endiget und fängt ihre Uebel an. Wenn
„ wir unser Leben hindurch von den Thieren so grausam
„ unterschieden waren, solten wir noch im Tod mit ihnen in
„ eine gemeinschaftliche Masse von Staub vermischt wer-
„ den?

F. Wenn sich die Menschen für unsterblich halten, woher fürchten sie denn den Tod? Solten sie sich nicht freuen die Erde zu verlassen?

A. Man kann aus diesem kindischen Einwurf auf die Stärke der andern schlüßen, welche Lukrez wider die Unsterblichkeit der Seele häufet, denn an diesem scheinet er das gröβte Wolgefallen zu haben. (7) Wenn man sich für unsterblich hält, ist man deswegen versichert ewig glükselig zu seyn? Zeugen unsre Tugenden so klar für uns? ist man immer so beeifert einen Schatz zu suchen, der weit über ein stürmisches Weltmeer liegt, wo die Schifbrüche nicht selten sind? ist man nicht von Natur dem wirklichen Genuß einer Sache ergeben, man mag auch irgend einen Anspruch auf andere haben, die beβer sind, von denen man aber noch keine Erfahrung, und keine sinnliche Empfindung erhalten hat? Kann man aus dem, daß ein Franzoß sein Land um eines andern willen nicht gerne verläßt, schlüßen, daß es keine andere Länder gibt, daß man anderswo nicht lebet, oder daß man bey dem Uebergang des Rheins und der Pyrenäischen Gebirge nothwendig umkommen müße? Was soll man von einem Philosophen, der so urtheilet, schlüßen! — Wäre der Mensch nicht dem Leben ergeben, so würde das menschliche Geschlecht nicht bestehen. Was eine sichtbare Wirkung der Vorsehung ist, wird für die Epikuräer ein Vorwand sie zu bestreiten, indem sie die Unsterblichkeit unsrer Seele leugnen, welche noth-

(7) *Quod si immortalis noſtra foret mens,*
Non jam ſe moriens diſſolvi conquereretur;
Sed magis ire foras veſtemque relinquere, ut anguis. L. 3.

nothwendig daraus folget. „Die Götter, sagt Lukan, „haben den Menschen das mit dem Tod verbundene Glük „verborgen, damit sie das Leben lieben. Nur in der letz„ten Stunde empfindet man dieses Glük. (8)

§. IV.

F. Ist es wahr, daß dieser so wichtige Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele von den Juden nicht erkannt wurde?

A. Ein Philosoph, der uns unaufhörlich mit dieser Fabel betäubet, zeiget ganz klar, daß er die heiligen Schriften eben so wenig kennet, wie jene des Zoroasters und Konfucius, die er so oft anführt. Sie sind voll von den deutlichsten und klarsten Stellen, die diese tröstliche Warheit bezeugen. Ich würde kein Ende finden, wenn ich sie alle anführen wolte. Gott spricht zu Abraham: er wolle sein sehr groser Lohn seyn. 1. Mos. 15, 1. Jakob sagt: ich will traurend hinunter fahren zu meinem Sohn. 1. Mos. 37, 35. er glaubte, sein Sohn wäre von einem wilden Thier gefreßen worden, folglich konnte er nicht vom Grabe reden. Alle Patriarchen betrachten sich als Fremde und Pilgrimme auf Erden: der heil. Paulus beweiset vortrefflich Hebr. 11, 9 — 16. daß dies nicht von Mesopotamien könne verstanden werden, woraus sie schon gegangen waren. Die Juden fragten die Todten um Rath, welches ihnen Moses ernstlich verbietet, 5. Mos. 18, 11. David schreibet Ps. 115, 6. der Tod der Heiligen sey

(8) *Agnoscere solis*
Permissum est quos jam tangit vicinia fati.
Victurosque Dii celant, ut viuere durent.
Felix esse mori. Lucan.

Köstlich vor dem Angesicht des Herrn. Saul bat die Pythonissen, sie mögte ihn den Samuel sehen lassen, 1. König. 28, 11. Das Buch Jesus Sirach, das voll von dem Lehrsatz der Unsterblichkeit ist, ist eine Sammlung von den Meinungen und Grundlehren der ältesten Juden. Hiob sagt K. 19, 25. er werde wieder auferstehen, und seinen Gott sehen. (9)

F. Wenn die Juden die Seele unsterblich glaubten, warum steht Ps. 113, 17. die Todten werden dich, o Herr, nicht loben, noch alle die hinunterfahren in die Hölle?

A. Man weiß, daß die Seelen der Gerechten im alten Bunde nicht zum Genuß Gottes gelangten, daß sie auf den Mittler warteten, um in dem ewigen Lob des Schöpfers ihre Glükseligkeit zu finden. Aber ohne diese gewöhnliche Antwort gibt uns die Schrift eine andere, und erkläret sich selbst vollkommen hierüber. Die Todten lobten Gott nicht wie die Lebendigen, die ihren Kindern die Warheit Gottes zu wissen thun, Is. 38, 19. sie konn-

(9) Es ist lächerlich zu sagen, daß Hiob von seiner Genesung rede. Erstlich war dies keine Warheit, von welcher Hiob spricht, daß sie mit einem eissenen Griffel auf ein bleyenes Täflein, oder mit einem Meissel in Felsen solle gehauen werden. Zweytens wäre es mit andern Stellen widersprechend, wo Hiob keine Hofnung äusert von seinem Uebel befreyet zu werden. K. 7, 7. K. 19, 6. 10. K. 24, 15. Drittens konnte Hiob mit leiblichen Augen niemand anders zu sehen hoffen, als den mit unserm Fleisch bekleideten Sohn Gottes. Viertens sagen die siebenzig Dollmetscher ausdrüklich: Der Ewige wird mich zerstören, und diesen mit Krankheit beladenen Leib wieder auferweken.

konnten die Sünder nicht bekehren, und die Gottlosen die Wege Gottes lehren. Ps. 50, 15. sie bezahlten dem Herrn ihr Gelübde nicht vor dem Angesicht seines ganzen Volks, in den Vorhöfen des Herrn, Ps. 115, 9. 10. endlich bewunderten sie nicht mehr die Werke des Herrn, und den Glanz seiner Macht im Lande der Lebendigen, Is. 38, 11.

F. Sagt uns nicht der Prediger Salomo, daß zwischen dem Menschen und dem Vieh kein Unterschied sey, daß das eine umkomme wie der andere?

A. Der Sinn dieser Stelle, die von denen, welche sie oft einwenden, nicht gelesen worden zu seyn scheinet, ist folgender. „Wenn ich über die Natur und Bestim„mung des Menschen urtheilte, sagte ich, daß Gott „ihren Glauben und ihre Hofnung prüfen wolte, daß „er deswegen zwischen ihnen und dem Vieh einige „Aehnlichkeit machte, daß zwischen beyden das Leben „und der Tod gemeinschaftlich wären. Dies sind fast die nemlichen Worte der Stelle; (10) zu Ende dieses Buchs steht ausdrüklich, daß der Geist des Menschen nach dem Tod wieder zu Gott kehret, um den Lohn für das Gute oder Böse, das er gethan hat, zu empfangen. (11)

(10) Ich sagte in meinem Herzen von Menschenkindern, daß doch Gott sie wolte versuchen, und zeigen, daß sie dem Vieh gleich wären. Also ist ein gleiches Absterben des Menschen und der unvernünftigen Thiere, und ist ihrer beyden einerley Gelegenheit. Kor. 3, 18. 19.

(11) Ehe denn der Staub zur Erde wieder komme, davon er war, und der Geist zu Gott wieder kehre,

Es ist unnütz über dir Bedeutung des Worts Geist zu urtheilen; von welcher Natur mag wol ein Geist seyn, der zu Gott kehret, um von ihm gerichtet zu werden?

F. Woher kommt es denn, daß eine Lehre, die so sehr zur Erhaltung der Gesetze und des Staats dienet, bey der Gesetzgebung des Moses nicht zum Grund gelegt wurde.

A. Erstlich. Wenn sich gleich Moses nicht ausdrüklich der ewigen Strafen und Belohnungen bediente, um die Juden an das Gesetz Gottes verbindlich zu machen, so that dieses schon ihre eigene Kenntniß, die sie davon hatten. So stützet unter uns die höhere Gewalt Gottes und der Glaube an die Unsterblichkeit das Ansehen des Fürsten, ohne daß uns die Gesetze des Staats an diese allgemeinen und allzubekannten Beweggründe erinnern.

Zweytens. Ein ungehorsames Volk, das sich an das Leben und vergängliche Güter mit Uebermaß hieng, wurde von denjenigen Gütern und Strafen wenig gerührt, die es nicht mit Augen sahe, und woran sein Verstand weder den Werth noch Umfang einsah: da es aber anfieng aufmerksamer und folgsamer zu werden, wurde ihm der Lehrsatz von der Unsterblichkeit stärker und öfter geprediget: die Bücher der Weisheit sind voll davon.

Drittens. Da der Genuß einiger Belohnungen nur mit dem Tod des Erlösers anfangen solte, so war dieses ein entferntes Gut, das solche Menschen sehr schwach rührte, die nur die gegenwärtigen Vergnügungen kosteten. Wir werden unten zeigen, daß die Erbsünde mit ihren Wirkungen den Juden sehr wol bekannt war.

Vier-

re, der ihn gegeben hat.... Alles was geschieht, wird Gott ins Gericht bringen, für alle Fehler, es sey gut oder böß. K. 12, 7. 14.

Viertens. Das Gesetz Jesu Christi solte in allem Betracht vor dem Gesetz Mosis einen Vorzug haben, es solte die Menschen von allem, was vergänglich ist, abziehen, und ihre Blike auf die Ewigkeit richten. Die Unsterblichkeit ist also der Grund des neuen Gesetzes, so wie es das zeitliche Wol und Uebel von dem alten war. Das Vorbild solte nicht den Glanz der Wirklichkeit haben, noch der Schatten die Herrlichkeit des Lichts; die Predigt des Meisters solte eine Erhabenheit haben, welche der Diener erreichen konnte. Diese Betrachtung des Bischofs Bossuet in seinem *Disc. sur l'Hist. univ.* befindet sich ganz deutlich in einer grosen Menge von Schriftstellen. (12)

Drittes Kapitel.

Freyheit des Menschen.

F. Ist die geistige und unsterbliche Seele mit Freyheit begabt?

A. Wer anders denkt, macht aus dem Menschen eine bl-se Maschine mit Triebfedern, ein bloses Spiel des blinden Schiksals.

F. Gott sieht alle Handlungen der Menschen mit völliger Gewisheit voraus; ein vernünftiges Wesen ergreift noth-

(12) Er hat mich gesandt, den Tag der Wiedervergeltung zu predigen, Luc. 4, 18. 19. Js. 61, 1. — Der nicht nach dem Gesetz des fleischlichen Gebots Priester worden ist, sondern nach der Kraft des unauflöslichen Lebens, Hebr. 7, 16. Nun aber hat er einen Dienst bekommen, der so viel beßer ist, so viel er eines beßern Testaments Mittler ist, welches auf beßere Verheißungen gegründet ist. Hebr. 8, 6.

nothwendig was es für das vortheilhafteste hält; die Gewohnheit wird zur zweyten Natur, zu einem unüberwindlichen Hang. Scheinet nicht dieses alles den Lehrsatz von der Freyheit umzustoßen?

A. Auf den ersten Einwurf haben wir oben (B. 1. K. 3. §. 3.) bey der Vorherwissenheit Gottes geantwortet. Der zweyte wird durch die Erfahrung bestritten.

Wenn die Liebe zum Wesen die Wahl der Seele unfehlbar bestimmte, so müßte ein Christ, der von der Wahrheit seines Glaubens überzeugt ist, oder auch ein Ungläubiger, der von den widrigen Folgen des Lasters unterrichtet wäre, nothwendig tugendhaft seyn; inzwischen sehen wir das Gegentheil nur allzuwol. Jedermann nimmt das demüthigende Geständniß des Dichters an:

Aliudque cupido,
Mens aliud suadet; video meliora proboque,
Deteriora sequor. Ouid. Metam. L. 7.

Wäre es auch wahr, daß ein langer Gebrauch des Lasters und der Tugend eine Art von Nothwendigkeit und Unempfindbarkeit an den gegenseitigen Lokungen hervorbrächte, so wäre dieses die Wirkung von einer Unendlichkeit freyer Handlungen, und eben deswegen eine wahrhafte Freyheit nach ihrem Grund und Ursachen; aber die Stärke der Gewohnheit geht niemals so weit, daß sie alle Freyheit benehme, nach welcher man sich, wenigstens Stufenweiß und nach aufeinander folgenden Fortschritten, zum Laster oder zu Tugend lenke.

F. Wie kann man auf die allereinfachste Art die Freyheit gegen alle Sophismen der Fatalisten beweisen?

A. Man schlüßet auf folgende Weise: Es ist ein gerechter und weiser Gott: es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Laster und der Tugend; also ist der Mensch auch frey.

F. Wie leitet man die Wirklichkeit der Freyheit aus diesen unleugbaren Grundsätzen her?

A. Der Weisheit Gottes wäre es unwürdig, wenn er von vernünftigen Wesen, die der Nothwendigkeit unterworfen, und deren Ehrfurcht eine bloße Wirkung des blinden Schiksals wäre, wolte angebetet und gedienet werden. Der Gerechtigkeit Gottes wäre es widersprechend, wenn er nothwendige Handlungen, die nach unverbrüchlichen und ewigen Gesetzen geordnet sind, belohnen oder strafen wolte. — Der Mensch, der aus Nothwendigkeit handelt, ist weder mehr tugendhaft noch mehr lasterhaft, als die Sonne, die meinen Weinstok reifet, und der Hagel, der ihn verwüstet. Dies sind Warheiten, die keine Gegenrede schwächen kann, und welche die Vernunft vor dem Eigensinn der Systeme gesichert hat. (1)

(1) Holland schreibet in seinen *Réflexions* über das System der Natur: „Es ist mit den Beweisgründen gegen die „menschliche Freyheit, wie mit denen gegen die Möglich„keit der Bewegung, und gegen die Wirklichkeit der Kör„per. Diese Gründe sind oft sehr fein, schwehr aufzu„lösen, sonderlich für diejenigen, welche die dialekti„schen Gaukeleyen nicht kennen; und da sie lebhaften, „tiefen, unwiderstehlichen, allgemeinen Empfindungen „widersprechen, so blenden sie den Verstand ohne ihn zu „überzeugen. Der Mensch glaubt ohne alles Nachsinnen, „daß es eine Bewegung in der Welt gibt, daß Körper um „ihn

Drittes Buch.

Die Religion.

Erstes Kapitel.

Nothwendigkeit einer Religion überhaubt.

Frag. Was ist Religion?

A. Ein Dienst, den die Gottheit von den Menschen fodert, und gewiße Pflichten, die sie ihnen auflegt.

F. Ist es wol gewiß, daß Gott eine Religion von uns fordert? auf welchen Grundsätzen beruhet diese Behaubtung?

A. Auf den einfachsten Grundsätzen, die nicht können geleugnet werden. Gott ist ein unendlich vollkommenes Wesen. Der Mensch ist ein vernünftiges Wesen. Kein Deist, wenn er diese beyden Sätze überleget, kann sich im Ernst weigern, eine Religion zuzugeben.

F. Wie ist diese Folgerung mit den beyden Warheiten verbunden, aus welchen sie dieselbe herleiten? wie kann in dem Begriff von einem unendlichen Gott zugleich der Begriff von einer Religion enthalten seyn?

A. Ein

„ihn wirklich sind, und daß er sich selbst zu den Hand-
„lungen bestimmt, die man ihn in seinem Leben handeln
„sieht. Die Philosophen, die da vorgeben, es sey dies
„ein betrügerischer Instinkt, können sich selbst nicht davon
„frey machen: ohnerachtet aller Sophismen, von wel-
„chen sie getäuschet werden, denken sie nicht anders,
„als der gemeine Haufen, denn sie können es nicht ver-
„werfen, eben so zu empfinden wie dieser„.

A. Ein unendliches Wesen kann nicht anders als nach einem Endzwek handeln, der seiner würdig ist. Indem es die Geschöpfe aus dem Nichts hervorzog, konnte es sich keinen andern Endzwek vorsetzen. Um sein selbst willen hat es also alles erschaffen, was es erschaffen hat. Jede andere Absicht wäre zu klein gewesen, und würde seiner unendlichen Weisheit nicht entsprochen haben. Ist dieses, so hat es auch uns nur um sein selbst willen erschaffen, und uns Verstand, Freyheit und Vermögen zu lieben gegeben. Um also den Endzwek seiner Schöpfung zu erfüllen, sollen wir diesen Verstand, diese Freyheit, dieses Vermögen zu lieben auf dasselbe beziehen. Wir sollen erkennen, daß der richtigste und den Absichten Gottes angenehmste Gebrauch, den wir von diesen Kräften machen können, dieser sey, wenn wir ihn erkennen, weil er die höchste Warheit und die Grundursache aller Warheit ist; wenn wir ihn lieben, weil er die unendliche Güte, der beste, nothwendigste, würdigste Gegenstand unsrer Liebe ist. Wenn nun Gott die höchste Warheit, die unbegreifliche Schönheit, die unendliche Güte ist, so muß es unumgänglich nothwendig seyn, daß Geschöpfe, die ihm alles schuldig sind, ihm zugleich alle Arten von Anbetung, Dank und Liebe widmen, deren sie fähig sind, daß sie folglich Religion haben. Der Begriff von Gott ist also mit dem Begriff der Religion nothwendig verbunden, ja er zeiget, daß die Nothwendigkeit einer Religion eine unleugbare Warheit sey.

F. Warum kann ein vernünftiges Wesen nicht ohne Religion seyn?

A. Weil es Gott nicht erkennen kann, ohne daß es in seiner Seele Empfindungen von Ehrerbietung, Unterthänig-

nigkeit, Dankbarkeit und Liebe gegen den grosen Urheber der Natur fühle. Frage einmal ein Mensch bey ruhigem und stillem Nachdenken seine Vernunft, werfe er seine Augen auf den wunderbaren Schauplatz, den ihm diese Welt darbietet, betrachte er die Pracht und Harmonie davon, richte er seine Aufmerksamkeit auf die Mannichfaltigkeit der Güter, womit sie bereichert ist, überdenke er, daß dies so prächtige Werk seinen Urheber nichts als eine Handlung seines Willens kostet; was werden alsdenn für erhabene Begriffe von der Grösе, Macht, Weisheit und Mildthätigkeit seines Schöpfers in ihm entstehen? Wenn Bewunderung und Entzüken die Empfindungen seines Hertzens rege machen, wie lebhaft wird sich seine Dankbarkeit gegen dieses höchste Wesen erheben? Mit welchem Eifer und Frohloken wird er sein Lob und seine Wolthaten besingen? Wird ihm nicht die vollkommenste Ehrfurcht des Geistes und Hertzens die erste und billigste unter allen seinen Pflichten scheinen? Dies ist der ganz natürliche Beschluß Davids seines 103ten Psalmen, in welchem er die Wunder der Schöpfung vortreflich beschreibet. (1) Wie solte man nun nicht die Gesinnungen desjenigen, ich sage nicht für eine ungeheure Undankbarkeit, sondern für eine unausstehliche Narrheit halten, der da glaubte, er sey weder Pflicht noch Dienst, weder Ehrfurcht noch Dank, noch Liebe einem

(1) Die Ehre des Herrn bleibe ewiglich: der Herr wird sich erfreuen in seinen Werken.
Ich will dem Herrn singen in meinem Leben, und meinen Gott mit Psalmen loben, so lang ich bin.
Meine Rede sey ihm angenehm: ich aber will mich im Herrn erlustigen.

nem so mächtigen, herrlichen und mildthätigen Schöpfer schuldig?... Wer das Daseyn eines Gottes leugnet, muß für einen Narren gehalten werden; wer aber das Daseyn eines Gottes erkennet, und die Nothwendigkeit einer Religion leugnet, muß als ein verabscheuungswürdiger Mensch betrachtet werden.

F. Gründet sich nicht auch die Nothwendigkeit der Religion auf die Erhaltung der Gesellschaft?

A. Wir haben es oben B. 1. K. 5. erwiesen; und da Gott der Urheber der menschlichen Gesellschaft ist, so hat er ohne Verletzung seiner Vorsehung und Weisheit, ein zur Erhaltung seines Werks wesentliches Mittel nicht verabsäumen können. Der Deist ist verbunden zu sagen, daß sich Gott der Täuschungen, Vorurtheile und Irthümer der Völker bediene, um den Plan seiner Schöpfung zu erfüllen, und die Völker in Gesellschaft vereiniget zu halten. Eine solche Vorstellung von Gott führet gerade zum Atheismus. Auch haben die Atheisten die Deisten in diesem Punkt mit allem möglichen Vortheil bestritten. Ist ein Gott, so ist eine Religion; die Atheisten haben diese Wahrheit stets bekannt, und haben sie mit allem guten Erfolg, den Ungläubige über einander gewinnen können, gegen die Atheisten bewiesen. „Ist ein Gott, sagt das System „der Natur, warum solten wir ihm nicht einen Dienst „leisten„? Aber eine schöne Vorstellung von einem Gott, der als ein unnützer Götze dieser Welt, das Ruder ruhig läßt und schläft, inzwischen da das Schikfal alles nach seiner Weise ordnet, und sein Hofmeister wird.

F. Wird die Nothwendigkeit einer Religion so allgemein anerkannt, als sie unleugbar ist?

A. Es

A. Es ist kein Volk auf Erden, das nicht dem Herrn der Welt irgend einen Dienst leiste. Selbst der Mensch der sich in der Wahl und in dem Gegenstand seiner Ehrfurcht betrügt, fühlet die Verbindlichkeit davon; seine Bemühungen die Gottheit zu erreichen, wie Paulus sagt, drüken den Ruf und den Hang der Natur aus, und bezeichnen zugleich seine wahre Bestimmung, und den Endzwek seines Daseyns in den Absichten Gottes. (2).... Kann die Barbarey so weit gehen, daß man alle Religion vergißt, so geht sie auch bis zur völligen Unterdrükung der Vernunft, und die allgemeine Uebereinstimmung vernünftiger Menschen macht keine Ausnahme. Dies alles haben wir bereits oben untersucht, da wir vom Daseyn Gottes handelten.

Zweytes Kapitel.

Die natürliche Religion.

§. 1.

F. Da uns die Natur lehret, daß der Mensch Gott einen Dienst schuldig ist, ist es nicht vernünftig, wenn man in dem was die Art und die Vorschriften dieses Dienstes betrift dem natürlichen Licht folget?

A. Wenn uns die Vernunft die Art des Dienstes lehrte, wie sie uns die Nothwendigkeit lehret, so müßten wir

(2) Er hat gemacht, daß aus einem Menschen das ganze Geschlecht der Menschen auf dem Erdboden wohnet, da sie Gott suchen solten, ob sie ihn vielleicht fühlen oder finden möchten. Ap. Gesch. 17, 26. 27.

wir sie freylich hören, und ihr folgen; aber sie lehret uns im Gegentheil, daß sie nichts von dieser Unterweisung versteht, daß wir sie also anderswo suchen müßen.

F. Wie beweiset man das Unvermögen der menschlichen Vernunft bey der Unterweisung in der Religion?

A. Aus der Natur der Vernunft selbst, aus der Natur der Warheiten, die uns die Vernunft lehret, aus der Geschichte aller Jahrhunderte, und aus dem Zustand der Religion in der gantzen Welt.

F. Wie beweiset man diese Unhinlänglichkeit aus der Natur der menschlichen Vernunft selbst?

A. Wenn uns gleich die Vernunft einige grosen Warheiten lehret, dergleichen das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Nothwendigkeit einer Religion u. a. sind, so bringet gleichwol diese stets unruhige, stets neugierige Vernunft, unzählbare Irthümer hervor, welche die Weisheit ihres Unterrichts schwächen, ja zuweilen bestreiten. Wenn man aber auch diese ersten Warheiten, die der Verstand des Menschen ohne Weigerung annimmt, vertheidigen würde, so bleibt dennoch der Umfang der Irthümer noch unermeslich; und die Vernunft, wenn sie aus den unleugbarsten Grundsätzen heraus tritt, bleibt noch grosen Verirrungen unterworfen. So behauptet Bayle, wenn er von der Güte Gottes redet, daß er jederman selig machen müße; so glaubet Kalvin von der Gerechtigkeit Gottes, daß alle Menschen zu den ewigen Strafen vorherbestimmt wären: so urtheilet Manes nach der Heiligkeit Gottes, daß es zwey erschaffende Grundwesen gäbe, wovon eines dem andern entgegengesetzt sey: so überredete sich Pope aus der Weisheit, und aus den Wer-

ken Gottes, die seine Weisheit abbilden, daß wir die beste unter allen möglichen Welten bewohnen, und daß eine sündige Erde einer heiligen und tugendhaften Erde vorzuziehen wäre. „Die Vernunft, sagt Bayle in seinem „Wörterbuch Art. Manichäer, der Mann, den die Unglaubigen ungemein gerne hören, „die Vernunft ist eine „Grundursache der Zernichtung, und nicht der Erbauung; „sie dienet zu nichts als Zweifel zu erregen, sich zur Verewigung einer streitigen Sache rechts und links zu wenden, dem Menschen seine Finsterniß und Unvermögen, „und die Nothwendigkeit einer andern Offenbahrung, ich „meyne der Offenbahrung der Schrift zu erkennen zu geben„. „O Gott, rufet Montague, nachdem er von „den Irthümern der heidnischen Philosophen und Völker „geredet hatte, (Essais L. 2. c. 12.) welche Verbindlichkeit haben wir nicht der Güte unsers erhabenen Schöpfers, daß er unsern Glauben für der Thorheit dieser „herumschweifenden willkührlichen Meinungen bewahret, „und ihn auf den ewigen Grund seines heiligen Worts „gebauet hat! alles ist schwankend unter den Händen des „Menschen, wie mag ich nun ein so leicht biegsames Ur„theil haben„? Ein heidnischer Philosoph urtheilet fast eben so wie Montagne und Bayle. „Mitten un„ter unsern Ungewisheiten, schreibet Plato, (1) ist dies das

(1) *Necessarium est igitur exspectare donec quis doceat, quo animo erga Deos et erga homines esse oporteat.* **Alcib.** *Quando vero tempus illud erit, Socrates? Et quis illud docturus est? Lubentissime enim viderem hunc hominem quisnam ipse sit.* **Socr.** *Hic ille est nimirum qui de te curam gerit....* **Alcib.** *Auferat sive caligiuem,*

„ das beste, wenn wir geduldig warten, bis jemand „ kommt, der uns die Art und Weise lehre, wie wir uns „ gegen die Götter, und Menschen betragen sollen. Wer „ dir dies lehret, ist wahrhaft für dein Bestes bedacht.... „ So komme er denn geschwind, antwortet Alcibiades; ich „ bin geneigt alles zu thun, was er mir vorschreiben wird; „ ja, ich hoffe, daß er mich beßer machen soll „. So gibt uns also die Vernunft selbst aus ihren Ungewisheiten und Veränderungen die Nothwendigkeit einer Offenbahrung zu fühlen. (2)

§. II.

nem, sive quid aliud voluerit. Ita enim me comparavi, vt nihil eorum quae in me imperaverit, subterfugiam, quicunque tandem fuerit vir ille, dummodo melior sim evasurus. Plato. Alcib. 2. Aus dieser Stelle und einigen andern wolten einige Schriftsteller glauben, daß Plato, von oben erleuchtet, auf den Messias und Gesetzgeber der Christen wartete. Merkwürdigere, deutlichere und auffallendere Stellen findet man in dem chinesischen Buche Tchong Yong, das richtige Mittel, das schon zwey tausend Jahre in China bekannt ist. Man sehe die *Mémoires concernant les sciences, les Arts etc. des Chinois.* a Paris chez Nyon 1776.

(2) Man kann die menschliche Vernunft gewißer masen mit den Zauberschlößern der Dichter vergleichen, welche in dem Umfang eines unermeslichen Bezirks prächtige Zimmer, Gärten, Wälder, Seen, Hölle und Abfälle in sich hielten. Es ist ein wahres Labyrinth, worinn sich jeder verlieret, der zu sehr den Krümmungen dieser gefährlichen Wohnungen trauet. Der grose Baumeister desselben hat uns einen Faden gegeben, der uns in diesen so vielfältigen und gefährlichen Umwegen leiten und führen soll.

Die-

§. II.

3. Wie zeigen die Warheiten, die uns die Vernunft lehret, die Nothwendigkeit einer Offenbahrung?

A. Sollen diese Warheiten einen tiefen Eindruk machen, sollen sie ihre Folgen erweitern und festsetzen, so bedürfen sie einer Entwiklung, einer Wirksamkeit, welche die Vernunft nicht geben kann. Je mehr es mit Uebereinstimmung der Vernunft gewiß ist, daß die Seele mit unserm Körper kein Ende nimmt, und daß die in der Welt oft verletzte Ordnung in einer andern wieder hergestellt werden soll, desto billiger ist es, daß wir zu einem höhern Licht unsre Zuflucht nehmen, um mit Gewisheit das Schiksal der vom Körper getrennten Seele zu erfahren, und die Behandlung welche Gott für Gute und Böse aufbewahret hat. Die Vernunft sagt uns hierüber nichts bestimmtes; ja, wenn von Furcht oder Hofnung die Rede ist, wovon jene der Zaum des Lasters, und diese der Beweggrund der Tugend seyn soll, so können diese, deren Gegenstand weitschweifig und unbestimmt ist, keine andere als schwache Wirkungen hervorbringen. Die Menschen, wenn sie heftigen Leidenschaften widerstehen, grosen Gefahren trotzen, außerordentlichen Uebeln nicht unterliegen, und aus reinen Beweggründen heroische Handlungen thun wollen, bedürfen einer Aussicht auf die Zukunft, welche deutlicher und umständlicher seyn muß, als sie ihnen die Vernunft geben kann.

§. III.

Dieser Faden ist der Glaube der Offenbahrung, das Ansehen einer göttlichen Religion.

Hic labor ille domus et inextricabilis error;
Daedalus ipse dolos tecti ambagesque resolvit,
Caeca regens filo vestigia. **Aen. VI.**

§. III.

F. Sagten Sie nicht auch, daß die Geschichte aller Zeiten wider die Hinlänglichkeit des natürlichen Lichts in Sachen der Religion zeuge?

A. „Die aufgeklärtesten und weisesten Nationen, „schreibet Bossuet in seiner Geschichte Th. 2. n. 5. Die „Chaldäer, die Egyptier, die Phönicier, die Griechen, „die Römer, waren die unwissendsten und blindesten in „der Religion; so wahr ist es, daß man durch eine be„sondere Gnade und durch eine mehr als menschliche Weis„heit darinnen müße erzogen seyn. Wer wird es wagen „die Ceremonien der unsterblichen Götter und ihre unrei„nen Geheimnisse zu erzählen? Ihre Liebeshändel, ihre „Grausamkeiten, ihre Eifersucht, und alle übrigen Aus„schweifungen waren der Gegenstand ihrer Feste und Opfer, „der Hymnen die man ihnen sang, und der Gemälde, „die man ihren Tempeln widmete. So wurde also das „Laster als nothwendig für den Dienst der Götter ange„betet und anerkannt. Der strengste unter den Philoso„phen verbietet das unmäsige Trinken, ausgenommen an „den Bacchusfesten, und zur Ehre dieses Gottes. Ein „anderer tadelt sehr streng alle unehrbaren Bilder, nimmt „aber die Bilder derjenigen Götter aus, die durch dergleis„chen Schandthaten wolten geehret werden. Man kann „nicht ohne Verwunderung lesen, welche Ehren man der „Venus bezeugen mußte, und welche schandbare Feyer„lichkeiten zu ihrer Verehrung bestimmt wurden. Privat „Personen und Republiken widmeten in dringenden Ge„schäften der Venus gewiße liederliche Dirnen, und Grie„chenland schämte sich nicht der Vorbitte derselben bey der

„ Göttin seine Wolfarth zuzuschreiben. Nach der Nieder-
„ lage des Xerxes und seines fürchterlichen Heers hieng
„ man in den Tempel ein Gemälde auf, auf welchem ihre
„ Gelübde und Processionen mit der Aufschrift des berühm-
„ ten Dichters Simonides abgebildet waren: Diese haben
„ zu der Göttin Venus geflehet, welche um ihrentwil-
„ len Griechenland errettet hat. Solte man die Liebe
„ anbeten, so solte es wenigstens eine ehrbare seyn, aber
„ sie war es nicht. Solon, wer mag es glauben, wer
„ mag von einem so grosen Namen eine so grose Schande
„ erwarten! Solon, sage ich, errichtete zu Athen den Tem-
„ pel der geschändeten Venus oder der unkeuschen Liebe.
„ Ganz Griechenland war voll von Tempeln, die dem
„ Gott der Liebe geheiliget waren, aber die ehliche Liebe
„ hatte keinen im gantzen Lande. Gleichwol verabscheuten
„ sie den Ehbruch an Männern und Weibern. Die ehliche
„ Gesellschaft war heilig unter ihnen. Wenn sie aber die
„ Religion übten, so schienen sie gleichsam von einem frem-
„ den Geist besessen, und ihr natürliches Licht verließ sie.
„ Nicht weniger ernsthaft behandelte die Römische Ernst-
„ haftigkeit die Religion, denn sie widmete der Ehre der
„ Götter die Unreinigkeiten des Theaters, und die blutigen
„ Schauspiele der Fechter, das verderbteste und barbarisch-
„ te, was man erdenken konnte. Ich weiß aber nicht, ob
„ nicht die lächerlichen Thorheiten, die man in die Reli-
„ gion mischte, viel schädlicher waren, da sie ihr so viel
„ Verachtung zuzogen; konnte man wol für göttliche Din-
„ ge die schuldige Ehrerbietung mitten unter den Unge-
„ reimtheiten behalten, welche die Fabeln lehrten, deren
„ Vorstellung oder Andenken einen so grosen Theil des

„ Got-

„ Gottesdienstes ausmachte? Der gantze öffentliche Dienst
„ war nichts als eine beständige Entheiligung oder vielmehr
„ Verspottung des Namens Gottes; und gewiß war es
„ eine diesem heiligen Namen gehäßige Macht, die es un-
„ ternahm denselben zu verringern, und die Menschen an-
„ trieb, daß sie sich desselben bey so verächtlichen Dingen
„ bedienten, und ihn bey den unwürdigsten Gegenstän-
„ den verschwendeten.... Wagten es einige Philosophen
„ zu lehren, daß die Statuen, wie es der Pöbel meynte,
„ keine Götter wären, so wurden sie gezwungen zu wieder-
„ rufen: auch wurden sie durch gerichtliche Verurtheilung
„ als Gottlose verbannt. Die gantze Erde war von diesem
„ Irthum angestekt: die Warheit unterstund sich nicht zu
„ erscheinen. Der Gott und Schöpfer der Welt hatte kei-
„ nen Tempel noch Dienst als zu Jerusalem. (Gott ist
„ im Lande Juda bekannt: sein Name ist groß in Israel.
„ Ps. 75, 2.) Schikten die Heiden Opfer dahin, so tha-
„ ten sie dem Gott Israel die Ehre, daß sie ihn mit den
„ andern Göttern vermengten. Nur Judäa kannte seinen
„ heiligen und strengen Eifer, und wußte, daß die Reli-
„ gion zwischen ihm und den übrigen Göttern theilen eben
„ so viel sey, als sie zernichten „. So ist der Mensch be-
schaffen, der seiner Vernunft überlassen wird. Er stür-
zet sich in die ungeheuersten Verirrungen, indem er das
allerabscheulichste mit dem allerheiligsten verbindet. Nur
der durch die Offenbahrung erleuchtete Jude rettet sich von
der allgemeinen Verderbtheit. Was sollen wir also aus
diesem vortreflichen Gemälde schlüßen? Wir dürfen nicht
lange darüber nachdenken, um die Nothwendigkeit einer
Offenbahrung daraus herzuleiten: keine Folge kann mit ih-
rem Grundsatz in genauerer Verbindung stehen.

§. IV.

F. Was gibt der allgemeine Zustand der Welt, und das Betragen aller Völker für einen Beweis wider die Hinlänglichkeit der natürlichen Religion?

A. Die natürliche Religion, die man statt der Offenbahrung gerne annehmen mögte, ist in keiner Gesellschaft errichtet. Ich durchlaufe alle Gegenden der Erde, und überall finde ich einen Gottesdienst, der sich auf wahre oder falsche Offenbahrungen stützet; will man mich also auf die natürliche Religion verweisen, so ist dies eben so viel, als wolte man mich aus der Welt hinaus weisen. Keine Nation, sie sey roh oder gesittet, unwissend oder erfahren in Künsten und Wissenschaften, bezieht sich blos auf die Vernunft, um den Gott schuldigen Dienst zu bestimmen. Solte wol der weise Herr der Welt einen Dienst fodern, der nirgends ist? Unsre Philosophen machen der christlichen Religion den Vorwurf, sie sey nicht genug ausgebreitet: und ihre natürliche Religion ist noch im Werden. (2)

F. Folg-

(2) Hieher gehöret eine Anmerkung des Turretinus aus seinem allgemein geschäzten Buche von der Warheit der christlichen Religion *T.* 1. *Sect.* 1. *c.* 6. „Es „gibt Entwürfe, die in der Idee schön scheinen, in der „Ausübung aber unausstehlich sind. So machen es die „Deisten. Sie bilden sich nach Belieben Gemälde von „der natürlichen Religion, und Erzählungen von gewißen „eingebildeten Ländern, um glauben zu machen, daß „man unter diesem Gesetz glüklich leben würde. Zum „Unglük ist dies alles nur in ihrem Gehirn; es ist die „Republik des Plato. Noch konnten sie unter dem Himmel kein Volk finden, das sich wirklich zu ihrem Naturalismus bekannte; und es gibt auch in Warheit keines.

Ge-

F. Folgten nicht Abraham und Noe der natürlichen Religion? und blühet sie nicht noch heut zu Tage unter den Gelehrten von China?

A. Erstlich. Wenn wir uns zum Beweis der Wirklichkeit einer Offenbahrung, und der Wirklichkeit unsers Gottesdienstes auf Abraham, Noe und die chinesischen Gelehrten berufen müßten, was würden unsre Philosophen sagen? Eine seit so vielen Jahrhunderten in einer so kleinen Anzahl von Glaubigen vereinigte Offenbahrung würde das menschliche Geschlecht nicht wohl erleuchten, ja ihr Umfang macht der Wirksamkeit ihres Lichts keine grose Ehre.

Zweytens. Die Religion der Patriarchen hatte Opfer und Gebräuche, die Gott gut hieß. (1. Mos. 4, 4. 8, 20. 21. 15, 9. 17, 10. u. f.) Ihre Lehrsätze waren nicht nur Lehren der Vernunft, sondern Gottes selbst. Die künftige Geburt des Meßias wurde dem Adam (3) und

„ Gesetzt man könnte auch wirklich eine Nation so weit
„ bringen, so würde sie sich nicht lange dabey halten.
„ Man würde sie bald, entweder in eine völlige Vergessenheit Gottes, oder in den äußersten Aberglauben fallen sehen; und wenn auch eine kleine Anzahl Geister
„ den richtigen Mittelweg zu halten wüßten, so würde
„ die Menge geraden Wegs entweder zur Irreligion, oder
„ zur Narrheit wandeln. Dies ist allen Völkern wieder-
„ fahren, welche die Gnade des himmlischen Lichts nicht
„ hatten.

(3) Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen: sie wird dir den Kopf zertretten, und du wirst ihrer Fersen mit List nachstellen. 1. Mos. 3, 15.

Abraham (4) geoffenbaret. Die ursprüngliche Tradition, die noch ganz neu, und durch eine kleine Anzahl von Generationen überliefert wurde, war das höchste und unfehlbare Ansehen, das Streitsachen entschied. Bey allem diesen findet man keinen Schein einer blos natürlichen Religion.

Drittens. Die chinesischen Gelehrten, die uns Volt. zum vortreflichen Muster der natürlichen Religion angibt, sind, wie er selbst bekennet, (Diner de Bonlainvilliers p. 91. Philos. de l'Hist. p. 91.) blos Atheisten. Ein glükliches Bündniß, das man nicht so leicht vermuthet hätte. Das Wahre aber ist, daß diese Gelehrten überhaubt weder Atheisten, noch Schüler der natürlichen Religion sind. Einige sind Abgötter, die andern beten Gott an, und leisten ihm den Dienst, den sie für den besten halten; einige sind Christen, viele wissen selbst nicht was sie glauben, noch was sie nicht glauben; sie sind wie unsere Philosophen, nur nicht so fein. Uebrigens aber, wenn auch die natürliche Religion die ihrige seyn solte, machen sie derselben wenig Ehre. Kein Land ist in der Welt, wo diejenigen die in Aemtern stehen (und diese sind alle von der Sekte der Gelehrten) so begierig nach Geld sind, als in China, und wo sie mehrere und heftigere Beyspiele aller Arten von Grausamkeit gegeben haben. Was man von Kaligula, Nero, Attila erzählet, ist nichts in Vergleichung mit dem, was in dem letzt verfloßenen Jahrhunderte List-ching, Chingchi-cang, und Chankien-chong, welches Gelehrte waren, verübet haben. Dieser letztere ließ

(4) In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde. 1. Mos. 22, 18.

ließ bey einer gewißen Gelegenheit 400,000. Mädgen umbringen. Man lese *l'Histoire de la conquête de la Chine* T. 2. p. 63. alles was unsere schönen Geister von der hohen Weisheit, von den grosen Tugenden dieser Gelehrten melden, wird von Augenzeugen geleuguet; man lese *Apol. de la Religion* ch. XI. §. 4. Gewöhnlich suchen unsre Philosophen ihre Beyspiele an den äußersten Enden von Asia und Afrika, oder in der Dunkelheit der entferntesten Jahrhunderte. Der Irthum kann den Zwischenraum zwischen seinem Vorgeben, und seinen Beweisen nie zu groß seyn.

§. V.

F. Wenn aber gleich die natürliche Religion an sich selbst unzulänglich ist, könnte sie nicht statt der Offenbahrung dienen, wenn sie von den Einsichten und von der Lehre der Weisen unterstützet wird, die sie unter uns einführen wollen?

A. Erstlich. Wenn diese Männer nicht der Offenbahrung glauben, so haben sie keine andere Einsichten, keine andere Lehre, als jene der Vernunft, die der Grundsatz der natürlichen Religion ist; sie können also dieser Religion nicht mehr Weisheit widmen, als sie von der Vernunft empfangen haben, und als sie selbst hat; wir haben aber gezeiget, daß diese Weisheit nicht hinreiche.

Zweytens ist es nicht genug die natürliche Religion zu kennen, und sie in kleinen Schriftgen zu erklären; man muß sie dem Volk, den Unwissenden, den Wilden lehren, und sich deswegen nach dem Klima, nach den Sitten, nach der Nahrung, nach der Wohnung derer richten, die man lehren will. Vornehmlich muß man Beyspiele predigen. Zur Ehre der Philosophie wäre es zu wünschen,

daß unsere antichristlichen Lehrer, die nun Missionärs geworden sind, eine wilde Nation bereits verfeinert, menschlich gemacht und in eine Republik vereiniget, daß sie uns gezeiget hätten, wessen ihre natürliche Sittenlehre und Religion fähig wäre. Plato konnte nicht einen einzigen Flecken in Griechenland dahin bringen nach seinen Lehren zu leben. Solten unsre Philosophen geschikter oder glüklicher seyn? Man findet weder mehr Weisheit, noch Rechtschaffenheit, noch Eifer für den Dienst des Ewigen bey diesen Vertheidigern der natürlichen Religion, als bey den Anhängern des Atheismus; und was wir oben (B. 1. K. 5. §. 2.) von diesen gesagt haben, ist auch wahr von jenen.

Drittens. So eifrig diese Weisen für die natürliche Religion sind, so haben sie uns gleichwol noch nicht genau sagen können, worinnen sie bestehe. Ich kenne nicht zwey Philosophen, die davon einerley Begriff hätten, noch deren Beweise, Lehrsätze und Regeln von einerley Umfang wären. Alle, die ich darüber befragt habe, haben sich selbst unter einander widerlegt. Sie sagen, man müße Gott anbeten, und ein ehrlicher Mann seyn. Was heißt aber das, ein ehrlicher Mann seyn? Hierüber können sie nicht einig werden. Und dies darf uns nicht wundern. Denn sobald man alles Joch des Ansehens abgeworfen hat, sobald man nur seine Vernunft, die stets bereit ist sich mit starken Leidenschaften zu vereinigen, hören will, so wird die natürliche Sittenlehre verdunkelt, wie sich die geoffenbarte Sittenlehre bey den Protestanten durch Verachtung der Entscheidungen der Kirche verdunkelt hat.

„Man

„ Man urtheile einmal, schreibt Bossuet, (Hist. des Va-
„ riations.) über die Lehre von den Sitten, über Feind-
„ schaft, Wucher, Lügen, Keuschheit, über die Ehe,
„ nach dem Grundsatz, daß man die Schrift auf die gesun-
„ de Vernunft anwenden müße, wie weit wird man sich nicht
„ verirren! Wurde nicht die Vielweiberey als Lehrsatz und
„ in der Ausübung von den Protestanten gelehret? ....
„ Ist man aber auch so weit gekommen, was wird wol
„ der gesunde Verstand in den Sitten anders seyn, als was
„ einem jeden belieben wird.... Ueberhaubt wird man al-
„ les auf die Liebe Gottes und des Nächsten anwenden
„ müßen, man drehe und wende es wie man wolle....
„ Wie sehr haben die Wiedertäufer und andere Enthusiasten
„ über den Eid, über die Strafen, über die Art zu beten,
„ über die Ehe, über die Gerichtbarkeit und Regierungs-
„ weise dogmatisirt? Wie sehr haben sich nicht die Socinia-
„ ner über den Lehrsatz verbreitet, daß nur lasterhafte Ge-
„ wohnheiten der Verdammniß unterworfen wären „? Die meisten dieser Artikel gehen sowol die natürliche als die ge-offenbarte Religion an. Waren aber die Meinungen der Ketzer, ohnerachtet ihrer Ehrerbietung für die Offenbahrung, in dem allen verschieden, was wird endlich aus einem Menschen werden, der keine andere Regeln als seine Vernunft erkennet? Mit gleichem Eifer sah man den vernünftigsten unter unsern Unglaubigen, ich meyne Rousseau, ein und eben dasselbe System aufbauen und umstürzen; für und wider den Zweykampf reden; den Selbstmord vertheidigen, und diesen Wahnsinn verdammen; das Laster des Ehbruchs gering machen, und die stärksten Gründe zur Verabscheuung desselben anführen; wider die irreligio-

sen

sen Philosophen schreyen, und ihre Meinungen begünstigen; daß Daseyn Gottes mit Sophismen angreiffen, und die Atheisten durch unüberwindliche Beweise widerlegen; mit betrüglichen Einwürfen die christliche Religion bestreiten, und ihr die erhabensten Lobsprüche ertheilen... Es ist erwiesen, daß sich die Feinde der Offenbahrung an nichts fest halten können, und daß ihre Grundsätze sie gerade zum Atheismus leiten; daß Deisten und Theisten ihre unvernünftige Schlüße nicht verleugnen können: dies alles hat ein eifriger Atheist bewiesen, und wir werden Gelegenheit haben es mehr als einmal zu beobachten. Hat der Mensch einmal, er habe noch so viel Talente, seine Augen vor dem Licht der Religion verschlossen, so zielen seine Bemühungen auf nichts; er weiß selbst nicht was er aufbauen will; so wie es ihm beyfällt, ist er gelehrt, tiefforschend, beredsam. (5)

Viertens. Wenn sie aber auch in ihren Grundsätzen übereinstimmten, und fest blieben, dürfte man nicht sie fragen, mit welchem Recht sie unterweisen wollen? Ihr Ansehen wäre entweder unfehlbar, oder nicht; im ersten Fall gehört eine ziemliche Anzahl von Beweisen, und von Beweisen der ersten Ordnung dazu, um diese Unfehlbarkeit gewiß zu machen; im zweyten Fall steht es uns frey, ihnen zu glauben, oder nicht zu glauben; der ist sicher der größte Thor, der einem eben so fehlbaren Menschen glaubet, wie er selbst ist. Sagen sie, sie lehren blos die Ver-

(5) *- - - - Oculos ubi languida pressit*
Nocte quies, ne quidquam avidos extendere cursus
Velle videmur, et in mediis conatibns aegri
Succidimus. **Aen. l. 12.**

Vernunft, so habe ich sie eben so wie sie, und brauche ihre Unterweisung nicht. „Hätte man auch, schreibet Locke in seinem vernünftigen Christenthum T. 1. K. 14. alle „Lehrsätze des Solon, Bias, Zeno, Cicero und Seneka „gesammlet; giengen wir, um das Werk vollständiger „zu machen, bis nach China um den Konfucius, und „bis nach Scythien um den weisen Anacharsis zu fragen, „wie hätte eine solche Sammlung eine bestimmte Regel „und eine wahre Kopie von dem Gesetz werden können, „unter welchem wir leben? Hatte es vom Aristippus oder „Konfucius sein Ansehen genommen? Hatte Zeno das „Recht, dem menschlichen Geschlecht Gesetze zu geben? „Hatte er es nicht, so war alles, was er oder irgend ein „anderer Weltweise sagen mochte, für nichts anders zu „rechnen, als für die Meinung eines blosen Menschen, „welche die andern annehmen oder verwerfen konnten, „sonst müßte man eben so auch das annehmen, was jener „andere Weltweise lehrte u. s. w.

F. Sind nicht reine Absichten und ein groser Eifer für die Warheit hinreichend, der Unterweisung der Völker Ansehen zu geben? ... Die Philosophen widersprechen sich zwar, sind aber auch die Theologen immer einig?

A. Je ungeheurer die Irthümer waren, um so mehr bedienten sich diejenigen, welche sie predigten, des Namens der Warheit. Diese Anmerkung macht der heil. Augustinus, wenn er von den Manichäern spricht, (L. 3. Confess.) und sie ist in allen Jahrhunderten wahr erfunden worden. *Dicebant: veritas, veritas; et multum eam dicebant mihi, et nusquam erat in eis.* Rousseau, der seine Kollegen wol kannte, gibt uns eben (Emile T. 3. p. 197.)

diese

diese Erinnerung, deren wir uns gegen ihn selbst bedienen können. „ Fliehe diejenigen die, unter dem Vorwand „ die Natur zu erklären, in das Hertz der Menschen trau„ rige, verwüstende Lehren streuen, und deren Zweifelsucht „ hundertmal mehr entschieden ist, als der entschiedene Ton „ ihrer Gegner. Unter dem stolzen Vorwand, als wä„ ren sie allein aufgeklärt, wahrhaft, treu und redlich, „ unterwerfen sie uns gebieterischer Weise ihren schneidenden „ Entscheidungen, und behaubten, daß sie uns als wahre „ Grundursachen der Dinge, ihre unverständlichen Lehr„ gebäude geben, die sie in ihrer Einbildung errichtet ha„ ben. Uebrigens stürtzen sie alles um, zernichten und tret„ ten sie das mit Füßen, für dem die Menschen Ehrerbie„ tung haben, und rauben damit den Betrübten den letz„ ten Trost in ihrem Elend, den Reichen und Mächtigen „ aber den eintzigen Zaum ihrer Leidenschaften; sie reißen „ aus dem Grund der Hertzen die Gewißensbiße des La„ sters, die Hofnung der Tugend, und rühmen sich noch „ Wolthäter des menschlichen Geschlechts zu seyn. Nie„ mals, sagen sie, ist die Warheit den Menschen schädlich; „ ich glaube es wie sie; und dies ist, nach meiner Mei„ nung, ein Beweis, daß das, was sie lehren, nicht War„ heit sey „. — Die Theologen streiten auch; aber nicht über den Grund des Glaubens, nicht über die wesentlichen Artikel ihrer Religion; mit Einem Worte, sie widerspre**chen sich nicht in der öfentlichen Unterweisung des Volks: hätte Petrus einen Gott geprediget, und Paulus den Ma**terialismus: hätte Johannes gesagt, Jesus Christus ist auferstanden, und Jakobus hätte es geleugnet, so wären jetzt keine Christen in der Welt.

§. VI.

F. Wenn man annähme, daß die natürliche Religion hinreichend sey, den Schöpfer mit wahrem Dienst zu verehren, Tugenden zu bilden, und die Belohnung dafür zu versichern, könnte sie alsdenn die Religion der Völker werden?

A. Der Mensch würde nicht damit zufrieden seyn; sein Verstand und sein Hertz verlangen wesentlich einen ceremoniellen Dienst, der den Sinnen angemessen, und auf eine wahre oder falsche Offenbahrung gegründet ist. Dies wenigstens versichern unsre Philosophen überall. Warum will man also einen Satz fest setzen, von dessen Unmöglichkeit man prediget?

Drittes Kapitel.

Die Offenbahrung.

F. Die Offenbahrung ist nothwendig; wie beweiset man aber ihre Wirklichkeit?

A. Selbst aus ihrer Nothwendigkeit. Ein weiser und gütiger Gott konnte seinem schönsten Werke nicht das Licht versagen, das zu seiner Glükseligkeit und zur Kenntniß der Pflichten gegen seinen Schöpfer nöthig ist. Dies hieße ein Geschöf verlassen, so wie die Tartaren einen Feind mitten in den Wüsten verlassen, oder die Straußen ihre Jungen in dem brennenden Sand von Afrika. (Unbarmherzig wie der Strauß in der Wüsten. Klagl. Jer. 4, 3.)

F. Gibt nicht die Menge von Gottesdienst, die einander entgegen gesetzt sind, und sich dennoch rühmen, daß

sie

sie Gott zum Urheber haben, und die theure Niederlage der Offenbahrung besitzen, einen Beweisgrund wider die Wirklichkeit der Offenbahrung?

A. Kann man aus dem, daß mehrere auf irgend einen Besitz, auf eine Würde, Königreich, Ansprüche machen, schlüßen, daß die Gegenstände dieser Ansprüche ein Hirngespinst, daß das Königreich, der Besitz nicht vorhanden sey? Die Vergleichung ist nach allen Theilen richtig, und zeiget, daß dieser Einwurf ein gründlicher und natürlicher Beweiß für die Offenbahrung sey. Immer hat man geglaubet, daß der Dienst und die Verehrung der Gottheit von ihr selbst müße gelehret werden. Ist dies ein Vorurtheil, so ist es von ganz besonderer Art, so alt als die Welt, so ausgebreitet als die bewohnte Erde, dauerhafter als alle Werke des Fleißes und der Kunst, als alle Verfaßungen der Staatsklugheit. Eine so allgemeine, so tief eingewurzelte Warheit ist selbst die Stimme der Natur, oder das unauslöschliche Andenken einer Tradition, die sich seit den ersten Urhebern des menschlichen Geschlechts in ihrer gantzen Nachkommenschaft erhalten hat. Befremdend ist es nicht, daß diese Meinung, die man überall findet, falsche Anwendungen erhalten habe; wofern aber der Grund selbst falsch wäre, so müßte eines von beyden seyn, entweder daß der Mensch ursprünglich mit einem unüberwindlichen Hang zum Irthum gebildet worden, oder wenigstens die Warheit, für welche er geboren wurde, sogleich aus der Welt gegangen wäre, als sie darinnen erscheinen konnte, ohne daß man hoffen dürfte sie jemals wieder darein zurükkehren zu sehen.

Viertes Kapitel.

Toleranz.

§. I.

F. Wenn man zugibt, daß der Begriff einer Offenbahrung die Lehrsätze der natürlichen Religion unterstützen und erklären müße, soll man nicht glauben, daß die Natur und Beschaffenheit dieser Offenbahrung an sich selbst gleichgültig, und es hinreichend sey, daß sie überzeuge?

A. Es gibt so viele Religionsdienste, welche auf offenbahr abgeschmakte Offenbahrungen gegründet sind, daß sich ein vernünftiger Mensch unmöglich von ihrer Warheit überzeugen kann; solten nun dergleichen Religionsdienste dem höchsten Herrn der Welt gefallen, dem Grundwesen aller Weisheit und aller Vernunft? Es gibt ferner Religionsdienste, die in ihren Gesätzen unvernünftig, in ihren Gebräuchen verderblich, in ihren Opfern barbarisch sind; wer kann im Ernst sagen, daß Gott dieselben annehme? daß, da er nur wolle geehrt seyn, er mit gleichem Auge diejenige Ehrfurchtsleistung ansehe, die unbelebten, physischen oder von Menschen Händen gemachten Werken, Thieren, bösen Geistern, oder vermeyntlichen, mit den schändlichsten Lastern beflekten Gottheiten geleistet wird; so wie jene, die man dem Schöpfer der Welt, dem einzigen und allmächtigen Herrn der ganzen Natur, der wesentlichen Gerechtigkeit, Gütigkeit, Weisheit und Heiligkeit leistet?

F. Wäre nicht die Toleranz vernünftig, wenn sie sich blos auf den Religionsdienst einschränkte, der einen einzigen Gott erkennet, und dessen Lehrsätze mit den Eigenschaften Gottes in keinem Widerspruch stehen?

A. Wenn man zu dem Glauben an einen eintzigen Gott den Glauben an eine grose Menge Irthümer hinzusetzet, so muß diese Vermischung der Gottheit misfallen, welche wesentlich einen reinen, heiligen und in allen seinen Theilen vernünftigen Dienst fodert. Wie! der Christ, der den Mahomet als einen Betrüger verwirft; der Mahometaner, der ihn als den größten Propheten ehret; der Jude, der Jesum als einen Gotteslästerer gekreuzigt hat; der Christ der ihn für den Messias erkennet, von dem die Propheten geweissaget, und den die Völker verlangt haben; der Deist, der die Offenbarung leugnet; der Jude, der Christ, der Mahometaner, welche sie annehmen; der Christ, der Jesum Christum als den Sohn Gottes in gleichem Wesen mit seinem Vater anbetet; der Socinianer, der ihn in die Klasse der Geschöpfe setzet: solten diese alle Gott eine Ehrfurcht leisten, die ihm gleich angenehm wäre? Ferne von uns sey diese schrekliche Gotteslästerung. Dem höchsten Wesen können keine Dienste gefallen, die sich selbst unter sich zernichten. Hier muß man mit dem Apostel (2. Kor. 6, 14.) sagen, daß sich Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Licht und Finsterniß, Glaube und Unglaube auf keine Weise miteinander vereinigen lassen. Eine tolerante Religion ist kein Dienst Gottes, sie ist die Zernichtung alles Gottesdienstes. Einer von den größten Männern unter den Kalvinisten in Frankreich, der im Tolerantismus erzogen wurde, fand bey der Prüfung dieses Gebäudes den ersten Beweggrund seiner Rükkehr und Bekehrung zu unsrer Kirche. Er machte hernach in einem vortreflichen Werke begreiflich und erweislich, daß das erste, was aus diesem abscheulichen System folge, ein völliger Umsturz und

und Zernichtung der Religion sey. Dies ist Papin in seinem *Examen de la Tolérance.*

§. II.

F. Warum solte die Toleranz allen Gottesdienst zernichten?

A. Erstlich. Weil die Gleichgültigkeit für jeden Dienst Gottes dem Begriff eines einigen, weisen, heiligen und wahrhaften Gottes widerspricht.

Zweytens. Weil sie eine förmliche Verachtung der Warheit in dem Menschen voraussetzet, und eine Unempfindlichkeit sich zu unterrichten, die sich mit seinen Pflichten gegen Gott nicht verträgt.

Drittens. Weil die Kette der Warheit untheilbar ist, alle Glieder hangen aneinander. Zweifelt man an einem einzigen geoffenbarten Lehrsatz, so wird der Glaube an die übrigen alle erschüttert.

F. Worauf gründet sich, was Sie hier von der Untheilbarkeit der Religions Warheiten sagen?

A. Auf Vernunft und Erfahrung. Die Vernunft sagt mir, daß, wenn ich mich nicht an das unfehlbare Ansehen der Offenbahrung halte, kein anderes Ansehen, kein anderer Vernunftschluß meinen Glauben bestimmen könne; daß, wenn ich einmal in Sachen der Religion meinem Eigensinn und Geschmak folge, wenn ich mich als Richter und Tadler der Werke und Eigenschaften Gottes aufwerfe, der Abgrund von Zweifeln und Irthümern in Zukunft ohne Schranken und Grund für mich seyn werde. Diesen Vernunftschluß bekräftiget die Erfahrung durch vielfältige Beyspiele. „Die Protestantischen Prediger, schreibet Rousseau, (XI. Lettre de la Mont.) wissen nicht

„ mehr was sie glauben, noch was sie wollen, noch was sie „ sagen.... Man fragt sie, ob Jesus Christus Gott sey; „ sie trauen sich nicht zu antworten.... Man fragt sie, „ was sie für Geheimnisse zugeben; sie trauen sich nicht zu „ antworten... Ihr zeitliches Interesse ist das einzige, „ was ihren Glauben entscheidet.... Man weiß nicht was „ sie glauben, noch was sie nicht glauben; ja man weiß „ nicht, was sie sich vorstellen zu glauben. Die einzige „ Art, wie sie ihren Glauben errichten, ist, daß sie je„ nen der andern anfallen „. (Davon etliche gefehlt, und sich auf unnütz Geschwätz gewendet haben. Wollen Lehrer des Gesetzes seyn, und verstehen doch nicht, weder was sie sagen, oder was sie bejahen. 1. Tim. 1, 6. 7.) Eben diese Beobachtung machte Bossuet in seinen *Avertissements aux Protestants*, und in seiner *Histoire des Variations des Eglises Protestantes*. Noch neuerlich, im Jahr 1772. widersetzten sich die Englischen Protestanten ihren Religions Artikeln, die von den Königen, den Häuptern ihrer Religion so feyerlich errichtet wurden; sie wolten von dem Eid frey werden, der sie an das Bekenntniß der Anglikanischen Lehrsätze bindet. Ihre Gründe schienen so natürlich und bündig, daß, wenn es nicht Staats Ursachen gehindert hätten, der Eid wäre abgeschaft worden. Kurz darauf betratten die Teutschen eben den Weg, und urtheilten mit gleicher Richtigkeit; sie kamen übereins, daß, nachdem die Stimme der Katholischen Kirche, die Lehre der Väter, das Ansehen der Tradition verworfen worden, Luther's Entscheidungen von sehr unzulänglichem Gewicht wären ihren Glauben zu bestimmen. (1) Noch deut-

(1) Man lese unter andern eine Schrift, die im J. 1774. zu Ber-

deutlicher erklären sich die Frantzosen in der Schrift die der Französischen Geistlichkeit wegen der Gültigkeit der Ehen der Protestanten überreicht wurde. — Das encyklopädische Wörterbuch, das man hier wol anführen darf, zeiget für diese Warheit, in dem Artikel *Unitaires* eine besondere Ehrfurcht. „Ich endige diesen Artikel mit einer Betrachtung, „deren Warheit jeder verständiger Leser empfinden wird. „Unwidersprechlich ist die katholische, apostolische und „Römische Religion die einzige gute, sichere und wahre. „Aber zugleich fodert auch diese Religion von denen, die „sich zu derselben bekennen eine völlige Unterwerfung der „Vernunft. Findet sich darinnen ein Mensch von unruhigem, aufrührischen, schwehr zu befriedigenden Geist, „so fängt er Anfangs an, sich als Richter über die „Warheit der Lehrsätze aufzuwerfen, die man ihm zu glauben vorlegt; und da er in diesem Gegenstand des Glaubens keinen Grad von Evidenz findet, der sich mit ihrer „Natur nicht verträgt, so wird er ein Protestant. Bald „nimmt er das Unzusammenhängende der Grundsätze des „Protestantismus wahr, er suchet also in dem Socinianismus die Auflösung seiner Zweifeln und Schwierigkeiten, „und wird ein Socinianer. Von dem Socinianismus „bis zum Deismus ist ein sehr unmerklicher Unterschied, „nur ein Schritt zu thun; er thut ihn. Da aber der „Deismus, wie wir bereits gesagt haben, eine unver-

 „nünf-

Berlin gedrukt wurde, unter dem Titel: Freymüthige Gedanken u. s. w. Der Verfasser greift die von den Protestanten verehrtesten Bücher an, er beweiset, daß ihre symbolischen Schriften keine Gültigkeit haben, sonderlich greift er das augsburgische Glaubens Bekenntniß an; seine Gründe sind unwiderleglich.

„ nünftige, unzusammenhängende Religion ist, so stür-
„ zet er sich, ohne es zu merken, in den Pyrrhonismus,
„ in einen gewaltsamen Zustand, der eben so sehr unsre Ei-
„ genliebe herabwürdiget, als wenig er sich mit der Natur
„ des menschlichen Verstandes vertragen kann. Endlich
„ beschlüßet er damit, daß er in den Atheismus fällt, in ei-
„ nen wahrhaft grausamen Zustand, der ihm eine unglük-
„ selige Ruhe versichert, welcher zu entsagen man nicht leicht
„ von ihm hoffen darf (2)„.

F. Könnte man nicht hieraus schlüßen, daß, zwar durch einen gantz widrigen Fortschritt, ein redlicher Deist zulezt zur Kenntniß sowol als zum Bekenntniß aller Lehrsätze der wahren Religion gelangen müße?

A. Der gelehrte Bischof von Püy beweiset (La Religion vengée de l'incredulité par l'incredulité même p. 131.) es sehr deutlich. Wollen die Deisten vernünftig seyn, so müßen sie Christen und katholisch werden. Der Verfaßer des Systems der Natur zwinget sie zu diesem Geständniß. Man darf sich nicht wundern, daß dieser monströse Schriftsteller einige Warheiten unter so viele Irthümer vermischte, und daß er, da er selbst bey einer so schlimmen, so verzweifelten Sache, dergleichen der Atheismus ist, überwunden wurde, den traurigen Vortheil habe, auch andere Unglaubige mit in seine Niederlage zu verwikeln, die nicht

(2) Ein angenehmer Theologe wendete das Epigramm des Regnier auf die gegenwärtige Materie an:

Déja nous avons vu le Danube inconstant,
Qui tantôt Catholique et tantôt Protestant.
. . . . . .
Finit sa course vagabonde,
Par n'être pas même Chrêtien.

nicht gerne mit ihm streiten mögten. Er verwirret und beschämet sie, indem er sie an die Methode erinnert, mit welcher sie das Christenthum abgeschworen haben. Dieser Beweisgrund *ad hominem* ist von einer Stärke, die von keiner Spitzfindigkeit geschwächt werden kann. Er bezieht sich auf folgendes: Du glaubest einen Gott, den du nicht begreifen kannst, du glaubest ihn ohnerachtet der Einwürfe, auf welche deine Vernunft nicht antwortet; du glaubest ihn auf Beweise, welche diese Einwürfe deinen Augen verdunkeln: also hast du kein Recht die Geheimnisse des Christenthums zu verwerfen, deswegen weil sie unbegreiflich sind. Also sind die Schwierigkeiten, die du ihnen entgegen setzest, nichts hinreichend, dieselben unglaubwürdig zu machen. Also kann und soll man sie glauben, wenn ihre Wirklichkeit, durch solche Beweise bestättiget ist, die in ihrer Art jenen Beweisen gleich sind, von welchen du einen Gott zu glauben bestimmt wurdest. Also muß man diese Beweise prüfen, sie vor allem andern prüfen, sie mit der pünktlichsten Aufmerksamkeit prüfen, und erst nach der Prüfung Parthey nehmen. Was die Theisten betrift, so treibt sie der Verfaßer des Systems der Natur zum Christenthum durch die Lehre, welche sie von den blosen Deisten unterscheidet: denn indem sie das Daseyn Gottes annehmen, so gestehen sie ein, daß der Mensch ihm einen Dienst schuldig sey. Ist dieses, fragt er sie, welcher Vorschrift muß man bey dem Dienst folgen, den wir Gott leisten sollen? Eine dringende Frage, um so mehr, da die Art Gott zu ehren auf Erden nicht gleichförmig ist. Wir haben gezeiget, daß die natürliche Religion unzureichend sey, daß die Gleichgültigkeit zwischen

den verschiedenen Arten von Dienst, die der Offenbahrung widersprechen, eine Ungereimtheit sey. Man muß also wählen, und sich bestimmen. Nun finden sich aber diejenigen Beweggründe, von welchen wir uns fest und beständig überzeugen können, nur allein in der wahren Religion, die mit dem Siegel und der Hand Gottes bezeichnet ist.

§. III.

F. Ist nicht die Lehre von der Toleranz eine Freundin der Mäsigung, der Menschlichkeit und des Friedens?

A. Erstlich. Einer klar erwiesenen Warheit einige Einbildung der Philosophen, unter dem Vorwand der Mäsigung, entgegen setzen, ist eine Logik, die keine Vernunft Regeln geben kann. Man müßte das Gericht Gottes, die Hölle, die Auferstehung der Todten leugnen, weil dies alles die verkehrten Menschen erschrekt und ängstiget, die bey dem Forschen nach dem wahren Glauben gleichgültig sind.... Die Religion ist kein System, noch eine Philosophie, wobey eine Aenderung erlaubt wäre, sondern sie ist eine Haubt Pflicht. Die Toleranten Philosophen ahmen den falschen Propheten nach, von denen Jeremias K. 6, 14. schreibet: sie hielten den Schaden der Tochter meines Volks mit Spott, und sprachen: Friede, Friede, und es war kein Friede. Der Name Friede, sagt Hilarius, ist betrügerisch; die Idee der Einigkeit ist schön, aber dieser Friede kann nur in der Einigkeit der Kirche und der Lehre gefunden werden, sonst ist es nicht mehr der Friede Jesu Christi. Ist der Glaube, spricht der grose Bischof Ambrosius zu dem Kaiser Valentinianus, ist der Glaube, der das Reich erhält, in Sicherheit, so ist die Liebe unsrer Wünsche würdig, so ist diese Liebe gröser als das Reich selbst.

Zwey-

Zweytens. Die Toleranz entlediget die Bande der Religion, und schwächet ihren Einfluß auf das Glük der Völker und die Sicherheit der Staaten, sie kann also eben so wenig eine Freundin der Menschlichkeit seyn, als der Deismus, zu welchem sie nach und nach führet, wie wir eben erwiesen haben.

F. Woher kommt es, daß fast alle christliche Sekten sich zur christlichen Toleranz bekennen, und daß allein die katholische Religion keinen andern Weg der Seligkeit kennet, als den sie lehret?

A. Die Ketzer müßen tolerant seyn, wenn sie in ihrem Verfahren vernünftig handeln wollen. Wer der Unterweisung der Kirche entsaget, um sich nach Belieben ein Religions System zu bilden, darf es nicht übel nehmen, wenn sich andere eben dieser Freyheit bedienen; ein Privatmann hat das Recht nicht über den Glauben eines andern zu herrschen. Ist einmal das sichtbare Ansehen der Kirche verworffen, oder, welches einerley ist, hat man einmal die Vernunft als die höchste Glaubens Regel angenommen, so muß für alle die Freyheit zu denken zugelassen werden. Diesem Grundsatz zufolge, schlüßet Tertullian, konnten die Schüler des Valentinian und Marcian eben so wol als ihre Lehrer in dem Glauben nach eigenem Belieben Neuerungen vornehmen. Wenn aber auch die Katholischen keine ihrer Gesellschaft entgegen gesetzte Sekte dulten, so kann man sie keiner Unvernunft dabey beschuldigen; sie erklären öffentlich, daß sie nicht die Urheber ihrer Lehre sind, sondern daß sie dieselbe von Jesu Christo empfangen haben, durch den Weg der Aposteln und ihrer Nachfolger, welche sie für die rechtmäßigen Ausleger dieser

göttlichen Wissenschaft erkennen, und denen sich alle Glaubige für verbunden halten zu gehorchen, und ihre Denkungsweise in Glaubens Streitigkeiten zu unterwerfen. Wenn sie also den Neulingen die Freyheit, nach eigenem Belieben ihren Glauben zu bestimmen, nicht zugestehen wollen, so ist die Ursache, weil sie diese Freyheit selbst nicht für sich nehmen. Sie haben den Glauben als eine heilige Niederlage empfangen; sie wollen, daß ihre Brüder denselben eben so bewahren sollen.

§. Folgt nicht auf die theologische Intoleranz, oder auf den Lehrsatz einer einzigen wahren und zur Seligkeit unumgänglich erfoderlichen Religion, nothwendig auch die bürgerliche Intoleranz?

A. Erstlich. Die Regenten mögen sich in Ansehung der verschiedenen Religionen, die in ihren Staaten herrschen, oder sich in dieselben gerne einschleichen mögten, betragen wie sie wollen, so wird die von Gott gebilligte Einigkeit seines Dienstes jederzeit eine unbestreitliche Warheit bleiben. Die bürgerliche Toleranz hängt also gar nicht von der theologischen ab.

Zweytens ist es offenbahr, daß ein von der Warheit derjenigen Lehrsätze richtig überzeugter Fürst, welche seine Unterthanen anerkennen, den Glauben davon nach allen Mitteln begünstigen und unterstützen müße, die seine Macht ihm darbietet. Ist sein Reich gantz rechtglaubig, warum solte er erlauben, daß sich das Unkraut mit dem guten Waizen vermische? Herrschet Irthum nebst der Warheit darinnen, warum solte er nicht einige Vorliebe zeigen? Ist die Warheit daraus verbannt, warum solte er nicht die Macht ihrer Widersacher schwächen? Freylich ist die Verfolgung ein schlimmes Mittel zu unterrichten und zu überzeugen;

müßen

müßen aber deswegen Glaubige und Unglaubige gerade in Einer bürgerlichen Ordnung seyn? Der heil. Augustinus macht die Anmerkung, daß die zeitlichen Mittel, wenn sie weislich angewendet werden, sehr geschikt sind, die Gleichgültigkeit für himmlische Dinge zu heilen. Gott selbst bedienet sich ihrer, und bringt dadurch eine unendliche Menge verirrter Seelen zurük. Bayle mag immer gegen den heil. Augustin deklamiren, und ihn einen Prediger der Verfolgung nennen. Der heil. Vater sagt nichts, als was Vernunft und Erfahrung billigen, und seine Lehre ist weit von einer verfolgenden entfernt.

F. Gibt es nicht, neben den Gründen, aus der Einigkeit der Religion, gegen die bürgerliche, allgemeine und unbestimmte Toleranz, noch andere, die auf das Glük und die Sicherheit der Staaten gegründet sind?

A. Die Geschichte aller Zeiten lehret uns, daß die Sektirer, wenn sie sich einmal von den Gesetzen der Religion frey gemacht hatten, für das zeitliche Ansehen eben so wenig Ehrerbietung bezeigten, als für das Ansehen Gottes: ja, daß bürgerliche Kriege, Aufruhr und Verschwörungen der Ketzerey und Spaltung immer auf dem Fuß nachfolgte. Mag uns immer der Lobredner der Toleranz sagen, daß zwo Religionen einen Staat beunruhigen, daß aber dreyßig darinnen ruhig bleiben. Das Beyspiel von Konstantinopel, das er anführet, lehret uns, daß man diese Ruhe dem Ottomanischen Säbel zu danken habe, der die Erhaltung des Alkorans versichert, und ein einziges Wort wider die Lehre des arabischen Propheten mit dem Tod bestraft. Uebrigens ist diese Ruhe nur scheinbar, und verlieret sich bey der ersten Gelegenheit. Der Keim

der

der Uneinigkeit und Empörung ist da, wenn er sich auch nicht allezeit entwikelt. (3)

F. Haben nicht sogar die Vertheidiger der Toleranz einen unwiderleglichen Beweisgrund wider dieselbe gegeben?

A. Folgendes läßt sich aus ihren Grundsätzen schlüßen. Sie geben zu, daß der Atheismus die größte Geisel des menschlichen Geschlechts ist. Rousseau sagt, man müße die dogmatisirenden Atheisten strafen. Das encyklopädische Wörterbuch (Art. *Athéisme.*) verurtheilet sie zum Tod, so wie die Deisten, welche eine Vorsehung leugnen. Nun haben wir aber erwiesen, daß die Verachtung der Offenbahrung, ja sogar die Gleichgültigkeit in der Religion zum Atheismus führe. Folglich ist die Toleranz eben so schädlich wie der Atheismus, weil sie die Mutter desselben ist. (4)

Fünf=

(3) Erst neuerlich empörten sich die schismatischen Griechen der Moldau, Walachey, in Morea, im Archipelagus, in Palästina, Egypten u. a. O. gegen ihren Regenten; und zwar, weil sie eben die Religion bekannten, wie die Feinde des Staats. Immer sucht Volt. Beyspiele in der Ferne, und immer ist er in seiner Wahl unglüklich.

(4) Fragte mich jemand, welches unter beyden schlechter wäre, das Kind oder die Mutter:

Crudelis mater magis, an puer improbus ille?

So würde auch Virgil die Antwort geben:

Improbus ille puer, crudelis tu quoque mater. Eclog. 8.

Fünftes Kapitel.

Verschiedenheit des Dienstes und der Verehrung Gottes unter den Menschen.

§. 1.

F. Was urtheilet ein Mann, der von den Ungereimtheiten der Toleranz, und von der Einigkeit des Dienstes überzeugt ist, den der Herr der Welt von ihm fodert?

A. Er macht folgende ganz einfache und natürliche Betrachtung. Wenn das Wesen der Wesen nur Einen Dienst angenommen hat, so muß dieser Dienst das Kennzeichen der Gottheit haben, dessen Werk er ist: ich muß ihn also unter allen Arten von Dienst, in welchen sich die Menschen theilen, suchen und zu unterscheiden hoffen. Man kann dieser verschiedenen Arten viere angeben. Die Abgötterey, der Mahometismus, das Judenthum, und das Christenthum. Die vernünftigste und erwiesenste unter allen diesen Arten, ist der Dienst, den Gott gestiftet hat, und den ich ihm schuldig bin.

F. Ist der Mensch verbunden die wahre Religion zu suchen, ihre Kennzeichen und Beweise nach dem Umfang seiner Einsichten zu studiren?

A. Dies ist eben so viel, als wenn man fragte: ist der Wille des höchsten Wesens so verehrungswürdig, daß der Mensch streng verbunden ist, sich davon zu unterrichten? Sind die Warheiten, Verheißungen, Drohungen, Belohnungen, und Strafen, welche die Religion verkündiget, ein so groser Gegenstand, woran dem Menschen gelegen seyn mag? Kann man sich entschuldigen, oder muß es nicht als ein Verbrechen angesehen werden, wenn

man diesen Punkt vernachläßiget, nicht darauf merket, wider denselben eingenommen ist?

§. 11.

F. Was kan ein vernünftig belehrter Mann für ein Urtheil über die Abgötterey fällen?

A. Dasjenige, welches die Weisen aller Zeiten darüber gefällt haben. Nicht einen Augenblik wird ein Mann, der die Warheit sucht, mit seinen Bliken bey dieser abgeschmakten Religion verweilen. Alle Götzen der Erde, sagt der heil. Augustinus, verdammen mit starker Stimme die Dummheit ihrer Anbeter, und rufen aus: *ipse fecit nos, et non ipsi nos.*

F. War nicht die Abgötterey, welche heut zu Tage zu einigen barbarischen Völkern verbannt ist, bey den Griechen und Römern vernünftig und erhaben?

A. Dies suchet uns einer unsrer Philosophen zu überreden; er wird nicht müde den vorgeblichen Pracht dieser monströsen Verehrung anzupreisen, und mögte uns gerne glauben machen, es sey sehr erbaulich, wenn man eben so viele Götter als von dem wahren Gott abhangende Geschöpfe anbete; eben so viel Laster, die zu Götter erhoben wurden, als es Götter gab, die Liebhaber oder Beschützer der Laster waren, und wenn man durch die abscheulichsten Unordnungen alle diese Götter ehret. Unsre Philosophen glauben das Geheimniß einer Tinktur gefunden zu haben, welche alles Schwarze weiß macht, und alles Weiße schwarz.

Candida de nigris, et de candentibus atra.

F. Ist es wol wahr, daß die alten Heiden die Bildsäulen anbeteten? Hielten sie nicht die Götzen für symbolische Figuren der Gottheit?

A.

A. Erstlich. Wäre dieses, so wäre es gleichwol eben so unvernünftig gewesen einen Jupiter, eine Juno, eine Venus u. a. unter symbolischen Gestalten anzubeten.

Zweytens. Wenn gleich einige Philosophen die Gottheit nicht in Pflantzen, Holz, Metall u. dgl. setzten, so sagt uns doch die Schrift, daß der Pöbel unter den Abgöttern alle diese Dinge anbetete, und für Götter hielt. (1) Die Heiden bekennen es selbst. Stilpo, da er von Athen verjagt wurde, weil er sagte, die Bildsäule der Minerva sey keine Gottheit, entschuldiget sich damit, daß er sagte, sie sey eine Göttin, aber kein Gott. Wobey denn Bayle anmerket, daß damals allgemein die Bildsäulen vergöttert wurden. Nach Julian dem Abtrinnigen führt Voltaire, zum gegenseitigen Zeugniß einige Epikuräer an, welche alle Gottheit leugneten, welche folglich auch nicht als Abgötter können gesprochen haben. Die Heiden, beschämt von den Christen, verstekten ihre Thorheiten so gut sie konnten, und die Abgötterey nahm alle Arten von Gestalten an, um ihre natürlichen Züge zu verbergen, aber ohnerachtet der List einer langsamen Vertheidigung bleiben Thatsachen und eigenes Geständniß. Zu Ephesus machte man dem heil. Paulus den Vorwurf einer greulichen Gotteslästerung, daß er sagte: Menschenhände können keine Götter bilden. Ap. Gesch. 19, 26. Kann man den Glauben der Alten klärer ausdrüken, als es der vernünftige Horaz gethan hat:

Olim

(1) Unser Gott ist im Himmel; er schaffet was er will. Der Heyden Götzen sind Silber und Gold, von Menschen Händen gemacht. Ps. 113, 3. 4. u. f.

Olim truncus eram ficulnus, inutile lignum,
Cum Faber incertus ſcamnum faceretne Priapum,
Maluit eſſe Deum: Deus inde ego. L. 1. Sat. 8.

F. Haben ſie nicht bereits geſagt, daß die Heiden die Idee von einem unſichtbaren, allmächtigen, ewigen Gott jederzeit erhalten haben?

A. Ja; war aber deswegen ihr Gottesdienſt weniger abgeſchmakt? iſt nicht dieſe Vermiſchung von Irthümern mit einem ſo einfachen und ſo erhabenen Lehrſatz gewißermaſen wunderbarer, als eine gänzliche Unwiſſenheit von der Gottheit? Es ſcheinet, daß ſie, erſchroken über das Schikſal, das der Glaube an einen Gott den verkehrten Menſchen vorher ſagt, ihren Ausſchweifungen und Unordnungen eine kleine Beluſtigung zu machen ſuchten, ja daß ſie durch ſchwache und laſterhafte Geſpenſter, die Idee von einem heiligen, gerechten, allmächtigen und fürchterlichen Weſen ſchwächen und verringern wolten. (2)

§. III.

F. Welches ſind die Urſachen, die jeden Vernünftigen von der Lehre des Mahomets zurükhalten?

A. Erſtlich iſt der Mahometismus nicht ſowol ein ordentlicher Gottesdienſt, der ſich auf irgend eine Offenbahrung gründet, als vielmehr ein bequemer Deismus, der mit einigen nicht allzu beſchwerlichen Uebungen begleitet iſt.

Zwey-

(2) Sie haben die Ehre eines unvergänglichen Gottes verwandelt in Gleichniß eines Bilds eines vergänglichen Menſchen, und der Vögel, und der vierfüſſigen Thiere, und der kriechenden Thiere. Röm. 1, 23.

Zweytens ist der Alkoran der einzige Beweiß dieser Religion; es ist ein einzelnes Buch, das mit nichts verbunden, sich auf nichts stützet, und keinen andern Bürgen hat als seinen Verfaßer. Dies ist der vernünftige Gedanke des gelehrten Bischofs von Avranche, Huetius in seiner *Dem. Euang. p.* 630. *Alcorano uno omne Muhamedanorum doctrinæ præsidium continetur.* Er beweiset dies so weitläuftig und klar, daß man weiter nicht verlangen kann. Noch mehrere Schriftsteller haben eben dasselbe erwiesen. (3)

Drittens. Diese rapsodische Gesetzgebung ist ein Gewebe von Sachen, die aus den Büchern der Juden und Christen, sonderlich aus dem alten Testament gesammlet wurden. Die Unwissenheit des Sammlers hat unzählige Fehler wider die Zeitrechnung und andere darinnen gehäufet, sogar daß er die Mutter Jesu mit Maria der Schwester Aarons vermengte. Die Titeln der Kapiteln sind nicht nur lächerlich, sondern auch oft ohne Beziehung auf die Materien, die darinnen abgehandelt, oder vielmehr eigensinnig und aus verwirrter Einbildungskraft gehäufet werden: man kann ihnen ohnmöglich eine andere Ueberschrift machen, als die im Don Quichotte stehet: **Kapitel, wo man von Dingen redet, die man wissen wird, wenn man sie wird gelesen haben.**

Viertens kann eine Religion, die erst im Jahr 622. der christlichen Zeitrechnung angefangen hat, keine wahre seyn. Die Welt war niemals ohne Offenbahrung, noch ohne

(3) *Ludov. Vives de Mahomete & Alcorano censura.* — *Cribrationum Alcorani Libr. tres a Card. Cusa.* — *Alcoranus a Bibliandro edit. cum notis*, 1550.

ne Kenntniß des wahren Gottesdienstes. Der Alkoran wurde von dem Judenthum weder verkündiget, noch vorgebildet, noch zubereitet, auch wurde er nicht auf diese Religion gepflantzet, die man als den Grund des Christenthums, und so zu sagen als das Christenthum vor Jesu Christo betrachten kann.

Fünftens. Der Alkoran bezeuget die Heiligkeit Jesu Christi, die Warheit seiner Lehre, die Göttlichkeit seiner Sendung; ist nun das Evangelium wahr, so ist der Alkoran ein Betrug. (4) Man könnte diese Betrachtungen noch weiter treiben, sie sind aber schon mehr als hinreichend, daß man von der Lehre des arabischen Propheten urtheilen kann.

F. In welchen Ausdrüken erkennet Mahomet die Sendung Jesu Christi?

A. „Die Untreue der Juden, sagt er (*Sura 4 mulieres* „ *v.* 155. — *in edit Bibl. Sura S. Asoara* 5. — *Teoph. Ray-*„ *nal. citat. cap. de stirpe Joachim.*) wurde gestraft, weil sie „ dir Jungfrauschaft Mariä leugneten, und sagten, sie „ hätten Jesum den Christ, den Sohn Mariä, und den Ge„ sanden Gottes getödet. Sie haben ihn weder getödet, „ noch gekreuziget, sie hatten nur sein Bild in ihrer Ge„ walt; seine Person wurde weggenommen, und neben „ Gott gestellet: denn Gott ist gerecht und weise". Die Ausleger des Alkoran, vornehmlich Ali, reden in eben dem Tone. Die Ottomanischen Kaiser haben jederzeit in ihren Diplomen Ehrerbietung für Jesum gehabt. So-

(4) Hierüber ist eiu sehr gutes Buch bekannt, das im J. 1717. zu Tyrnau in Ungarn herauskam, unter dem Titel: *Mahometanus in lege Christi Alcorano Suffragante instructus.* In der *Historia Soc. Jesu* am Beschluß des vierten Theils liefet man ein artiges Gespräch zwischen einigen Missionarien und Mahometanern.

Soliman II. schrieb an Ferdinand I. *Propheta Jesu, supra quem et super nostrum Prophetam Mahometem sit splendor et pax Dei. . . . Sanctaeque ac castae urbis Jerusalem Dominus.* *Busbec p.* 272. Die Mauren sagen, Mahomet sey der von Jesu Christo verheißene Tröster .... Sie bezeigen eine besondere Andacht für die Denkmale, die sie von dem Aufenthalt Jesu und Mariä in Egypten haben wollen. (*Petrus Martyr de legat. Babyl.* L. 3.)

F. Sind nicht einige neuere Kritiker Vertheidiger des Alkoran geworden, finden sie nicht Weisheit und vortreffliche Verbindungen darinnen?

A. Wir haben bereits angemerket, daß dies die Narrheit der Philosophen nach der Mode sey, alle gesunde Begriffe umzustoßen, und widrige Sätze in Ansehen zu bringen; aber Deklamationen, wenn sie auch noch so sehr vervielfältiget, noch so sklavisch und hartnäkig wiederholt werden, machen keinen Schluß wider den blosen Anblik der Dinge. Potter, ein englischer Gesande zu Konstantinopel, der die musulmännische Theologie wol studiert hatte, kann nicht begreifen, daß vernünftige Leute derselben Lob beylegen können. „ Es haben einige vorgegeben, schreibet er, „ (*Observ. sur la Religion etc. des Turcs. T.* 2. *p.* 22.) und „ mehrere mögten es noch denken, daß diese Religion nicht „ so sehr der Vernunft widerstreite, weil die Einheit Gottes „ tes der Haubtgrund davon ist; allein dies ist nur der „ erste Schritt zu dem unermeslichen Abgrund von Ungereimtheiten, welche der Koran zu glauben vorleget. Man „ ist verbunden jeden Artikel als eine Offenbahrung Gottes „ anzunehmen, die im Himmel geschrieben, und von dem „ allmächtigen seinem aus Barmherzigkeit erwählten Volk

„ zugesandt worden. Man muß fest glauben, daß
„ diese Offenbahrung nach bestimmter Zahl jährlich lesen;
„ die Fasten des Ramazan streng halten; verschiedene Thei-
„ le seines Leibs mit einer gewißen mathematischen Pro-
„ portion und Pünktlichkeit waschen; die Wallfarth nach
„ Mekka verrichten; von dem Wasser trinken, in welchem
„ der alte Rok des Propheten eingetaucht war; an einem
„ Rosenkranz von 99. Knöpfen die neun und neunzig Ei-
„ genschaften Gottes ganz oder zum Theil hersagen: man
„ muß sage ich, fest glauben, daß dies gantz unumgäng-
„ lich nothwendige Religions Schuldigkeiten für einen wah-
„ ren Glaubigen sind, daß ohne dieselben das reineste Hertz,
„ der aufrichtigste Glaube die Gnade des Himmels sich nicht
„ erwerben können, ja daß diese Uebungen die eintzigen
„ wirksamen Mittel sind alle seine Sünden, alle seine Un-
„ vollkommenheiten zu büßen... Man gehe nach Konstan-
„ tinopel, man sehe die beständigen Unruhen, in welchen
„ Juden und Christen leben; die Mittel deren sie sich be-
„ dienen müßen, um den Schutz der in Aemtern stehen-
„ den Türken zu erhalten; das äußerst unangenehme, wo-
„ mit man ihre Gunst bezahlen muß; die Ungerechtigkei-
„ ten, Beschimpfungen von aller Art, die sie täglich er-
„ fahren, und die sie stillschweigend verschluken müßen;
„ dann kann man sich einen Begriff vom Mahometismus
„ machen, und seinen Einfluß auf die Sitten seiner An-
„ hänger schätzen.... Sale gibt uns in seinem Vorbericht
„ seiner vortreflichen Uebersetzung des Kaan, einen richtigen
„ kurzen Inhalt von diesem Buch. Doch ist es mir leid,
„ daß ich sagen muß, daß er oft zu viel Eifer für seine
„ Vertheidigung zeiget, daß er die unzählichen Thorheiten,

„ die

„ die er darinnen antrift, eher zu bemänteln sucht, als sie in
„ ihrem wahren Gesichtspunkt aufzustellen. Aus dieser
„ Partheylichkeit erwächset wenigstens der Vortheil, daß
„ man versichert ist, er habe keine von den Albernheiten
„ hinzugethan, die wirklich darinnen sind, und er habe das
„ lächerliche des Originals nicht übertrieben. Einige Lieb-
„ haber des Heterodoxen, um sich, wo nicht auf Unkosten
„ der Ehrbarkeit, wenigstens doch auf Unkosten des gemei-
„ nen Menschen Verstandes, die Mine des Sonderbaren
„ zu geben, haben kein Bedenken genommen sich für Be-
„ wunderer des Korans zu erklären, seine Lehrsätze zu er-
„ heben, ja wol gar dieselben mit den Lehren der heiligen
„ Schrift in Vergleichung zu setzen ".

F. Hat denn aber der Alkoran erhabene und rühren-
de Stellen?

A. Freylich muß ein Mann, der die Sprache der Ju-
den und Christen über die Gottheit angenommen hat, auch et-
was erhabenes und rührendes schreiben. Aber diese fremden
Schönheiten haben ihr Verdienst in den Quellen, aus wel-
chen sie hergeleitet sind. Die so einfache und so grose Idee von
einem eintzigen Gott dem Schöpfer, die aus der Schrift in
den Alkoran übergetragen worden, mußte freylich etwas
von ihrer Majestät und Würde behalten.

F. Gebühret nicht Mahomet der Ruhm, daß er in ei-
nem grosen Theil von Asia und Afrika die Anbetung Got-
tes gründete?

A. Dies versichert uns das Orakel der heutigen Philo-
sophen; wer aber die Geschichte lieset, weiß, daß fast in
allen Provinzen, die sich der Alkoran unterwarf, die Ab-
götterey vor Mahomet schon zernichtet war. Unsre Herren

Philosophen behalten ihre Bewunderung für Mahomet auf, den Verderber des bereits gestifteten Christenthums, und verweigern sie Jesu Christo, dem Vertilger aller Götzen und Irthümer.

F. Wie konnte das zusammen geraffte Gesetzbuch Mahomets so viele Provinzen sich unterwürfig machen?

A. Erstlich. Durch die Lokung der sinnlichen Vergnügungen, die für den Muselmann die Glükseligkeit dieses Lebens, und die Hofnung eines andern gründen.

Zweytens. Durch die schrekliche Drohung, auf welche sich die Predigt seiner Aposteln stützet: Glaube, daß unser Prophet mit dem Engel Gabriel geredet hat, oder ich bringe dich um. Dies, sagt d'Alembert, ist der ganze Beweis des Mahometismus, und der Grund seines Fortgangs. Mahomet sagte selbst, daß er keine Wunder that, und daß er gekommen wäre seine Religion durch die Waffen zu gründen.

§. IV.

F. Was soll man von der Religion der Juden urtheilen?

A. Sie, die ehmals voll Majestät und Grösе, auf die Offenbahrung erbauet, und durch grose Begebenheiten verherrlichet war, ist jezt gewißer masen zernichtet, ohne Priester, ohne Tempel, ohne Opfer, ohne Kraft und Uebung ihrer Gesetze. Was noch davon übrig ist, verweiset offenbahr auf das Christenthum.

F. Wie verweiset die Religion der Juden auf jene der Christen?

A. Durch die innere und unzertrennliche Verbindung des alten Testaments mit dem neuen, durch die Vorbil-

der,

der, Weissagungen, Lehrsätze, die einen Gesetzgeber verhießen, so wie ihn die Christen erkennen. Eine wunderbare Uebereinstimmung, deswegen der heil. Johannes in seiner Offenbahrung K. 13, 8. schreibet, daß das zur Tilgung der Sünden der Menschen bestimmte Lamm von Anbeginn der Welt sey getödtet worden. Die Erwartung des Meßias ist heute noch gleichsam das Wesen der Religion der Juden, ja dieser grose Artikel ihres Glaubens hat zu allen Zeiten die Kolonien dieser zerstreuten Nation in mächtige Bewegung gesetzet. (6)

F. Macht nicht der wirkliche Zustand der Juden einen eben so starken Beweis, als ihre Religion, für die Warheit des Christenthums?

A. Es ist dieses ganz augenscheinlich. Nie war in der Welt ein Zustand jenem der Juden gleich, und dieser Zustand zeuget sichtbar von dem Zorn Gottes, der vom Anbeginn der Menschen durch das größte und unerhörteste Verbrechen erregt wurde. Nichts aber erkläret beßer die Natur und Beschaffenheit dieses Verbrechens, und nichts rechtfertiget beßer das Verfahren Gottes, als die christliche Religion, wie wir es im folgenden Theile dieses Werks sehen werden.

Ende des ersten Theils.

(5) Der Abbé Rossi hat eine Geschichte von den vielen falschen Messias geschrieben, von denen die Leichtglaubigkeit der Juden betrogen wurde, welche aber auch eben so viele Strafen wegen der Hartnäkigkeit waren, mit welcher sie den wahren Messias verkannt hatten. *Della vana aspettazione etc.*

Verzeichniß
der in diesem ersten Bande enthaltenen
Haubtsachen.

A.

Aal ein Insekt, wie es entstehe. Seite 78.

Abderiten, was sie dem Demokritus, weil er die ewige Bewegung der Materie lehrte, gethan. 36.

Abergläubische. Ob der Abergläubische strafbarer, als der Atheist sey. 192.

Abgötterey, was für ein Urtheil von ihr zu fällen. 302. Ob sie nicht bey den Griechen, und Römern vernünftig und erhaben gewesen sey. Ebend. Sieh Heiden, Vielgötterey.

Abraham, was er von der Unsterblichkeit der Seele gehalten. 259. Ob er der natürlichen Religion gefolget. 279.

Acephalen, Beurtheilung und Beschreibung von ihnen. 63. u. f. Was von der Meynung des heil. Augustins, in Betreff der Acephalen, zu halten. 64.

Addissons schöne Stelle von der Unsterblichkeit der Seele. 249. u. f.

Aff, was für ein Urtheil von den Affen zu fällen. 69. Ob in den Affen nicht ein unmerkbarer Fehler das Entstehen des Gedankens hindere. 239. Sieh Orang-outang.

Akosta verschoß sich. 162.

Albinos, ob sie geistige Seelen haben. 209.
Alexander, warum er die Betten seiner Soldaten länger machen ließ. 54.
Alkoran, dessen Albernheiten. 305. Ob nicht einige neue Kritiker Vertheidiger des Alkorans geworden. 307. Ob der Alkoran rührende und erhabene Stellen habe. 309. Sieh Mahomet.
Amerikaner, ob sie ein Landesprodukt seyn, so wie die Kräuter und das Moos. 59. Wie die Bevölkerung von Amerika könne erkläret werden. Ebend. u. f. Es giebt Völker der Amerikaner, die von den Juden abstammen. 61. Zerschiedene Artikel der christlichen Religion, und Figuren der Heiligen, welche bey den Amerikanern bemerket worden. 62. u. f.
Atheismus. Welches das sicherste Mittel sey, um niemals in den Atheismus zu verfallen. 27. Ob er nicht in den Neigungen des Herzens seine Rechnung finde. 154. Ob der Fanatismus ein geringeres Uebel als der Atheismus sey. 193. u. f.
Atheisten. Ob es wahre und wirklich glaubende Atheisten gebe. 1. u. f. Gründe wegen den verschiedenen Meynungen der Gelehrten in Ansehung der Atheisten. 3. u. f. Was aus dem Streit zu schlüßen, der die Meynungen der Gelehrten über die Existenz der Atheisten theilet. 5. Ob der Atheist kraft seiner Sophismen, seiner Meynung eben so fest anhange, als der Theist. Ebend. Ob die Zweifel, die ein Atheist öfters hat, wirklich wahre Zweifel seyn. 6. u. f. Wie wenig fest die Atheisten in ihren Behauptungen seyn. 8. Große Menge der Atheisten in Paris. 19. Ob es nicht in China eine ganze Republik von Atheisten gebe. 22. u. f. Ob das System des Atheisten vermögend sey, ihn von einigen Schwierigkeiten zu schützen, die man bey dem Bekenntniß eines Gottes findet. 28. System und Lehrsätze des Glaubensbekenntnisses des Atheisten. Ebend. u. f. Das Unglück der Atheisten, da sie den Eindruck der klaresten und fühlbaresten Wahrheiten nicht wirken las-

lassen. 155. Sie bekennen selbst, daß ihr System sehr traurig sey. 156. Traurige und verzweiflungsvolle Physiognomie gewisser Atheisten. Ebend. Ob es ein großer Vortheil für die Atheisten sey, daß sie vor der Furcht des Todes und seiner Folgen frey sind. 157. u. f. Ob eine ganze Gesellschaft von Menschen ohne Glauben an einen Gott bestehen könne. 172. Was von den Tugenden der Atheisten zu halten. 173. Warum ein Atheist nicht tugendsam seyn könne. 175. Ob die Tugenden der Atheisten schätzbarer werden, da sie ohne weitere Rücksicht als auf sich selbst ausgeübet werden. Ebend. u. f. Ob der Abergläubische strafbarer als der Atheist sey. 192. Bericht von einigen Atheisten, welche durch den Pariser Parlamentsspruch verurtheilet worden. 194. in den Anmerk. Sieh Unglaubige

Athenienser hielten die Ameisen für ihre Voreltern. 71.

Atomen. Ob man die schöpferische Macht der Atomen nicht vermittelst eines Zufalls, aus der Analyse des Glücksspiels, aus Compensationen durch Compensationen erklären könne. 41. Ob die Atomen, durch eine Menge der Versuchen, die Welt nicht haben hervorbringen können. 42. u. f.

Augustinus des heiligen Meynung von den Acephalen. 64.

Axtom das alte: *corruptio unius &c.*, wie es zu verstehen 79.

B.

Bäume. Wie sehr die Endursache in der grünen Farbe der Bäume bezeichnet sey. 99.

Bayle, ob er nicht dem Baco widerspreche in Betreff der Meynung von dem Atheismus. 4. Dessen Meynung von dem System von zwey Grundursachen. 138. u. f. Dessen Widersprüche in Betreff der Tugenden, welche bey den Atheisten können gefunden werden. 173.

Bedürfniß, ob es die ersten Menschen mit einander versammelt habe. 212.

Betrachtungen über die unsinnige Deklamation des Verfassers des *Système de la Nature*. 167. u. f.
Bewegung. Sieh Materie.
Bienen, woher, und wie sie entstehen. 77.
Blound nahm sich das Leben. 162.
Bossuets Stelle, welche das Unvermögen des natürlichen Lichts in Sachen der Religion beweiset. 275. u. f.
Bourdaloue, dessen Meynung und gemachter Unterschied zwischen den Atheisten. 2. in den Anmerk.
Braminen. Gebeth zu Gott der Braminen. 128.
Büffons Erklärung, was die Natur sey. 50. Dessen Meynung von dem bey den Thieren existirenden Ich. 205. u. f.

C.

Ceiht nahm sich das Leben. 162.
China. Ob es nicht in China eine ganze Republik von Atheisten gebe. 22. Außer der christlichen Religion giebt es drey Religionen daselbst. 23. Wie die Chinesen den Namen Gottes ausdrücken. 126. Inschrift eines Kaisers von China, welche von der Größe der Gottheit handelt. 127. Ob unter den Gelehrten von China noch heut zu Tage die natürliche Religion blühe. 280.
Chrysippus, dessen Räsonnement über das Uebel. 150.
Chymiker. Lächerliche Systeme einiger Chymiker über die Zeugung der Menschen. 80. u. f.
Cicerons Urtheil von dem Selbstmord. 164. in den Anmerk. Dessen Ausdrücke von der Geistigkeit der Seele. 225. in den Anmerk.
Cyklopen, ob es solche gebe. 65.

D.

Daseyn. Sieh Gott.
Deisten, wie wenig fest sie in ihren Behauptungen seyn. 8. Wenn sie vernünftig seyn wollen, so müssen sie Chri-

Christen und katholisch werden. 294. u. f. Sieh Ungläubige.
Demokritus hat die ewige Bewegung der Materie gelehret. 36. Was ihm dessentwegen von den Abderiten geschehen. Ebend.
Dolerus, dessen traurige und verzweiflungsvolle Physiognomie. 156.

E.

Ehre, ob sie nicht ein mächtigerer Zaum sey die Leidenschaften zurück zu halten, als die Religion. 190.
Eigenschaften. Sieh Gott.
Endursachen. Beurtheilung jener Philosophen, welche die Endursachen leugnen. 95. u. f. Wie sehr wohl die Endursachen in der Schöpfung und Erhaltung der Welt bezeichnet seyn, wird aus zerschiedenen Geschöpfen bewiesen. 98. u. f. Ob aus den Endursachen folge, daß alles um des Menschen willen gemacht sey. 101. u. f. Endursachen in Betreff der Insekte, 106. u. f. der Pflanzen, 108. jener Wesen, die den Menschen schaden, 109. der Gestirne, 111. u. f. der nur folgeweiß entdeckten Reichthümer der Natur, 116. und endlich in Betreff jener Länder, die mit allen Begünstigungen der Natur überhäuft sind, da inzwischen andere aller Härte des Mangels ausgesetzt sind. 117. u. f. Ob einige Wesen keine Endursache haben, weil wir keine finden. 119.
Enotocetes, was von ihnen zu halten. 64.
Epikurus, warum er die Tugend geprediget, und was bey ihm die Tugend gewesen. 177. u. f. Was von des Epikurus Leben und Tugenden zu halten, 180. u. f. und was von dessen Vertheidigern. 184. u. f.
Erde. Warum die Menschen nicht überall die Wohlthaten der Erde genießen. 117. u. f.
Erziehung, ob sie nicht ein mächtigerer Zaum sey die Leidenschaften zurückzuhalten, als die Religion. 191.

Ewig-

Ewigkeit. Was von der Ewigkeit der Welt, von der ewigen Folge von vergangenen und künftigen Generationen zu halten. 92. u. f.

F.

Fanatismus, ob er ein geringeres Uebel als der Atheismus sey. 193. u. f.
Fatalismus, ob er vernünftiger sey als der Materialismus. 151.
Fäulniß, ob sie wunderbare Insekten hervorbringe. 77. u. f.
Fenelon. Mit was Unbilligkeit Voltaire den Herrn von Fenelon zu seiner Parthey rechne. 24. u. f.
Freygeist. Sieh Atheisten, Unglaubige.
Freyheit. Ob die Freyheit in Gott nicht seiner Vorherwissenheit widerstrebe. 135. u. f. Ob die Freyheit ein trauriges Geschenk sey, das mit einem Messer zu vergleichen, welches ein Vater seinem unsinnigen Kind in die Hände giebt. 142. Ob es nicht ein großes Gut für den Menschen gewesen wäre, wenn er, ohne alle Freyheit, gezwungen wäre den Himmel zu verdienen. 144. Ob die Seele des Menschen mit der Freyheit begabt sey. 263. Einwurf wider die Freyheit des Menschen. 264. u. f. Wie diese Freyheit bewiesen werde. 265.
Frösche, woher sie entstehen. 77.
Furcht. Ob nicht die Furcht den Glauben eines Gottes gestiftet habe. 121. u. f. Ob nicht eben diese Furcht für einen Gott, der ein Feind des Lasters ist, die Ruhe des Menschen störe. 158.

G.

Gattungen. Ob nicht die verschiedene Gattungen bey einem und ebendemselben Geschlecht beweisen, daß der Ma-

Materie eine schöpferische Gewalt zukomme. 72. u. f.
Geist. Ob die Idee von einem Geist neu sey. 225. Sieh Seele.
Geistigkeit. Welchen Begriff die Juden von der Geistigkeit Gottes gehabt haben. 134.
Gelehrte von China. Sieh China.
Gesellschaft. Ob eine Gesellschaft bestehen könne ohne den Glauben an einen Gott. 172, 269.
Gesetze zerschiedene, welche den Selbstmord verdammten. 164. Ob die bürgerlichen Gesetze nicht ein mächtigerer Zaum seyn die Leidenschaften zurück zu halten, als die Empfindungen der Religion. 189. Ob die natürlichen Gesetze natürliche bleiben, wenn die Seele nicht unsterblich ist. 251.
Gesetzgeber. Ob nicht die Idee von einem Gott in der Politik der Gesetzgeber ihren Ursprung habe. 123.
Gestirne. Wie sehr wohl die Endursache in den Gestirnen bezeichnet sey. 111. u. f. Sieh Planeten, Sterne.
Goliath, dessen Höhe wird entworfen. 53.
Gott, dessen Natur ist dem Nachdenken des menschlichen Verstandes undurchdringlich. 18. Welches das sicherste Mittel sey, um niemals an dem Daseyn Gottes zu zweifeln. 27. Eine richtige Idee von Gott widerstreitet der Ewigkeit der Materie. 32. u. f. Welches, nach der Meynung des Newtons, der geschickteste Beweisgrund sey, das Daseyn Gottes fest zu setzen. 95. Ob Gott alles um des Menschen willen gemacht habe. 101. u. f. Was von der Uebereinstimmung aller Nationen in den Glauben an einen Gott zu halten. 120. Ob nicht die Unwissenheit, oder die Furcht den Glauben eines Gottes gestiftet habe, 121. u. f. oder ob nicht die Idee von einem Gott in der Politik der Gesetzgeber ihren Ursprung nehme. 123. Ob die zerschiedene Erkenntniß eines Gottes etwas wider die allgemeine Uebereinstimmung aller Nationen in den Glauben

ben an einen Gott vermöge. 124. u. f. Zeugnisse zerschiedener Völker von dem Daseyn, Größe und Macht eines Gottes. 125. u. f. Ob der allgemeine Glaube an einen Gott keine Ausnahm leide: und ob der Mensch so wild werden könne, daß er keine Idee mehr von Gott habe. 128. u. f. Ob es einige Nationen gebe ohne die geringste Kenntniß von Gott. 131. Ob uns die Idee von Gott angebohren sey. 133. Welchen Begriff die Juden von der Geistlichkeit und Unermeslichkeit Gottes gehabt haben. 134. Ob die Freyheit in Gott seiner Vorherwissenheit nicht widerstrebe. 135. u. f. Wie Gott etwas voraus sehen könne, über welches noch nichts beschlossen ist. 136. u. f. Beobachtung des Herrn von Voltaire hierüber. 137. Ob Gott, gleich einem guten Vater, uns alles Gute geben, und von uns alles Uebel abwenden müsse. 143. Gott kann das Uebel verhindern, aber er will es aus geheimen Ursachen nicht. 144. Die Zulassung der Sünde beleidiget die Eigenschaften Gottes nicht. Ebend. Ob es nicht ein Uebel sey, wenn Gott das Laster glücklich seyn, und die Tugend drücken läßt. 145. Wenn Gott seine Belohnungen und Strafen für die Zukunft aufbewahrt, ob man ihn einer zeitlichen Ungerechtigkeit beschuldigen könne. 146. Ob man aus der Vorsehung, und den Eigenschaften Gottes schlüßen könne, daß alles gut sey. 152. u. f. Ob die Furcht für einen Gott, der ein Feind und Bestrafer des Lasters ist, die Ruhe des Menschen störe. 158. Eine Gesellschaft kann nicht bestehen ohne den Glauben an einen Gott. 172. Zeugniß des Voltairs von dem Daseyn Gottes. 195. Das Daseyn Gottes ist ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele. 248. u. f. Ob Gott von uns eine Religion fordere. 266. Ob endlich Gott so viele Religionsdienste, welche auf offenbar abgeschmakte Offenbarungen gegründet sind, gefallen können. 289. u. f.

Gottesdienst. Ob die Menge von Gottesdiensten, die einander entgegen gesetzt sind, einen Beweisgrund wi-

der die Wirklichkeit der Offenbarung gebe. 288. Sieh Religion.

H.

Heiden, ob sie die Bildsäulen angebethet; oder ob sie nicht vielmehr die Götzen für symbolische Figuren der Gottheit gehalten. 303. Ob ihr Gottesdienst weniger abgeschmackt sey, weil sie an einen unsichtbaren, allmächtigen und ewigen Gott geglaubet haben. Sieh Abgötterey.
Heilige. Ob sie, nebst dem Genuß Gottes, das Anschauen und die Herrschaft über alle Geschöpfe schon haben, oder ob sie solche noch haben werden. 114. u. f.
Helvetius ein Lobredner des Selbstmord. 162.
Hermaphroditen, Bericht von ihnen. 81. in den Anmerk.
Hieronymus des heiligen Schluß über die Dunkelheit und das Geheimniß der Zeugung. 86.
Himmel. Wie sehr wohl die Eudursache in dem Blauen des Himmels bezeichnet sey. 100.
Hiob, was er von der Unsterblichkeit der Seele gehalten. 260. in den Anmerk.
Hottentotten, ob sie geistige Seelen haben. 210.
Huronen, ob auch diese geistige Seelen haben. 209.
Hyppocentauren, ob sie zur Menschen Gattung gehören. 70.

J.

Idee von Gott, ob sie uns angebohren sey. 133.
Jesuiten hielten niemals die Gelehrten von China für Atheisten. 23.
Insekten, wozu sie dienen. 106. u. f.
Intoleranz. Ob auf die theologische Intoleranz auch die bürgerliche folge. 298. Sieh Toleranz.

Juden. Welche Begriffe die Juden von der Geistigkeit und Unermeslichkeit Gottes gehabt haben. 134. Was sie von dem Lehrsatze der Unsterblichkeit der Seele gehalten. 259. u. f. Was von ihrer Religion zu halten. 310. Wie die Religion der Juden auf jene der Christen verweise. Ebend. u. f. Welchen Beweis der wirkliche Zustand der Juden für die Wahrheit des Christenthums mache. 311.

K.

Keim. Ob ohne Keim Pflanzen und Thiere entstehen können. 77.

Kenntniß. Welches die erste, und für den Menschen wichtigste Kenntniß sey. 1.

Konsul ein französischer glaubte, daß die Menschen Anfangs Fische gewesen. 71. Auf welchen Grundsatz er sich berufen habe. 72.

Kraft. Ob die anziehende Kraft blos zur Bildung der Welt hinreiche. 86. Wenn man die Materie und anziehende Kraft zugleich annimmt, ob man noch nöthig habe zu einem höchsten Wesen seine Zuflucht zu nehmen. 87. u. f. Ob die anziehende Kraft die Grundursache aller himmlischen Revolutionen sey. 89. u. f.

L.

Länder. Warum einige Länder mit allen Begünstigungen der Natur überhäuft sind, da inzwischen andere aller Härte des Mangels ausgesetzt sind. 117. u. f.

Lapländer. Beobachtung von ihrer Größe. 58.

Laster. Ob es nicht eine Verwirrung sey, wenn das Laster auf Erden glücklich, und die Tugend unterdrücket ist. 145. Ob Gott, wenn er das Laster nicht gleich strafet, einer zeitlichen Ungerechtigkeit zu beschuldigen sey. 146.

Leben, ob es ein Uebel sey. 165.

Leibnitz glaubte, daß alle Seelen auf einmal erschaffen worden. 228.
Loke vertheidigte die Möglichkeit der denkenden Materie: 197. beweiset aber zugleich selbst, daß Materie und Gedanken sich nicht miteinander vertragen. 198.
Lombard fand in Amerika eine Medaille vom heiligen Petrus. 62.
Lukrerius, dessen Zweifel über die Natur der Seele. 6. Dessen lächerliches System von der Zeugung der Menschen. 80. u. f. Er hielt die Ewigkeit der Welt für ein Hirngespinst. 93. in den Anmerk. Dessen Meynung von den Handlungen der Thiere. 231.

M.

Mahomet, in welchen Ausdrücken er die Sendung Jesu Christi erkenne. 306. u. f. Ob ihm der Ruhm gebühre, daß er in einem großen Theil von Asia und Afrika die Anbethung Gottes gegründet habe. 309.
Mahometismus, Beobachtung über dessen Thorheiten, 304 u. f. Warum so viele Provinzen sich zu dem Mahometismus bekannt haben. 310. Sieh Alkoran.
Manichäismus, dessen vielfältige Widersprüche und lächerliche Fabeln. 147. u. f.
Martialis, dessen Meynung von dem Selbstmord. 163. in den Anmerk.
Materie. Die weisesten aus den alten Philosophen haben die Ewigkeit der Materie geläugnet. 32. Eine richtige Idee von Gott widerstreitet der Ewigkeit der Materie. Ebend. u. f. Wenn man auch eine ewige Materie zugäbe, müßte doch diese Materie anderstwoher eine Bewegung haben. 35. Warum die Materie nicht von Ewigkeit her in Bewegung seyn könne. Ebend. u. f. Demokritus lehrte die Ewigkeit der Materie. 36. Wie man die Trägheit der Materie beweisen könne. 37. u. f. Ob es nicht verwegen sey, der Materie die Bewegung abläugnen, da die Materie Eigenschaften besitzet, die

uns

uns unbekannt sind. 39. u. f. Wenn man auch der Materie eine von Gott unabhängige Bewegung zugäbe, könnte man doch nicht daraus die Formirung der Welt schlüßen. 40. Ob der Materie nicht die Fruchtbarkeit zuzuschreiben, daß sie also die Mutter aller Dinge sey. 49. Ob nicht aus den verschiedenen Gattungen bey einem und ebendemselben Geschlecht, aus den Ausartungen und vermischten Substanzen die schöpferische Gewalt der Materie erhelle. 72. u. f. Wenn man die Materie und anziehende Kraft zugleich annimmt, ob man noch nöthig habe zu einem höchsten Wesen zu fliehen. 87. u. f. Ob die Materie Verstand haben und denken könne. 196. u. f. Philosophen, welche die Möglichkeit einer denkenden Materie anerkannt haben. 197. Gründe jener, welche die denkende Materie vertheidigen. Ebend. u. f. Ob man nicht vielleicht noch unbekannte Eigenschaften der Materie entdecken werde, die sich dem Gedanken nähern. 200. Ob es nicht eben so schwer sey die Wirkung des Geistes auf die Materie, und die Materie auf den Geist zu begreifen, als eine geistige Materie. 202.

Maulthiere. Wie von den Maulthieren zu urtheilen sey, welche sollen trägtig geworden seyn. 75. in den Anmerk.

Maupertuis, dessen Tod. 14.

Mauren, welche Ehrerbiethung sie für die Denkmale von Jesu und Maria tragen. 307.

Mensch. Ob man mit dem Paracelsus einen ersten Menschen annehmen könne, der auf beyden Hemisphären erschaffen ward. 63. Was von den beträchtlichen Verschiedenheiten der Menschen zu halten; und ob es Menschen mit Hörnern gebe. 65. u. f. Ob man bey dem Menschengeschlecht einen specifiken Unterschied zugeben könne. 67. Ob nicht die Syrenen, Satyren u. a. zur Menschengattung gehören. 68. u. f. Thörichte Meynung eines französischen Konsuls, welcher glaubte, daß die Menschen Anfangs Fische gewesen. 71. Auf welchen Grundsatz er sich berufen habe. 72. Beurtheilung lä-

cherlicher Systeme von der Zeugung des Menschen. 80. u. f. Ob alles um des Menschen willen gemacht sey. 101. u. f. Vorzüge, Gaben und Glückseligkeit des Menschen. 103. u. f. Warum unter der Menge nützlicher Wesen für den Menschen sich einige finden, die ihm schaden. 109. Betrachtungen der heiligen Väter und Theologen hierüber. 110. Warum die Menschen nicht überall die Wohlthaten der Erde genießen. 117. u. f. Ob es nicht ein großes Gut für den Menschen gewesen wäre, wenn er sich gezwungen sähe, den Himmel zu verdienen. 144 Ob nicht die Menschen Anfangs wild gewesen, also, daß sie, wie die Thiere, in Wäldern gelebet. 211. u f. Falschheit der Meynung, daß das Bedürfniß die ersten Menschen mit einander versammlet habe. 212. Woher zerschiedene wilde Menschen kommen. 213. Ob der Mensch verbundeu sey, die wahre Religion zu suchen. 301.

Mersenne zählte zu seiner Zeit 50000 Atheisten in Paris. 19.

Meynungen Ob auch die Nationen falschen Meynungen beygepflichtet haben. 121.

Mond. Wie sehr wohl und weißlich die Endursache in dem Laufe des Mondes bezeichnet sey. 90.

Montagne, dessen Tod. 14. Er war ein Lobsprecher des Selbstmords. 162.

Monument ein römisches, welches von dem Daseyn und der Größe der Gottheit handelt. 126.

Moses, warum bey seiner Gesetzgebung der Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele nicht zum Grund geleget worden. 262.

N.

Nationen. Ob die zerschiedene Erkenntniß eines Gottes etwas wider die allgemeine Uebereinstimmung der Nationen in den Glauben eines Gottes vermöge. 124. u. f.

f. Ob es ganze Nationen ohne die geringste Erkenntniß Gottes gebe. 131.

Natur Was von den Gestalten, wohlgebildeten Charakteren, Vorstellungen von Thieren, Pflanzen u. a., welche die Natur hervorbringt zu halten. 45. u. f. Ob nicht die Natur, die von unerschöpflicher Fruchtbarkeit ist, die Grundursache und Mutter aller Wesen sey. 49. u. f. Erklärung, was die Natur sey. Ebend. Warum die Natur aller Art Ungeheuer hervorbringe. 50. u. f. Ob nicht die Natur alle möglichen Zusammenfügungen erschöpfe 76. Warum die Natur ihre Reichthümer nur Folgeweis entdecke. 116. u. f. Ob der Zustand der Wilden der ursprüngliche Zustand der Natur sey. 213. u. f.

Naturlehrer. Zeugnisse der größten Naturlehrer, daß die Zeugung der lebenden Wesen Dunkelheiten habe, worinnen sich der Verstand des Menschen verlieret; welches auch die heilige Schrift lange zuvor bekräftiget hat. 84. u. f.

Negern Die Negern halten die Schrift für eine Zauberey 42. Ob sie nicht ein besonderes Menschengeschlecht ausmachen. 58. Ob sie geistige Seelen haben. 208.

Newton behielt immer die größte Ehrerbiethung für die Gottheit 95. Welchen Beweisgrund er für den geschicktesten gehalten, das Daseyn eines Gottes fest zu setzen. Ebend.

Noe, ob er der natürlichen Religion gefolget. 279.

O.

Offenbarung, wie man ihre Wirklichkeit beweise. 287. Ob die Menge von Gottesdiensten, die einander entgegen gesetzt sind, einen Beweisgrund wider die Offenbarung gebe. 288. Sieh Religion.

Og, dessen Höhe wird entworfen. 53. Was von dem Zahne des Riesen Ogs zu halten. Ebend.

Orang: outang. Ob er zur Menschen Gattung gehöre. 69, 238.
Organen. Ob es schicklich wäre die Seele von den Organen unabhängig zu machen, oder den Organen bey allen Menschen, in allen Altern, gleiche Stärke und Thätigkeit zu geben. 221. u. f. Sieh Seele.

P.

Paracelsus, dessen alberne Meynung von dem auf beyden Hemisphären erschaffenen ersten Menschen. 63.
Patagonen, was von ihnen zu halten 56.
Petronius. Dessen gottloses System von dem Glauben eines Gottes. 122.
Pflanzen. Was von den vom Reif gebildeten Pflanzen zu halten. 47. u. f. Ob die Pflanzen ohne Keim entstehen können. 77. Wozu sie dienen. 108. Stelle der heiligen Schrift von dem Nutzen der Pflanzen. Ebend. in den Anmerk.
Philänis, ob sie eine ehrbare Frau von Athen gewesen sey. 183.
Philosophen. Was die alten Philosophen von der Schöpfung, und von der Ewigkeit der Materie gehalten. 31. u. f. Beurtheilung jener Philosophen, welche die Endursachen läugnen. 95. u. f.
Physiognomie. Wie sehr weißlich die Endursache in der Physiognomie bezeichnet sey. 99.
Planeten, ihre besondere Bestimmung und Nutzen. 112. Ob man nicht glauben könne, daß die Planeten bewohnte Welten seyn. 115.
Plato, was er von den Sternen gehalten. 115.
Polignac der Kardinal macht die Anmerkung, das des Epikurs Schule mehr Selbstmörder bilde, als alle andere. 162. in den Anmerk.
Pongo. Sieh Orang: outang.
Priester Indianische. Sieh Braminen.

Protestanten. Beobachtungen über die Protestanten und ihre Religionsartikel. 292. u. f.
Pygmäen, wer sie seyn, und was von ihnen zu urtheilen. 57. Zerschiedene Meynungen über ihren Aufenthalt und Lage. Ebend. u. f.

R.

Ramsai. Mit welcher Unbilligkeit Voltaire den Ramsai zu seiner Parthey rechne. 25.
Reif. Was von den vom Reif, Schnee u. a. gebildeten Pflanzen zu halten. 47. u. f.
Religion. Drey Religionen der Chinesen nebst der christlichen. 23. Ob die Religion unnütz sey, weil sie nicht alle Menschen bessert. 187. u. f. Ob die bürgerlichen Gesetze, die Ehre, u. s. f. nicht ein mächtigerer Zaum seye die Leidenschaften zurück zu halten, als die Empfindungen der Religion. 189. u. f. Was die Religion fordere. Ebend. Wie dieses bewiesen werde. 267. Warum ein vernünftiges Wesen nicht ohne Religion seyn könne Ebend. u. f. Ob sich die Nothwendigkeit einer Religion auch auf die Erhaltung der Gesellschaft gründe. 269. Ob die Religion allgemein sey. 270. Die Unhinlänglichkeit der menschlichen Vernunft in Betreff der Religion wird bewiesen. 271. u. f. Zeugnisse zerschiedener Philosophen über diesen Satz. 272. Die Geschichte aller Zeiten zeuget wider die Hinlänglichkeit des natürlichen Lichts in Sachen der Religion. 275. u. f., 278. Ob Noe und Abraham der natürlichen Religion gefolget; und ob sie nicht noch heut zu Tage unter den Gelehrten von China blühe. 279. u. f. Ob die natürliche Religion nicht hinlänglich sey, wenn sie von der Lehre der Weisen unterstützet wird; 281. u. f. und wenn überdas reine Absichten, und ein großer Eifer für die Wahrheit sich einfinden. 285. u. f. Wenn man annähme, daß die natürliche Religion hinreichend sey, den Schöpfer mit einem wahren Dienst zu verehren, u. s.

u. s. f. ob sie alsdann die Religion der Völker werden könnte. 287. Warum sich die christliche Religion zu keiner Toleranz bekenne. 297. Ob der Mensch verbunden sey, die wahre Religion zu suchen. 301. Was von der Religion der Juden zu urtheilen. 310 Wie die Religion der Juden auf die christliche verweise. Ebend. u. f.

Religionsdienste. Ob alle Religionsdienste, welche auf offenbar abgeschmakte Offenbarungen gegründet sind, Gott gefallen können. 289.

Riesen, was von ihnen zu halten. 52. u. f. Ob es nicht eine ganze Nation von Riesen gebe. 55. Wer die Riesen gewesen, von welchen die heil. Schrift redet. Ebend. Was für ein Urtheil von den Riesen der Magellanischen Meerenge zu fällen sey 56

Rousseau, dessen vorgeschriebenes Mittel, um niemals an dem Daseyn Gottes zu zweifeln. 27 Wie er die Trägheit der Materie beweise. 37 u. f. Er behaubtet vergebens, daß die Wilden keine Idee von ihrem Schöpfer haben. 129.

S.

Saadi eines Baktrischen Dichters Zeugniß von der unendlichen Gröse und Macht der Gottheit. 127.

Samojeden, Bericht von ihrer Gröse. 58.

Satyren, ob sie zur Menschengattung gehören. 69.

Schnee. Sieh Reif.

Schöpfung, ob sie nicht als ein Geheimniß könne betrachtet werden, das dem Geheimniß von einer ewigen Materie gleich ist. 30. Was die alten Philosophen von der Möglichkeit der Schöpfung gehalten. 31. u. f. Ob, ohnerachtet des Beweises aus der Idee von Gott gegen die Ewigkeit der Materie, die Schöpfung noch immer eine unbegreifliche Sache sey. 34. Ob sie ein Uebel sey. 165. u. f.

Schotts Meynung von Ueberbringung der Pferde, Ochsen u. s. f. nacher Amerika. 64.

Schrift die heilige ist den Ketzern ein Stein des Anstoßes. 17.
Seele. Beweisgründe für die Geistigkeit der Seele. 203. u. f. 205. u.f. Ob die Wirkungen der Seele eben so klar ihre Geistigkeit beweisen, als die Empfindung ihrer selbst. 206. Ob die Dummheit, Unwissenheit u. s. f. einiger Menschen der Geistigkeit der Seele widerstrebe. 207. u. f. Zerschiedene Nationen, von welchen einige fälschlich meynten, daß sie keine geistige Seelen haben. 208. u. f. Ob sie mit dem Körper wachse, abnehme und endlich auch mit ihm untergehe. 215. Was aus der Abhängigkeit der Seele von dem Körper zu schlüßen, und ob diese Abhängigkeit etwas unbegreifliches sey. 216. u. f. Kennzeichen der Hoheit der Seele über die körperlichen Theile. 218. u. f. Ob es nicht schiklicher gewesen wäre, die Seele von den Organen unabhängig zu machen. 221. Wie es geschehe, daß die Seele nach dem Tod des Menschen, ohne Beyhülfe der Materie, wahrnehme, handle u. s. f. 223. In was für einem Verstande die Alten die Seele für materiell gehalten. 225. Ausdrüke des Cicero von der Geistigkeit der Seele. Ebend. in den Anmerk. Ob man in Betreff der Seele eine beständige Schöpfung zugeben müsse. 226. Was von einigen Vätern zu halten, welche die Fortpflanzung der Seele geglaubet haben. 227. Ob nicht alle Seelen auf einmal erschaffen worden, wie Leibniz und Wolff gehalten. 228. Zerschiedene Fragen von der Seele, nämlich von der Zeit ihrer Vereinigung, von ihrem Sitz, von der Seele der Ungeheuer u. s. f. 229. u. f. Welche Beziehung die verschiedenen Fragen über die Seele der Thiere auf den Lehrsatz von der Geistigkeit der menschlichen Seele haben. 230. Ob die Weisen den Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele angenommen, weil er tröstend, oder vortheilhaft ist. 247. Wenn die Seele materiell wäre, ob sie mit dem Körper stürbe. 248. Beweise über die Unsterblichkeit der Seele: aus dem Daseyn Gottes.

tes. 248. u. f., noch andere Beweise. 255. Wenn die Seele nicht unsterblich wäre, ob noch Pflichten zu erfüllen wären. 250. u. f. Einwürfe wider die Unsterblichkeit der Seele. 252. 254. Andere Einwürfe aus der heiligen Schrift. 260. u. f. Ob die Furcht des Todes dem Lehrsatze von der Unsterblichkeit der Seele wiederstrebe. 258. Was die Juden von der Unsterblichkeit der Seele gehalten. 259. Warum dieser Lehrsatz nicht zum Grund bey der Gesetzgebung des Moses gelegt worden. 262. Ob die Seele mit der Freyheit begabt sey. 263.

Seele der Thiere. Sieh Thiere.

Selbstmord, für wessen Folge er zu halten. 159, 163. u. f. Warum der Selbstmord, nach der Meynung eines gewissen Verfassers, im Anfang des Winters gewöhnlicher sey. 160 in den Anmerk. Beyspiele und Lobredner des Selbstmordes. 162. Meynungen der Heiden von dem Selbstmord. 163. u. f. Zerschiedene Gesetze, welche den Selbstmord verdammten. 164. Was die Lobsprecher des Selbstmordes zu ihrer Rechtfertigung vorbringen. Ebend. u. f.

Sinne. Ob die Vergnügungen der Sinne nicht hinreichend seyn den Menschen an das Leben zu heften. 161.

Solimans *II* Ehrerbietung für Jesum. 307.

Sonne. Wie sehr wohl und weislich die Endursache in der Sonne bezeichnet sey. 98.

Spinosisten verschieden fielen in den Egoismus. 8.

Spinoza. Dessen Physiognomie. 156.

Sprache. Was von einem gewissen Volke zu halten, welches nicht einmal eine artikulirte Sprache hat. 210. u. f.

Sterne, ihre besondere Bestimmung und Nutzen. 112. Blos der Anblik der Sterne kann uns zu der Erkenntniß eines Gottes leiten. 113. Ob die Menge Sterne, die man nicht einmal durch das Fernglas siehet, ohne Nutzen und besondere Bestimmung seyn. 114. Was einige Philosophen von den Sternen gehalten. 115.

Stilpons Entschuldigung, da er von Athen verjagt worden. 303.
Substanz. Ob nicht aus den vermischten Substanzen die schöpferische Macht der Materie erhelle. 72. u. f.
Sünde. Ob die Zulassung der Sünde die Eigenschaften Gottes nicht beleidige. 144.
Syrenen, ob sie zur Menschengattung gehören. 68.

T.

Tauber. Was von dem Zeugnisse jenes Tauben von Chartres zu halttn, welcher vorgab, daß er, ehe er das Gehör bekommen, keine Kenntniß von Gott gehabt habe. 131. u. f.
Tertullians schöne Stellen von dem natürlichen Hange der Seele zu der Religion. 11. in den Anmerk. Er bekennt, daß selbst die heil. Schrift den Ketzern ein Stein des Anstoßes geworden sey. 17. in den Anmerk.
Thessalier glaubten, daß sie von gewißen Insekten abstammen. 71.
Theudobochus ein Monstrum, was von ihm zu urtheilen. 53.
Thiere. Ob auch bey den Thieren das Ich existire. 205. u. f. Was von den Träumen der Thiere zu halten. 219. in den Anmerk. Ob die Thiere, wie der Mensch, handeln. 231. Warum man ihnen die Vernunft absprechen müße. 232. Welchen Begriff man sich von dem Instinkt, oder physischen Nothwendigkeit der Thiere machen könne. 233. Ob man nicht bey den Thieren Handlungen bemerke, die aus Umständen zu entspringen scheinen. 234. u. f. Ob die Thiere aus Mangel der Organen, 236. oder aus Mangel der Gesellschaft, der Erziehung und eines nicht genugsam langen Lebens, so weit von den Menschen entfernet bleiben. 237. u. f. Was von dem Wesen der Seele der Thiere zu halten. 241. u. f. bis 247.

Tod. Welche Veränderungen die Stunde des Todes in den Unglaubigen hervorbringe. 9. u. f. Ob aus diesen Veränderungen eine für die Religion vortheilhafte Betrachtung folge. 13. Ob sich die Unglaubigen in der Stunde des Todes nicht aus Schwächung ihrer Vernunft, oder aus Verrückung ihrer Organen bekehren. 11. u. f.

Toleranz, ob sie nicht vernünftig wäre, wenn sie sich blos auf den Religionsdienst einschränkte, der einen einzigen Gott erkennet u. f f 290. Warum die Toleranz allen Gottesdienst zernichte 291. Gedanken über die Toleranz. Ebend. u. f. Ob die Toleranz eine Freundinn der Mäßigung, der Menschlichkeit und des Friedens sey. 296. Warum die katholische Religion sich zu keiner Toleranz bekenne. 297 Ob die bürgerliche Toleranz von der theologischen abhange. 298. Sogar die Vertheidiger der Toleranz geben einen unwiderleglichen Beweisgrund wider dieselbe. 300.

Träume. Was von den Träumen der Thiere zu halten. 219. in den Anmerk.

Tugend. Ob es nicht eine Verwirrung sey, wenn das Laster glücklich, die Tugend aber unterdrücket ist. 145. Wenn Gott die Tugend nicht gleich belohnet, ob er einer zeitlichen Ungerechtigkeit zu beschuldigen sey. 146. Was von den Tugenden der Atheisten zu halten. 173. u. f. Warum Epikur die Tugend geprediget; und was bey ihm die Tugend gewesen. 177. u. f.

Turner, was für ein Urtheil von dessen angeblichen Riesengebeinen zu fällen. 53.

U.

Vanini, dessen verzweiflungsvolle Physiognomie. 156.

Väter. Einige Väter haben die Fortpflanzung der Seelen geglaubet. 227.

Uebel. Ob die Uebel, welche die Erde verwüsten, nicht den Eigenschaften Gottes widersprechen. 138. u. f. Meynungen des Bayle und Voltairs hierüber. Ebend. u. f.

Betrachtungen über die Uebel. 140. u. f. Gott kann das Uebel verhindern, aber er will es öfters aus geheimen Ursachen nicht. 144.

Uebereinstimmung Ob die Uebereinstimmung aller Nationen in den Glauben an einen Gott ein gründlicher Beweis von dessen Daseyn sey. 120, 124. u. f Ob eben diese Uebereinstimmung auch falschen Meynungen beypflichte. 121. Ob die zerschiedene Erkenntniß eines Gottes etwas wider die allgemeine Uebereinstimmung in den Glauben eines Gottes vermöge 124. u f

Vernunft. Das Unvermögen der menschlichen Vernunft bey der Unterweisung in der Religion wird bewiesen 271. u. f Mit wem die Vernunft könne verglichen werden. 273. in den Anmerk. Die Geschichten aller Zeiten zeugen wider die Hinlänglichkeit der menschlichen Vernunft in Sachen der Religion. 275 u. f.

Vielgötterey, sie folgte erst auf den allgemeinen Glauben an einen einzigen Gott. 125. Sieh Abgötterey, Heiden.

Unermeslichkeit. Welchen Begriff die Juden von der Unermeslichkeit Gottes gehabt haben. 134.

Ungeheuer. Warum die Natur aller Art Ungeheuer vorbringe. 50. u. f. Ob die Ungeheuer eine geistige Seele haben; und ob die doppelten mehrere Seelen haben. 230.

Unglaubige. Was die Veränderung der Unglaubigen bey dem Anblick des Todes zur Gunst der Religion beweise. 9. u. f Ob sich die Unglaubigen bey ihrem Tod nicht aus Schwächung ihrer Vernunft, oder aus Verrückung ihrer Organen bekehren. 11. u. f. Ob aus dieser Veränderung in dem Tode nicht noch eine andere für die Religion vortheilhafte Betrachtung folge. 13. Ob nicht in diesen Umständen das Vorurtheil die Unglaubigen auf die Eindrücke der Kindheit zurück bringe. Ebend. Bey wie vielen von den Unglaubigen diese glücklichen Veränderungen vorgegangen. 13. u. f. Bekehrung und Bekenntniß des Verfassers des aufgedeckten Christenthums 14. Was von jenen zu halten, die bis in das höchste Alter, wohl gar bis in den Tod in ihren Verirrungen geblieben.

15. Ob es eine Art von Geheimniß sey, daß die Unglaubige so kindischen und in allen Theilen widersprechenden Hypothesen anhangen. 16. u. f. Die grose Menge der Unglaubigen. 19. Die Unglaubigen können in fünf Klassen eingetheilet werden. Ebend. Was der dumme Unglaubige sey; was der lasterhafte. Ebend. Was der Unglaubige vom guten Ton; was der affectirte. 20. was endlich der Unglaubige nach Grundsätzen. 21. Noch andere Klassen der Unglaubigen, nämlich der Lacher, der Spaßmacher, der Frager, und der Vernünftler. 21. u. f. Die Unglaubigen rechneten öfters mit der größten Unbilligkeit einige grose Männer zu ihrer Parthey, welche doch sehr für die Religion eiferten. 34. u. f. Sieh Atheisten, Deisten.

Unwissenheit, ob sie nicht den Glauben eines Gottes gestiftet habe. 121. u. f.

Volk. Was von einem gewißen Volke zu urtheilen, welches nicht einmal eine artikulirte Sprache hat. 210. u. f.

Voltaire, mit welcher Unbilligkeit er den Herrn von Fenelon, und den Ramsai zu seiner Parthey rechne. 24. u. f. Dessen Urtheil über jene, die aus den Amerikanern ein Landesprodukt machen. 59. Dessen Meynung von den Uebeln, welche die Erde verwüsten. 139. Dessen Zeugniß von dem Daseyn Gottes. 195.

Vorherwissenheit. Ob durch den Lehrsatz von der Freyheit Gott seine Vorherwissenheit abgeleugnet werde. 135. u. f.

Vorsehung. Sieh Endursachen, Gott.

W.

Wasser. Wie sehr weislich die Endursache in der Proportion zwischen der Oberfläche der Wasser, und jener der Erde bezeichnet sey. 99.

Welt. Einige Theologen behaubteten, daß Gott eine Welt von Ewigkeit erschaffen könnte. 92. Was von der Ewigkeit der Welt, von ewigen Folgen von vergangenen und zukünftigen Generationen zu halten. Ebend. u. f. Ob man die Lehre von der besten Welt annehmen dürfe. 153.

Wilde. Die Wilden halten die Schrift für eine Zauberey. 42. Ob sie keine Idee von Gott ihrem Urheber haben. 129. Ob den Wilden Glaube beyzumessen sey, wenn sie sagen, daß sie ihren Schöpfer nicht erkannt haben. 131. u. f. Ob nicht der Zustand der Wilden der ursprüngliche Zustand der Gesellschaften und der Natur sey. 213. u. f.
Wolff hielt dafür, daß alle Seelen auf einmal erschaffen worden. 228.
Wollust, sie ist, nach der Meynung des Epikurs, die Tugend. 177. u. f.
Würmer, wie sie in dem Käse entstehen. 78.

Y.

Youngs Meynung von den Sternen. 115. Dessen sehr schöne Stellen von der Unsterblichkeit der Seele. 252. u. f., 256. u. f.

Z.

Zeugung. Die größten Naturlehrer bekennen die Dunkelheit und das Geheimniß der Zeugung der lebenden Wesen. 84. u. f. Die heil. Schrift hat solches lange zuvor bekräftiget. 85. Wahres System von der Zeugung. 86.
Zufall. Wenn ein blinder Zufall die Welt hervorgebracht hätte, was man von dieser so wundervollen Grundursache denken müßte. 48. Sieh Atomen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Feller, François-Xavier de, 1735-1802

Flexiers von Reval, der ehmaligen Gesellschaft Jesu Priesters, Philosophischer Catechismus oder Sammlung von Beobachtungen, wodurch die christliche Religion gegen ihre Feinde vertheidiget wird ein nützliches Werk,sowol für diejenigen, welche sich vor der Seuche des heutigen Unglaubens zu verwahren suchen, als besonders für Geistliche, denen die
Bd.: 1

Augsburg (1781)

Polem. 974 c-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773467-1
VD18 80267319-001